Noch ein Blatt in Lethe!

Von

A. von Maltitz.

Weimar
Verlag von T. F. A. Kühn
1857.

Varnhagen von Ense

gewidmet.

Der leise Zauber der Vergänglichkeiten
Läßt jedes Blatt hinab in Lethe gleiten;
Wohl ihm, wenn seinem flüchtigen Geschick
Den Strom hinab folgt eines Freundes Blick!

Inhalts-Verzeichniß.

Das erste Verzeihn.

(Biblische Szenen.)

Esau.

Ada, sein Weib.

Jakob.

Rahel, sein Weib.

Der Geist des Abgrundes.

Geister der Milde.

Geist des Hasses.

Kinder und Knechte.

Bote.

Gegend im Lande Kanaan.

Esau, Ada, Kinder und Knechte.

Esau.

Die Heerden haben ausgeruht; schon üben
Die Lämmer ihre muntern Sprünge wieder,
Die Mütter drängen nicht zum Brunnen mehr,
Denn alle sind erquickt, und schon zerstreut
Der Schwarm der Ziegen sich — sieh, wie dort oben
Schon eine klimmet! Knechte, sammelt sie!
Laßt weiter setzen uns den Wanderstab,
Der unsre Stütze und ihr Schützer ist.

(Betrachtet die Heerden.)

Wie sich der Segen mehrt, der unstät uns
Von einem Wohnsitz zu dem andern treibt,
Dem Wuchs der Triften nach! Als Ackersmann,
Wie einst ich war, behagt mir Wandern nicht,
Doch war ich Jäger auch, den freut das Schweifen,
Und ganz so müßig bleibt der Bogen nie.
Beglückter Wandrer, der, wie ich, mit sich

Nicht nur die reiche Habe, auch die Schar
Der Seinen, freudig und gedeihend, führt!

Ada.

Ja, reich ist Dein Besitz, der Himmel segnet
Auch Fleiß und Sorgfalt, nicht nur List gedeiht;
So mehren zahlreich Deine Heerden sich.
Nicht Stäbe von dem grünen Pappelbaum,
Geschält in weiße Streifen, daß daran
Das Holz entblößt ward, wurden in den Trank
Gelegt den Schafen, die empfingen dort,
Und sprenglichte, gefleckte Lämmer brachten.
So sinnreich warst Du nicht, und doch gedeihen
Die Heerden Dir, als ob sie hütete
Ein Engel.

Esau.

Seine Spur ist offenbar.

Ada.

Auch stahlest Du Dich heimlich nicht hinweg
Aus meines Vaters Hause, weigertest
Nicht meinen Eltern ihrer Enkel Kuß;
Du brachtest keinen Trug in meine Seele.

Esau.

Wir müssen, Ada, preisen unser Loos,
Fürwahr!

Ada.

Und Alles ohne Vatersegen!

Esau.

Du irrst; gesegnet hat mein Vater mich.

Ada (bitter).

Er hatte ja nicht einen Segen blos.

Esau.

„Sieh, du wirst eine fette Wohnung haben
Auf Erden, und von Abend her den Thau
Des Himmels, deines Schwerts wirst du dich nähren."

Ada (schnell).

Und deinem Bruder dienen.

Esau.

„Und es wird
Geschehen, daß auch du ein Herr, und dir
Sein Joch von deinem Halse reißen wirst."

Ada.

Das heißt, das heißt: du wirst dich rächen, Esau!

Esau.

Das meinte nicht der Vater.

Ada.

Wie doch klang
Der erste Segen?

Esau (leise).

Ich vergaß ihn fast.

Ada.

Wie, Vater bist du, mußt du nicht gedenk
Des väterlichen Beispiels sein? — er war
Ein liebreich Vorbild!

Esau.

Einen Segen nur
Für alle Kinder!

Ada.

Anders halt' ich es;
Und meinen Liebling will ich also segnen:
„Gott gebe dir vom Thau des Himmels und

Vom Fett der Erde, Korn und Wein die Fülle,
Dir müssen Völker dienen, Leute dir
Zu Füßen fallen, sei der Brüder Herr;
Und deiner Mutter Kinder müssen vor
Dir knieen, verflucht sei, wer dir flucht, gesegnet
Der, der dich segnet!"

Esau.

Das ist Vatersegen.
Scheint doch ein Vater mächtig, so wie Gott!

Ada.

Macht hat ein Vater, eine Mutter List;
Was kann die nicht? sie ändert den Geschmack
Der Speisen für des Greisen leckern Gaumen;
Sie macht des Lieblings glatte Hände rauh.

Esau.

Die Vaterhand blieb mild; sie ward getäuscht,
Das treue Vaterauge dunkelte
Mit greiser Wimper.

Ada.

Sieht das Herz denn nichts?
Wußt' er nicht, wie du Odem holest, konnt' er
Nicht an dem Schlag des Herzens dich entdecken,
Wenn er dich auch an seine Brust nicht drückte?
Am Gange?

Esau.

Jakob schlich.

Ada.

Die Schlange kriecht!
Der fromme Mann, der in den Hütten blieb,
Dem Pfeil und Bogen nicht gefallen wollten;

Den Wald, den Acker meidend, leisen Tritts,
Wie niemals du dem Wilde nachgespäht,
Wußt' er zu gehn, o deine Mutter, sie!

Esau.

Geschlossen ist ihr Auge.

Ada.

Von der Hand,
Der glatten Hand des Lieblings.

Esau (halblaut).

Segne mich,
Mein Vater, auch — nicht bittrer war die Thräne,
Die einst auf Edens Schwelle niederfiel.
Dann kam der Geist des Kain über mich,
Den Bruder zu bedroh'n; er floh gewarnt.

Ada.

Von deiner Mutter, wachsam war ihr Auge.

Esau.

Ja, segnen muß ich jetzt sie, daß sie warnte
Den Bruder vor mir.

Ada.

Esau, hätte sie
Vor dir gebebt, wenn sie dich so geliebt,
Wie ihn?

Esau.

O Weib, du hilfst mir nicht, wie sonst,
Bei andrer Mühsal.

Ada.

Wie?

Esau.

Um zu vergessen.

Du hegest meinen Groll, du weckest ihn
Mit deinen Liebkosungen, wie ein Kind,
Das dich zu lang' nicht angelächelt hätte.

Ada.

Unrecht, Betrug von deiner Mutter dir!
So gut, so edel!

Esau.

Rasch und wild.

Ada.

Und er!
Er war nicht rasch und wild, das war er nicht,
Der an der Ferse von der Erstgeburt
Dich abhielt, dann dich in die Ferse stach.

Esau.

Mein Unbedacht verlor die Erstgeburt,
Die er unedel festhielt, ich vertrieb ihn;
Sie werden sagen, das war Rache schon;
Sie werden meinen, er hat schon gebüßt.

Ada.

Du triebest ihn in Rahels Arme nur.
Auf seinem Pfade ward der rauhe Stein
Zum weichen Pfühl am Fuß der Himmelsleiter,
Wo Gottes Engel auf- und niederstiegen,
Und die Verheißung ihm der Herrschaft ward.

Esau.

Weib, das ist Neid; Kain und Jakob neiden —
Nicht Esau.

Ada.

Aber hassen kann er doch?
Haß ist ja muthig, ist so stolz und kühn!

Esau.

Ihr seid so sanft, wenn ihr uns liebt, und doch
Gedenket ihr so schwer!

Ada.

Ich sah ihn nie,
Doch seine That bleibt ewig vor mir stehn,
Sie sagen selbst, er gliche Dir. Bin ich
Verwundet? nein, in treu gesinnter Brust
Trag' ich die Narbe deiner Wunde, nein doch —
Die Wunde selbst, die off'ne, trag' ich; sieh,
Den Anblick litt ich nicht der Wärterin mehr,
Die, treu besorgt sonst, mir das zarte Kind
Nur einmal fallen ließ — woher die Narbe
An seiner Schläfe rührt — so sind wir Mütter;
O richte doch nach deiner Mutter nicht!

Esau (zu sich selbst).

O grimmige Jugend der Erinnerung,
Du forschest nicht nach unserm greisen Haar,
Das an der Lippe sproßt, der grollenden!

(Laut.)

Daß auch der Mund der Männer schwatzhaft ist,
Und daß ihr Alles abzufragen wißt!
Warum erzählt' ich dir!

Ada.

Was mich gewann?
Verschweig' es einer, wenn die Mutter ihn
Nicht liebte, uns, den Frau'n, verschweig' er es!
Wir brauchen seine Thränen nicht zu sehn.
Sie warb bei mir für dich mit ihrem Hasse.
Sie ahnte, die verhaßte Tochter Heths,

Sie würde dich, den Ungeliebten, lieben;
Das Haupt, das nicht auf ihrem Schooße lag,
An meiner Liebe Busen sollt' es ruhn.

Esau (gerührt).

Mich lehrte deine Liebe: mild ist Gott,
Er, dessen Auge niemals dunkel wird,
Er segnet nicht von Vaterlippen bloß;
Wo nicht die Mutter liebt, da liebt doch Gott,
Er sendet auch die Zeit, die Pflegerin,
Ein wundes Herz zu heilen, o die Zeit,
Sie singt ein Sühnungslied, es schwanden Jahre —

Ada.

Erwuchsen meine Kinder doch! ich weiß es,
Doch wenn ich ihren Spielen schaute zu,
Und wenn ich ihren Hader schlichtete,
Wenn Dieses mich erfreut, Jenes gekränkt;
War's möglich! rief ich, und verhüllte mich
Vor dem, was schaudernd ich im Geiste sah,
Was deinen Worten, deinen Schmerzen nur
Ich glauben konnte. Löse diese That
Von unsern Zügen ab, von unsern Herzen,
Laß sie von einem fremden Wandrer dir
Erzählen, den ein Schiffbruch zu uns führt;
Nicht Isaak mehr sei jener schwache Greis,
Und nicht Rebekka jene schlaue Mutter,
Nicht Jakob sei der vielgewandte Dieb;
Umsonst, voll Abscheu führt mich heim zum Groll,
Was ich, gelassen, mir will vorerzählen,
Was ich, erwägend, mir erklären will, —
Und Jakob und Rebekka ruf' ich Schmach!

Esau.

Laß uns nun weiter ziehen, doch bevor
Den Brunnen segnen, der uns hier erquickt.
Laß über ihn den Stein uns wieder wälzen,
Der seine Kühle schirmet und bewahrt,
Damit der nächste Wandrer nicht entbehre.
(aufblickend.)
Sieh, wie der goldne Stern schon winkt und lockt,
Der unsre Nächte labt, so wunderklar!

Der Geist des Abgrundes.

Wohin, wohin enteilet er? —
Wohin ihn geleitet
Der Stern der Versöhnung,
Der vor ihm wandelt.
O feindlicher Stern mir!
Ein hellrer, als du,
Wird über einer Hütte
Einst stehen.
Kann ich ihn halten,
Verfinstern den Stern?
Nur die Nacht ist mein,
Die im Abgrund brütet;
Der Hauch des Abgrunds
Berührt nur die Wolken.
Du Vater der Sonnen,
Wende von mir
Dein Antlitz nur ab;

Ich fasse dich doch! —
Du hast mit Gestirnen
Besäet die Himmel,
Und willst nun mit Tugenden
Bepflanzen die Erde!
Nein, ich lebe noch,
Wenn auch zertreten
Vom Menschen selbst,
Dessen Ferse ich steche.
Doch leb ich! —
Im Paradiese spielt' ich;
Wie unter'm Blatt die Traube,
Lauscht unter'm Wunsche die Sünde;
Ich zischte den Wunsch
In's Herz des Weibes,
Und frevelnde Gier
Erhob die Hand
Und brach die Frucht
Und erndtete die Sünde.
Schon unersättlich
Verließen sie Eden,
Verarmt war Eden,
Eh' sie's verscherzten.
Und dennoch — mein Sieg;
Vielleicht war er nur
Des Ewigen Wille!
Denn jenseits der Schwelle
Des Paradieses, wie schön ward
Die Welt der Mühsal!
Die Jungfrau ward Braut,

Das Weib ward Mutter;
Vergessen war Eden,
Und Gott versöhnt.
Aber nein — bald —
Hoch schoß empor
Das Geschlecht der Laster —
Gott bereute!
Des Ewigen Reue
Ist Zorn und Vernichtung.
Da schwollen die Fluthen
Bis über die Berge,
Und Wolken tauchten
Den Saum in sie.
Ein Nachen durchfuhr,
Ein Nachen des Lebens,
Ein Nachen der Gnade,
Die mordenden Wellen
Und landet' auf dem Gipfel
Des Gebirgs.
Dann über dem Nachen
Gewölbt stand der Bogen
Der Himmelsversöhnung.
Wie, nach seinem Bilde
Schuf Gott den Menschen,
Und als ich verhieß:
Ihr sollet wie Gott sein —
Da ward ich zum Frevler?
Und soll nun der Mensch
Vergeben wie Gott,
Und göttlich wie Gott werden?

Vergeben!
Warst du auf Erden
Vernommen schon, Wort?
O Wort, du leuchtest,
Gleich einer Sonne,
Verhaßter mir,
Als alle Sterne,
Die fallen mich sahn.
Nein —
Soll er verlöschen sie können,
Die Sünde, deren Fuß
In den Felsen Furchen tritt?
Nein — Nein.
In meiner Hand auch
Liegt ja sein Herz —
Er soll nicht verzeihn,
Der weiche Schwächling,
Seine einzige Kraft
Soll ihm bewahrt bleiben:
Die Rache.
Mag sein Gebet mich,
Mag sein Bruderkuß mich
Verhöhnen und lästern,
Mag er beten,
Mag er lieben,
Bewundern, ja selbst segnen,
Und den Segen stehlen,
Wie Jakob,
Selbst danken;
Aber verzeihen?

Er soll nicht verzeihen:
Nein —
Eine Mutter selbst
Soll nicht verzeihen!

Gegend am Jordan.

Jakob, Rahel.

Jakob.

So kürzen wir den Weg des Boten ab,
Wenn wir ihm nach und ihm entgegen ziehn.
Wie treibst du, Rahel, auch; ich sollte meinen,
Du zögest in dein Vaterland zurück,
Nicht in das fremde Land.

Rahel.

Ist Kanaan
Das Land nicht deiner Jugend, deiner Freundschaft?
Dorthin verlangt es mich, dort führst du erst
Mich heim; dein Vater hat auch einen Segen
Für mich.

Jakob.

Wir folgen dem Gebot des Herrn.

Rahel.

Des treuen Vaters Auge steht noch offen.

Jakob.

Sein Aug ist offen noch; sein Blick schon Nacht.

Rahel.

Wie sehnt er sich nach deinem Kusse!

Jakob.

Daß
Dich meine Mutter nicht umarmt, die mich,
Dich aufzusuchen in die Ferne trieb!
Von allen Jungfrau'n, die sie blühen sah,
War keine würdig ihres Lieblings ja.

Rahel.

Du warst ihr Alles.

Jakob.

Streng ward sie getadelt.
Die armen Mütter! Jeder richtet sie,
Die Blicke sind gezählt auf ihre Kinder,
Die Küsse, die ein Jegliches empfängt,
Wohl auch die Herzensschläge, welche Sorge
Und Freudigkeit erregt, wenn Eins erkrankt,
Wenn Eins genes't — o neidenswerthe Löwin,
Man sagt, ein Junges nur gebäre sie,
Und keine Theilung werd' ihr auferlegt.
Nicht so das Mutterherz in Menschenbrust;
Da muß gewählt, da muß entschieden werden!

Rahel.

Dann neid' ich Lea ihre Kinder nicht;
Und schenkt der Herr mir eines noch, so ruf' Er
Mich ab, sobald der Vater es geküßt,
Daß ich nie wähle, nirgends minder liebe;
Mit einem Kind ist schon die Mutter reich.

(Leiser.)

Und nicht wahr, diesen Sohn, du liebst ihn mehr,
Als Lea's Kinder?

Jakob.

Meiner Liebe Sohn
Ist er allein.

Rahel.

Als er geboren ward,
Bat ich den Herrn um einen zweiten Sohn,
Nun, Jakob, wünsch' ich keinen zweiten mir;
Mir ahnt, er könn' ein Schmerzenssohn nur sein.

Jakob.

Du möchtest meinen Segen nur für Joseph?
Schilt nicht Rebekka —

Rahel.

Josephs Stimme wirst
Du nicht verkennen.

Jakob.

Wer verwirft das Unrecht,
Das, ohne Vorwurf, seine Wünsche krönt!
Und weiß ich nicht, wie eine Mutter wünscht?
Sieh, jener Segen, den Rebekka mir —

Rahel (schnell.)

Du warst so jung; was eine Mutter übte,
Als Recht erschien es dir.

Jakob (finster.)

Es scheint mir oft;
Mein war der zweite Segen nur, wenn ich ermesse,
Was von des Bruders Ueberfluß verlautet,
Der stets sein eigner Herr und Herrscher blieb
Im Vaterlande, während ich der Herrschaft
Vergaß in Labans strengem Dienste, wo
Des Tages ich verschmachtete vor Hitze,

Und Nachts, des Schlafs beraubt, vor Frost verging,
Bis ich erwarb den Reichthum, den zuletzt,
Den vielverläumdeten, mißgönnten Reichthum,
Er wiederum mir abzujagen kam,
Mit Frauen und mit Kindern, treu verdient
Und treu gepflegt; dann, Rahel, mahnt es mich,
Daß jener Segen, der als reichster galt —

Rahel (erschreckt).

Wie, Jakob, das ist Neid, ist mehr, ist Mißgunst.
Vergieb, Geliebter, Mann der festen Schwüre,
So viele Treue, sagen sie, war noch
Auf Erden nicht, und wird nicht wieder sein.
Laß doch dem Bruder sein bescheidnes Theil,
Er blieb in seiner Heimath, doch in Groll,
Den Vater meidend und die Mutter hassend;
Du ließest deine Heimath hinter dir —

Jakob.

Wie Kain mußt' ich von den Eltern fliehn!

Rahel.

Nein, nein, auf Gottes Pfaden zogst du aus,
Hinaus in Labans offne Vaterarme,
Es zog der Mutter Anmuth vor dir her,
Und Liebe hat von meinen Lippen dir
Den ersten, thränenvollen Kuß erwiedert,
An jenem Brunnen, wo wir uns begrüßt,
Wo dich mein Vater in die Arme schloß.

Jakob.

Ihr nahmet den verfolgten Fremdling auf,
Der flüchtig mit dem Vatersegen kam
Und mit der Mutterliebe. — Wußt' ich doch,

Welch' einen Segen noch der Vater hatte,
Nicht ich vernahm's, die Mutter lauschte noch,
Als Esau von der Jagd zum Isaak trat:
„Es wird geschehen, daß auch du ein Herr,
Und dir sein Joch vom Halse reißen wirst."
Und bitter klagte sie sich an, daß sie
Den bessern Segen mir entzogen hätte;
Mir beide Segen nicht zugleich erwarb.

Rahel.

So wolltet ihr den Bruder ganz berauben?
O Jakob, zwischen dir und meinem Vater
Hab' ich gerichtet — dir zu Gunsten — darf
Ich zwischen dir und deinem Bruder anders
Entscheiden? ja, mein Vater war so hart;
Und sieben Jahre täuscht' er deine Liebe.

Jakob (bitter).

Du warst doch nicht dem Aelt'sten zugedacht,
Und in dem Vatersegen einbegriffen?

Rahel.

Vom Muttersegen war ich dir bestimmt,
Und der kann ungetheilt sein — möcht' ich glauben.

Jakob.

Der Vorwurf schlummert nie, den Mißgunst säugt,
Stets kocht das Gift in jener rauhen Brust,
Die feindlich stets mir, sanftem Jüngling, war,
Der frommen Sinns sich zu der Mutter hielt,
Indeß er Tage lang vom Hause strich,
Dem Wilde mördrisch, und ein frommer Sohn
Sich wähnend, weil er für des Vaters Mahl
Die blut'ge Beute brachte; darum sollten

Vor ihm die Völker knieen, und es durfte
Die Mutter nicht entrüsten, nicht auch mich?
Rahel, und wie du doch vergessen kannst:
Der zweite Kain war er.

Rahel (ihn scharf anblickend).

Glaubst du das?
(Bei Seite.) Wie tief er vor mir niederschlägt den Blick,
Ich mag ihn so nicht sehn, — o niemals so!
Mir ist, als such' er an dem Boden Zorn,
Zorn gegen mich, die ihn nur liebt, nur ihn!

(Laut.)

Dich trieb der Mutter Angst und Gottes Wink
Hinweg, nun führet dich des Höchsten Wille
Und jener stille Ruf der Gräber heim.
O laß uns weiter ziehn!

Jakob.

Kein schön'res Land
Ist Kanaan, als deine Heimath ist,
Die in der Ströme reichen Armen ruht.

Rahel.

Vom Vater wandt' ich mich für immer ab,
Und wand're deinem Vaterlande zu.
O freudig tritt mit mir auf seinen Boden!

Jakob.

Es muß ein Engel uns voranziehn, sind
Die Worte doch von Gott mir eingegeben,
Der Demuth Worte, die mein Bote trägt
Zum Ohr des Aeltsten: „Dein Knecht Jakob kommt."
(So war's im Vatersegen ja gemeint —)
„Laß ihn vor deinen Augen Gnade finden."

Rahel.

O glaube, was der Himmel uns gebeut,
Das hat in unserm Herzen er gelesen;
Kein streng Gebot des Höchsten nenn' es d'rum.

Jakob.

Demüthigung ist streng; das Unglück beugte
Und die Verbannung nicht so tief mein Haupt.
Um Rahel dienen, dulden, das ist leicht,
Doch flehend vor dem Groll, dem Trotz erscheinen,
Mit keinen andern Waffen angethan,
Als mit dem Schmachbekenntniß einer Schuld,
Und wann sich der gesenkte Blick erhebt,
Dem alten Grimm, dem neuen Stolz begegnen
Im Blicke, der uns aufsucht in dem Staub —
Nein, eine Schuld sei Gott allein bekannt,
Und das genüge; Götzendiener, wer
Sich vor dem Bruder selbst verklagt, erniedert!

Rahel.

Was ist die Bitte? nur ein sanftes Wort.
Wie rührend redet zu dem Menschen sie,
Der immer an des Menschen Seite steht;
Wenn jedes Flehn, das zu den Wolken dringt,
Doch stets vor einem Donner zagen muß.
Hast du's bei deinen Kindern nicht gesehn,
Kommt nicht des einen Bitte oft zu dir
Aus eines Andern Munde?

Jakob.

Rahel, oft
Aus deinem Mund vernehm' ich Josephs Klagen.

Rahel.

Er klaget nie; nur Unrecht, was ich sah,
Von seinen ältern Brüdern ausgeübt,
(Ach, Joseph hat so manche Narbe schon,)
Und was der Knabe nicht verhehlen konnte,
Enthüllt' ich dir; o Joseph, Groll und Klage!

Jakob.

Der Knabe, Rahel, lernt das Unrecht früh
Ertragen —

Rahel (schnell).

Niemals wird er Unrecht thun.

Jakob.

Voll Unrecht ist die Welt, und nicht die Bösen
Allein verüben es; doch fühl' ich wohl,
Ein höhrer Segen ruht auf diesem Knaben,
Als er aus meinen Händen einst empfängt,
Wann einst mein Auge dunkelt, welches jetzt
Sich an ihm labt — wie meine Sorgen sich
An seinem Lächeln stillen! — Sieh, dort kommt er,
Wie hüpft er froh mir zu, ich muß ihn herzen!

(Ab.)

Rahel (allein).

O daß wir ihn zum Boten abgesandt;
Die Unschuld hat zwei helle, lichte Schwingen,
Wie vor des Paradieses Eingang sie
Der Cherub wiegt, dem sie sein Schwert entwindet.
Doch nicht des Ew'gen Zorn ist zu entwaffnen;
Ein Bruderherz ist wieder zu gewinnen,
Dem eines Bruders Friedenskunde naht.
Ein Engel, — meinem Joseph muß er gleichen —

Nimmt diesem Boten ab der Demuth Gruß.
Erleichtert wirst du werden, treues Herz;
Das Unrecht, dessen den geliebten Mann
Die leiseste von deinen Stimmen zeiht,
Ach, gegen die dein lauter, vollster Schlag
Vergebens ihn vertheidigte; das Unrecht,
Das seinen Schritt in's väterliche Land,
Zum väterlichen Herzen zögernd macht,
Es wird getilgt; und muß ein Vorwurf noch,
Noch einmal nennen laut, was er gefehlt;
So sei mein Herz das Schild des seinigen,
Entgegen trag' ich's jeder Kränkung gern,
Die ihn bedroht, den Treusten, Zärtlichsten.
Wie ängstlich schlägt es hier! — doch nehm' ich willig
Auch jenes Bangen noch in meine Brust,
Das seine Mutter einst verschuldet hat,
Die ihn nur liebte — aber hab' ich selbst
Genug geliebt den Treusten, der je liebte?

(Der Bote kommt.)

Der Bote kommt, er ist's, er winkt mir nicht,
Und eilet doch, weh' mir, könnt' ich entfliehn!
Warum entdeckt' er mich, warum verfolgt
Er uns!

(Zum Boten.)

Du kommst von Esau?

Bote.

Sandtet ihr
Mich nicht zu ihm?

Rahel.

Was bringst du?

Bote.

Fragt mich nicht!
Kein Zutritt ward zu Esau mir gestattet,
Kein güt'ger Blick hat mich begrüßt.

Rahel.

Du sahst
Nicht Ada?

Bote.

Sie gebot mir streng, zu gehn.

Rahel.

Mit keinem Gruß für mich?

Bote.

Du zwingst mich, nein
Zu sagen.

Rahel.

Ist ihr Angesicht nicht mild?

Bote.

So blickst du nie.

Rahel (nach einer Pause).

Sie haben es in Händen,
Das Unrecht, das an ihnen ward verübt,
Und halten es so fest, wie einen Dolch.
Die Uebermacht, die Gott selbst anerkannt,
Wohl ist sie das Bewußtsein eines Siegs,
Doch wehe Jedem, der den Sieg mißbraucht,
Und wohl mir; vor des Bruders finsterm Groll
Verklärt sich ja die Reue des Geliebten.

(Zum Boten.)

Komm, tragen helf' ich deine Botschaft dir!

Dieselbe Gegend.

Nacht. **Jakob** allein.

Nimm, Jakob, dir
Zum Lager den Stein,
Und wähle lange
Den mindest rauhen
Der Steine des Rains!
Auf und nieder
Steigen die Sorgen,
Die grinzenden Träume,
Und reglos drücket
Ein Fels hier, (**auf die Brust deutend**)
Wer salbet den? —
Wie süß schläft Esau,
So süß doch nicht, wie Joseph!
Der Wandrer ziehet
Jetzt durch das Dunkel,
Am Brand des Reisigs
Wachet der Hirt,
Der Wandrer schaut prüfend
Hinaus in die Nächte,
In's trübe Feuer
Blickt sinnend der Hirt,
Wie ich in die Sorgen.
Wie die Gedanken
Sich rastlos regen!
Sie wachsen um mich her,
Wie Riesen auf.

Ob Rahel schlummert?
Ich sandte sie weg,
Sie ging, sie kam,
Ich gelobt' ihr zu schlummern,
Gebot ihr zu ruhen.
Dennoch umhallt es,
Wie ihr Tritt mich,
Umweht mich, so wie
Ihr Odem.
Sie ist's,
Sie war nie fern,
Die Lauscherin,
Die fromme, des Grames.

Rahel.

Ein Löwe muß um unser Lager schweifen.
Ich darf wohl nach dir sehen?

Jakob.

Fürchte nichts,
Die Feuer schützen und bewachen uns.
Schläft Joseph?

Rahel.

Süß.

Jakob (leise).

Wie Esau!

Rahel.

Theurer Freund,
Sei lieber krank, als so bekümmert, sieh',
Stets hat dich meine Pflege hergestellt,
Wann krank du warest, jetzo frommt sie nichts.
Jetzt bist du nicht gehorsam, wie ein Kranker.

Du gehst in deinen Sorgen aus auf Raub
Nach neuen Sorgen.

Jakob.

Furchtbar klingt es wohl:
„Ein Vatersegen ist gestohlen worden;
Noch keinen Räuber gab es außer dir.“

Rahel (erstaunt).

Kannst du so strenge für dich sein? Der sonst —

Jakob.

Der Mutter Nachsicht übte gegen sich,
Der, wenn er Unrecht übte, sprach getrost:
Das macht ein Lächeln Rahels wieder gut?
Nun läßt mich Gott tief schaun in's eigne Thun,
Nun giebt er mich dem Zorn des Bruders preis;
Der ist ein Rächer, und ist der Gerechte.

Rahel.

Der Rächer ist der Richter nie, und dieser
Ist der Gerechte nur, wenn Gott er ist.
Du hast nicht Blut vergossen. Nur vor Blut —

Jakob.

Der Herr wird siebenfach den Kain rächen,
Und siebenfach gerächt will Kain sein.

Rahel.

Ist Esau Kain?

Jakob.

Wen verdroß die Huld
Des Mutterherzens, die ich fromm erwarb?
Wie Kain jenem Opfer zürnete,
Das huldreich Gott aus Abels Händen nahm.

Doch auch die Stimme meines Blutes wird
Empor zum Himmel von der Erde schreien.

Ein Bote.

Ich melde dir; dein Bruder Esau naht
Dir mit Bewaffneten.

Jakob.

Nah' brüllt der Löwe;
Du hast ihn mir verkündet, Rahel, Du!

Bote.

In wenig Stunden wird er dir erscheinen.

Jakob.

Er kommt als Rächer, findet hier kein Schwert,
Doch Frau'n und zarte Kinder zu erwürgen,
O Kains Rache!

(Zum Boten.)

Dich erkenn' ich, Mann.

Bote.

Ich spielte mit euch, als ihr Knaben wart;
Ihr dürft Euch tödten nicht — zur Warnung dir
Entfloh ich aus dem Lager deines Bruders.

Rahel.

Auch er hat nicht geschlummert!

Jakob.

Einen Schlag
Gedenkt er zu vollführen, doch ich täusch' ihn. —
Vernehmt den Rath der Noth und ihr Gebot:
Theilt unser Volk und unsre Heerden in
Zwei Heere; kommt und schlägt er auch auf eins,
Entrinnt das andre doch.

Rahel.

Er mord' uns denn —
Doch Josephs schonet er.

Jakob.

Zwei Heere bin ich worden,
Der einen Stab nur über'n Jordan trug,
Den Stab, der in der Heimath wurzeln soll.
Herr, der du Treue und Barmherzigkeit
Mit deinem unwürdigen Knechte übst,
Errette mich aus meines Bruders Hand,
Der Hand des Esau's, der mein Blut begehrt,
Das Blut der Mütter und das Blut der Kinder!
Du wolltest zahllos machen mein Geschlecht,
Dem Sande gleich, den man nicht zählt vor Menge,
Herr, denke deines Worts und meiner Noth!
Geht, weckt die Andern; Rahel wachet längst.
Weckt Frau'n und Kinder, Alles sei bereit,
Des Herren Wille schwebet über uns,
Des Herren Gnade steh' an unsrer Seite.
Wie schärft Gefahr den Blick und hellt den Sinn!
So — wahrlich so! es ziehe vor mir her
Der Reichthum, den er nennt die Frucht des Segens,
Der uns entzweite, den er mir mißgönnte.

(Leiser.)

Ich kenne seine Art, ich weiß, wie schnell
Die Thrän' in's Aug' ihm tritt. Es wird sein Zorn
Entwaffnen sich beim Anblick solcher Gaben;
Was er erbeuten will, tret' ihm entgegen.

(Lächelnd.)

Ich kenn' ihn besser, als er selbst sich kennt,

Die Mutter nur mißkannt' ihn und der Vater,
Sein Herz zu überraschen ist nicht schwer.
Raum sei von einer Heerde zu der andern,
Und jeder von den Führern, wenn er fragt:
„Wo willst du hin und wem gehörst du an?
Weß ist die Heerde, die du treibst," versetze:
„'s ist deines Knechtes Jakob, der da sendet
Geschenke seinem Herrn; er folgt uns nach."

Rahel (leise).

Ich sehe seine Arme offen stehn.

Jakob.

Und glückt es nicht, so kann der Heerden Vorsprung,
Der Hirten Kundschaft uns ein Säumniß noch
Gewähren, einen Ausweg zum Entfliehn.
So ganz verarmt sieht Laban mich nicht wieder,
Und ist dahin der Habe bester Theil;
Verlust, der Leben uns bewahrt, wird Heil.

Geister der Milde.

So schreiten durch Dunkel
Einander entgegen
Die Brüder, es folgt
Der Eine dem Herzen,
Dem liebenden Stern,
Den Andern führet
Der Wille des Herrn.

Umsonst in der Seele
Des zärtlichen Weibes
Schürt rächenden Groll
Der Feind der Liebe,
Denn bald begreift sie
Den Kummer des Weibes,
Die schuldlos im Busen
Die Wunde des Unrechts
Des Inniggeliebten,
Des Einzigen trägt,
Und findet die Wunde
Des eigenen Herzens
Ob Unrecht, begangen
Am Liebling der Seele, —
Die schmerzet nicht so.
Der Feind des Vertrauens
Bestärket das Zagen
In des Beleidigers Brust;
Es glaube der Mensch nicht
An menschliche Größe!
O Feind der Liebe,
Feind des Vertrauens,
Dich trafen die Blitze
Des göttlichen Zornes,
Und du zitterst noch;
Doch was sind die Blitze
Des Herrn
Gegen seine Wunder,
Verübt in der Menschenbrust?
Ein Engel, ein milder,

Der zarteste der Brüder,
Wird abgesendet
In Ada's Träume,
In Ada's Herz.
Und wann sie befrägt ihn:
Ist möglich Vergeben?
So lächelt er,
Der Engel, der Knabe,
Und sagt ihr kosend:
Es ist nicht schwer!
Das erste Vergeben,
Es wird vollbracht
Im sterblichen Leben;
Dem Menschen gegeben
Wird himmlische Macht. —
Ja, eine Tugend wird geboren,
Die noch nicht zog auf Erden ein,
Dort, wo der Friede ging verloren,
Da wird es paradiesisch rein,
Es wölbet sich der Regenbogen,
Wie ein verklärter Thränenschein,
Durch alle Herzen fortgezogen;
Groß ist der Mensch, er kann verzeihn!
Vom Menschen tilgt der Mensch die Sünde,
Der Vorwurf stirbt, der giftig schwoll,
Geschlossen sind der Rache Schlünde;
Denn in den Abgrund stürzt der Groll.
O laßt, Gespielen ew'ger Wonnen,
Uns jubelnd ihr entgegenziehn,
Schon hat der Tugend Sieg begonnen,

Der Tugend, die zuletzt erschien.
Hört ihr den sel'gen Gruß ergehen?
Bald wird ein schön'rer euch zu Theil:
„Ruhm sei dem Höchsten in den Höhen,
Der Erde Fried', euch, Menschen, Heil!" —

Jenseits des Jordans.

Der Tag bricht an. **Rahel** allein.

Die Morgenröthe lauschet auf den Bergen,
Durch die verdross'ne Dämm'rung blitzt ihr Schein.
Jenseits des Jordans stehen wir. Voraus
Gezogen sind die Heerden, die Geschenke.
Wohl klug ist Jakob, und bedenket Alles,
Wie er den Bruder kennt, und fürchtet doch?
Er ruht noch immer nicht — der Schlummer scheint
Mit schwerem Fittich, wie ein Unglücksvogel,
Sein Haupt zu schlagen.

Jakob.

Rahel!

Rahel.

Wonneruf
Ist seine Stimme! Ha, wie schnell der Tag
Anbricht!

Jakob.

Mein Weib!

Rahel.

Dein Antlitz bringt den Tag.

Jakob.

Mein Antlitz tagt, denn es hat Gott geschaut.

Rahel.

Du sahst ein Wunder, eine Seligkeit?

Jakob.

Im Schooß der Sorge lag ich hingesunken,
Oft von dem Arm des Schreckens jach erweckt,
Bald zog es mich entgegen der Gefahr
Und bald zurück, jetzt rechnete die Vorsicht,
Jetzt zweifelte die Furcht, und hellte wild
Mit Falkenblicken, des Entsetzens Spähern,
Die müde Seele und die matten Augen.
Blut sah ich rinnen, Blut vergoß ich selbst,
Und immer, immer trat ein Schrecniß noch
Zu mir, und immer eine Natter mehr
Kroch mir an's Herz, dann ward es still um mich;
Die Schar der bösen Geister war entflohen,
Die tausendfältig mich befeindeten;
Doch eines Gegners Macht kam über mich,
Wie war der stark!

Rahel.

Du unterlagest?

Jakob.

Nein!
Ich fühlte selbst mich stark, und fühlte dennoch,
Daß er mich schonte, ja, so kämpfet Gott
Mit uns — wann er uns prüft, wann er uns straft.
Zuletzt umschloß ich ihn mit Inbrunst, der
Mich lassen wollt', und rief gerührt: ich lasse
Dich nicht, bevor du mich gesegnet hast.

Er sprach: „Du hast des Höchsten Hand gefühlt,
Er nennt sich dir nicht, doch er segnet dich.“ —
Und es ward Morgenroth; nun ist es Tag!
Heil mir! der Seele Sturm ist ausgekämpft,
Gott ist vor meinem Angesicht gewesen;
O Rahel, meine Seele ist genesen!
Mein Auge blickt empor — —

(Esau mit Ada und Gefolge.)

Jakob (aufblickend).

Mein Bruder!

Esau.

Laß
Dein Knie den Boden nicht berühren, Bruder,
Nicht Worte, nicht Geschenke, Bruder!

Jakob.

Bruder!

Ada (sieht Joseph, der unterdessen an ihre Seite getreten ist).
Der Engel meines Traums!

Joseph (lächelnd).

Es ist nicht schwer.

Ada (zu Rahel).

Du seine Mutter? Schwester!

Rahel (sie umarmend).

Vielgeliebte,
Dein Herz trug schwer.

Ada.

Das deine schwerer noch,
Von einem Engel hab' ich es erfahren.

Esau (sich umblickend).

Am Brunnen Esek trafen wir zusammen,

Den unser Vater, Isaak, so benannt,
Weil hier die Hirten von Gerar ihn kränkten.

Jakob.

Und hier an meiner Brust sollst du empfinden,
An meinem Dank: wo Unrecht dir geschah,
Wird sich ein Quell des Segens dir ergießen!

Esau.

Der Vatersegen quillt in dieser Stunde,
Der heil'ge Quell, und labt uns beide gleich,
Du wirst die Meinen segnen, ich die Deinen,
O Rahel, süß mir, wie des Bruders Glück,
O Ada, sieh', wie mir der Bruder gleicht!

Ada.

Und Joseph gleichet dir und gleichet ihm.

Esau.

Laß uns zusammenziehn, wir haben Waffen,
Wir schützen euch. Zum Vater eilen wir,
Vielleicht, daß noch ein heller Schimmer ihm
Von seinen Söhnen wird.

Jakob.

Und zu dem Grabe
Auch unsrer Mutter wandelst du mit mir?

Esau.

Gesegnet sei Rebekka's Angedenken!

Jakob.

Sieh', all' die Meinen neigen sich vor dir.

Esau.

Und all' die Meinen sind die Deinen hier.

Jakob.

Nun zum Gebet! Hier sah ich Gottes Antlitz.

Esau.

Auch ich hab' es gesehn.

Ada.

Ich sah den Engel.

Rahel.

Der Engel der Versöhnung steht vor uns.

Esau.

So laßt uns knie'n, so laßt uns opfern hier.

Jakob.

Der Bruder hat den Rächer überwunden.

Esau (begeistert zum Himmel blickend).

Es ist der Stern im Morgenroth verschwunden!

Stimme des Hasses.

Ha, wie erdröhnet
In allen Tiefen
Der feige Abgrund!
Kann eines Menschen
Armsel'ge Großmuth
Erschüttern dich so!
Hinauf zum Tage,
Zur stechenden Sonne
Soll flüchten ich selbst
Aus dunkler Freistatt?
Ha, ich danke dir,
Grimmige Hoffnung
An meiner Seite,

Die du murmelst, wie
Der sterbende Donner:
„Sie werden häufen
Noch einmal die Sünden,
Noch einmal erschöpfen
Des Himmels Verzeihn,
So groß wird die Schuld sein,
Daß selbst der Ew'ge
Verzagt, sie zu tilgen. —
Und dennoch, dennoch,
Er wird es vermögen.
Doch wie? ein Geheimniß
Der Liebe ruht hier;
Geheimniß der Liebe,
Dich kann ich nicht ahnen.

Zwei Gesänge

zum Epos des ewigen Juden.

I.

Vorwort.

Das gegenwärtige Gedicht und das folgende sollen ganz bescheidene Beiträge zu dem großen Epos sein, welches noch immer zu schreiben bleibt, und dessen Gesänge uns unter Alle, welche dichten dürfen oder zu dichten wagen, vertheilt zu sein scheinen. Wir meinen das Epos des ewigen Juden.

In diesem ersten Gesange, den wir nur zufällig also bezeichnen, gelangt der furchtbare Wanderer nach Deutschland, und zwar nach den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Er findet nur Verheerungen, Gräuel und Trümmer, woran sich sein Christenhaß ergehet. Auf diesen mit Fluch belasteten Gefilden begegnet er dem Schatten eines Minnesängers, der ihm den entsetzlichen Verfall Deutschlands, welches unter den Hohenstaufen in Gesang, Ruhm und Lebenslust blühte, in untröstlicher Trauer schildert. Nicht mit Unrecht hat man wohl den tiefen Zug der Schwermuth des deutschen Charakters aus jenem Kriege hergeleitet.

Ahaspherus zieht weiter, er gelangt nach Böhmen in den Taborschen Kreis. Hier sieht er die nun verfallene Festung der Taboriten. Er folgt einem Haufen Nothleidender zum nicht weit entfernten Schlosse Neuhaus, das einst Bertha von Rosenberg erbaute. Sie war die Tochter Ulrichs von Rosenberg, des Bezwingers der Taboriten. Nachdem sie diesen für die Armen müh=

seligen Bau vollendet hatte, stiftete sie zu deren Belohnung ein jährlich wiederkehrendes Fest — zu damaliger Zeit süßer Brei, von ihr das Fest der Treue genannt. Der Wanderer wird Zeuge, mit welcher Härte die Nachkommen Bertha's das von ihrer Ahnfrau der Armuth gewährte Vermächtniß verweigern, weil die Noth der Zeiten Alle gleich beraubt habe. Da erhebt sich ein Sturm in dem Schlosse Neuhaus, die Mauern beben und wanken, der Sturm verhallt, ein bleicher Schimmer erscheint, der sich allmälich zur weiblichen Gestalt bildet. Es ist Bertha von Rosenberg, die weiße Frau. Sie zürnt den hartherzigen Enkeln, und gebietet ihnen, der Armuth zu geben, was ihr gehört. Dann wendet sie sich zum finstern Wanderer. Sie kennt ihn als den Geist, dem nicht verziehen ward, und giebt sich ihm als die Seele zu erkennen, die nicht verzeihen kann.

Nach einer wenig bekannten Sage war sie die edle Gattin eines unwürdigen Mannes, und gelangte nicht zur Grabesruhe, weil sie starb, ohne verzeihen zu können. Sie hofft ihre Erlösung erst, „wann sich der Herr erhebt, um die tiefste Wunde zu heilen.“

Früher, weit früher, als sie, wird der Flüchtling Jerusalems zur Gnade Gottes gelangen. Sie ermahnt ihn, unverzagt dem Heile der Vergebung nachzuwandern. Sie verschwindet, der Wanderer hört das Fest der Armen im Morgenlicht jubeln; die Ferne liegt mit minder rauhen Pfaden vor ihm, der Stern der Frühe leuchtet ihm hell in's Antlitz.

1.

Von Trümmern zog ich aus, und kam zu Trümmern,
Durch Fluch, Entsetzen, an des Elends Stab. —
Vom Norden drang ein großes Völkerwimmern,
Und rief mich lockend, wie ein sichres Grab.
Wohin ich trat, nur Oede, Darben, Schmachten,
Noch tropfte Blut von jedem Schwert herab;
Ein bleicher Friede zählte stumm die Schlachten.

2.

Längst hinter mir verhallten die Gesänge
Der Christen, die mit Palmen in der Hand,
Nicht stürmisch flüchtend, wie die andre Menge,
Gezogen langsam durch des Tempels Brand *).
Wie pochten freudig meine Herzensschläge!
Der irre Späherblick des Flüchtlings fand
Kein Kreuz auf Hügeln und kein Kreuz am Wege.

3.

Gern ruht' ich aus an christlichen Altären;
Sie waren Schutt, benetzt mit Brudermord,
Und wie ich meinen Tempel sah verheeren,
So ward gewürgt, so ward verwüstet dort.

---

*) Nach Kaulbachs schönem Gemälde der Einnahme Jerusalems.

Das Roß des Titus mit den Siegertritten,
Nicht auf so hohen Trümmern zog es fort *);
Sonst wär' es nicht so stolz einhergeschritten.

4.

Nicht Jünglinge, nicht Männer, nichts als Greise;
Der Jammerruf des Alters heißet: Tod,
Der Gram beraubter Wittwen stöhnet leise,
Doch heißt der Jammerruf der Kinder: Brod.
O Marterschrei, ein Mutterherz zu brechen! —
Dann, wie der Wahnsinn, treibt hinaus die Noth;
Mit Flehn und Drohn selbst Mörder anzusprechen.

5.

Da sah ich wiederum ein Mahl vollendet,
Die Mutter theilt' es mit den Kindern nicht, —
Ein Mahl, von dem mein Auge sich gewendet **),
Als unser Tempel stand im Flammenlicht:
Ich sah die Mutter nagen an Gebeinen —
Nicht Salem nur sah dies von Angesicht;
O Anblick, werth, den Cäsar zu versteinen!

6.

Kein Stier, kein Roß, die über Schollen traten,
Kein Ackersmann, der ihnen Eile rief,
Die Flur war ohne Furchen, ohne Saaten,
In Unkraut stand der Pflug versunken tief,
Den felsenharten Boden anzubauen,
Worin der Schlachten Leichenerndte schlief,
War manch' Gespann bemüht von bleichen Frauen.

---

*) Nach Kaulbachs Gemälde.

**) Auch diese furchtbare Szene hat Kaulbachs Meisterpinsel in demselben Bilde wiedergegeben.

7.

Mit irrem Fuß und schweifenden Gedanken
Zog ich dahin, da schwebt' ein Schatten her,
Ein Schatten, der auf Trümmern schien zu wanken,
Denn seine Schritte setzt' er schmerzhaft schwer.
„Wohin," rief er, „du Wandrer ohne Zähre?
Ach, dieses Land lockt keinen Forscher mehr,
Allein zu fragen scheint dein Blick — so höre:

8.

Du siehst das Land der unvernarbten Schlachten,
Du siehst das Volk: der Völker Raub und Spiel,
Die ihm die Schmach der fremden Hülfe brachten,
Den Sieg, durch den für immerdar es fiel,
O fremde Hülfe, ew'ger Quell der Schande,
Wir lernten's an des Kampfes spätem Ziel,
„„Bezahlt,"" so hieß es — „„wer brach eure Bande?

9.

Bezahlt die edlen Fremdlinge, Barbaren,""
Es ward bezahlt — das hieß der Friedens-Tag.
Mit Hohn und Beute schieden Gustavs Scharen,
Und Deutschlands Boden krümmte sich in Schmach.
Vernahmst du je des Fremdlings Siegeslieder?
Ha, nicht ein deutscher Sänger widersprach;
Drum töne nie die deutsche Harfe wieder!

10.

Nun, räuberisch in halb zerstörten Hütten
Erwächst ein Volk in finstrem Müssiggang,
Geboren unter kriegerischen Sitten,
Allein entartet schon so edlem Zwang.
Nur seine Ahnen kämpften für den Glauben,

Doch von den Eltern erbt' es Räuberhang,
Und den Gewinn — die Todten zu berauben.

11.

Verarmt, verwildert, unstät und zerrissen,
So bleibt dies Volk, das einst auf Thronen stand;
Auch Völker drückt ein rächendes Gewissen,
Die sich entehrten mit ruchloser Hand,
Dort übt Bewußtsein seine strengsten Rechte,
Und füllt mit Qual, die nimmer Sühne fand,
Jahrhunderte, wie schlummerlose Nächte.

12.

Ja, endlos tief sind aller Völker Wunden,
Und keines noch verletzte selbst sich so,
Ja, Völker giebt es, welche nie gesunden,
Und dieses, glaube mir, wird nicht mehr froh!
Dies Volk, das einst für Alles hatte Lieder,
Wer sagt, wohin sein Lebensmuth entfloh?
Nein, Deutschland, Deutschland lächelt nicht mehr wieder.

13.

Du aber lächelst, Wandrer ohne Zähre,
Des Fremdlings Lächeln ist uns längst bekannt,
Du athmest auf von eines Kummers Schwere;
Vernichtet ward auch Dir ein Vaterland,
Doch ward es gleich verzehrt vom Himmelsblitze,
Es wird von Dir doch freudig anerkannt,
Und deinem Stolze blieb es zum Besitze.

14.

Du trägst, wenn auch erblich der Größe Schimmer
Vor eines Riesenvolkes Schicksalsmacht,
Doch glorreich eines Vaterlandes Trümmer,

Wohin du irrest, durch des Unglücks Nacht,
Du rühmst der Trümmer dich, woher du kamest,
Und zeigst dem Fremdling, der dich nicht verlacht,
Die Hand voll Erde, die du mit dir nahmest.

15.

Doch dieses Volk, es nennt sich nur mit Zagen —
Geboren zu erobern einst die Welt:
Hohn darf in's Antlitz ihm der Fremdling sagen,
Und einst verläugnet es sein größter Held,
Denn Helden zeugt es noch in seinen Leiden,
Doch für den Nachbar bleibt dies Land das Feld,
Das Feld, wo straflos seine Rosse weiden.

16.

Verschwunden sind die Zeichen jeder Gnade,
Und ausgestorben ist hier das Gebet,
Verbrechern ähnlich schleichen hin die Pfade,
Verzweiflung irret und der Mörder späht,
Den Heil'gen riß man ab die Märtyrkronen,
Gezittert wird, wo einstens ward gefleht;
Die Heil'gen sind ersetzt durch die Dämonen.

17.

Sie, die der Vorzeit alten Wahn verdammen,
Erfanden nur ein neues Blutgericht *),
Sie stürzen greise Opfer in die Flammen
Und in die Flut — da gilt Erbarmen nicht.
Der Forschergeist, der spät entjochte Sclave,
Er zog den Aberglauben an das Licht:
Des Gottesläugners Traum im wirren Schlafe.

---

*) Die Hexengerichte.

18.

Wer stimmet neu die trägen, dumpfen Sinne
Zum Dienst der Kunst, zum holden Lebensfest?
Die Anmuth wich, mit ihr die edle Minne,
Die sich so gern vor Thronen niederläßt,
Es kam das Reich der freudenlosen Rohheit,
Und tilgt hinweg den letzten Ueberrest
Von Hohenstaufens Glanz und Dichterhoheit.

19.

Denn was ein Volk bewahret noch im Busen,
Wann Kron' und Lorbeer seiner Stirn entfällt;
Den Mutterlaut, das Kleinod seiner Musen,
Selbst wenn Verräther wird sein letzter Held,
Die Sprache — dieses Volk verrieth die Seine;
Mit abgeborgtem Wegwurf ward entstellt,
Entheiligt wurde sie, die Edle, Reine!

20.

Verurtheilt, stets die Andern anzustaunen,
In's blinde Joch der Nachahmung gespannt,
Stets Unterthan des Nachbars Herrscherlaunen,
Verblendet stets durch Dünkel und durch Tand,
Verworfnen Beispiels kläglicher Erneuer;
Hat es doch fremde Größe nie erkannt,
Und nennt sich prahlend: züchtiger und treuer!

31.

Die großen Kaiser haben ausgeschimmert,
Wir, ihre Sänger, zogen ihnen nach,
Doch unsre Harfen sind erst jetzt zertrümmert,
Von ihnen blieb ein holdes Echo wach;
Wir schwebten, zu begeistern junge Sänger,

Durch's noch geliebte Vaterland — doch ach,
Den Ruhm der Vorzeit fassen sie nicht länger.

22.

Die Schatten selbst, die diesen Boden lieben,
Entfliehn, hinweggebannt, hinweggeschreckt,
Von schlimmrer Zukunft Ahnung weggetrieben,
Die diese furchenlose Erde deckt;
Nicht mehr von Sängermacht und Heldensitte
Bin ich ein Traum, der That und Lieder weckt;
Ich bin der Rauch nur der verbrannten Hütte." —

23.

So schwand er über Trümmern in die Lüfte,
Und Tod und Schweigen drängten sich an mich,
Ich ging — für mich war keine dieser Grüfte,
Und jede schloß bei meinem Nahen sich,
So schließen Blumen sich, des Lenzes Wiege,
Wann glühend Samiel vorüber strich,
Daß ihres Busens Nektar nicht versiege.

24.

Wohin, wohin? so heißt die wilde Frage,
Die der Verzweiflung Lippe still bewegt;
Da klang zu mir die jüngste Todtenklage,
Wo Böhmens Gränze felsig ist umhegt —
Dort jubelten der Schweden letzte Siege,
Der Friede ward in deutscher Schmach geprägt;
Hier war das Morgenroth der Bruderkriege.

25.

Denn, wie der Tieger gern zu seiner Höhle
Heimkehrt, wann ihn erreicht der Todespfeil,
Verhauchet gern der greise Krieg die Seele

Dort, wo verübt er seinen ersten Gräul.
Ein Grab, ein Grab! die Waldung ward durchdrungen,
Dem Räuber Hohn, dem Abgrund rief ich Heil,
Von dem geschont, von diesem nicht verschlungen.

26.

Die Ebne dann begann ich zu durchlaufen,
Und sagen hört' ich oft an meiner Bahn:
Hier stieben Funken noch vom Scheiterhaufen
Des Dulders, der verkündigte den Schwan *),
Aus ältern Wunden rührte hier das Wimmern,
Aus fernen Zeiten stammte Grimm und Wahn;
„Den Kelch, den Kelch!" so stöhnt es aus den Trümmern.

27.

Da ward ein Berg genannt — ein Wort der Schrecken,
In feindlicher Verklärung stand er da,
Sollt' ich von fern ihn, ahnend, nicht entdecken?
Zu späte Flucht — es war nicht Golgatha,
Doch furchtbar tönte auch sein Name wieder,
Es hielt mich fest — ich war ihm schon zu nah,
Und an dem Fuß des Tabors sank ich nieder.

28.

Doch als ich aufwärts sah mit hellern Sinnen,
Erblickt' ich nicht den unversöhnten Gott,
Es war des Berges Haupt bekränzt mit Zinnen,
Dem fernsten Feinde bietend Trotz und Spott,
Ein festes Schloß, wohl thaten sie's zu gründen!
Denn „eine feste Burg ist ja ihr Gott,"
Und mit dem Schwerte läßt er sich verkünden.

---

*) Hussens Weissagung: „ihr tödtet eine Gans, und es wird ein Schwan auferstehn."

29.

Doch diese Zinnen waren Ueberreste,
Hinab zum Thale rollte Stein auf Stein,
Schnell wechselten sich ab die Siegesfeste,
Auf Trümmern zog der letzte Sieger ein.
Hier ragt nun Tabor, als der Christen Schande,
Und mögen welken, wie sein Heldenschein,
Die Palmen Tabors im gelobten Lande!

30.

Ich ging — ein Heer von dürftigen Gestalten
Zog meinen Weg — doch ohne meinen Fluch.
„Ein süßes Mahl wird wiederum gehalten,
So hört' ich einen sagen aus dem Zug;
Ein Jahresfest, gegründet für die Armen,
In frommer Zeit, die mildre Herzen trug,
Komm mit, dein Anblick wecket wohl Erbarmen."

31.

So floß denn hier der letzte Quell der Milde,
Rings her verwüstet lag das ganze Land,
Das Elend kam aus fernestem Gefilde,
Denn Tag und Geber waren wohlbekannt.
Wie sollte mich dies Schauspiel nicht gelüsten?
Der Juden Wohlthun wird ja nicht genannt,
Und Brüder, Brüder sind allein die Christen!

32.

Zum Schlosse Neuhaus flutheten die Scharen,
Stets gab ein neuer Jammer das Geleit.
Errichtet ward das Schloß vor langen Jahren,
Dem armen Volke zur Mühseligkeit,
Damit ein ew'ger Dank dafür es freue,

Ward dieses Fest für immer ihm geweiht,
Die Herrin sprach: „dies sei das Fest der Treue.

33.

Der Treue Lob soll bei der Nachwelt grünen,
Gleich währe dieses Fest, mein Dank, dies Schloß." —
Längst fielen andre Burgen in Ruinen,
Doch währte, was die Armuth hier genoß.
Dies Schloß — von Bertha ward es aufgebauet,
Die aus dem Stamm der Rosenberger sproß,
Und einem Mächtigen war sie getrauet.

34.

Allein das Schloß, das einst mit offnen Pforten
Die Dürft'gen einließ zu dem Freudenmahl,
Ging zögernd auf, und mit den dürren Worten
Der Härte sprach der Mann, der dort befahl:
„Was fodert ihr? zieht heim in eure Hütten,
Die Armuth herrscht jetzt auch im Fürstensaal —
Geht heim, gedarbt wird hier auch und gelitten.

35.

Seid ihr die Enkel nicht der Taboriten,
Hat dieser Stolz euch lange doch genährt?
Wem war bestimmt, euch Frieden zu gebieten?
Ulrichs von Rosenberg geweihtem Schwert.
Von seiner Tochter ward dies Schloß gegründet,
Durch eure Schuld nicht blieb es unzerstört
Im zweiten Bruderkrieg, den ihr entzündet."

36.

Er sprach's! zusammenschlug das Thor die Flügel,
Kaum hörbar blieb der Armuth stöhnend Ach.

Da schauderten die Angel und die Riegel,
Ein Aufruhr ward im ganzen Schlosse wach,
Durch alle Gänge flog ein Sturm, ein Heulen,
Aus allen Tiefen hallt' ein Wehe nach,
Es bebten alle Mauern, alle Säulen.

37.

Uns Alle hielt ein fesselndes Erwarten,
Ein stummer Zauber wehrte dem Entfliehn,
Die Pulse stockten und die Blicke starrten;
Ein bleicher, ahnungsvoller Glanz erschien,
Durch dunkle Gänge regte sich sein Nahen,
Noch zarter, als sich Mondesstrahlen ziehn;
Nicht weiß ich, ob wir ihn mit *Augen* sahen.

38.

Ein Dämmerschein, ein schwermuthsvoller Schimmer,
So leise wandelnd, wie kein Schleier wallt,
Aus seinem Innern strahlt ein wacher Flimmer,
Mild formt es sich zu weiblicher Gestalt;
So nahet es in Hoheit und in Trauer,
Des Zornes Aufruhr ringsum ist verhallt,
Und Wehmuth mischet sich in jeden Schauer.

39.

„Ich bebe, so wie ihr, vor Gottes Grimme, —
Ertönt's — „nicht *meine* Donner rollten hier,
Nicht aus dem Grabe redet Bertha's Stimme,
Denn diesseits seiner wandelt sie, wie ihr;
Er kommt, er kommt mit seinem strengen Walten,
Zu richten Tod und Leben, aber *mir*
Ist ein besondres Urtheil vorbehalten.

40.

Warum verstummen laßt ihr die Gebete
Des Volkes, die begrüßten diesen Tag,
Die ich mit meinem Wohlthun mir erflehte,
Als ich das Brod ihm segnete und brach?
Wollt ihr den Fluch der Armen noch verdienen?
Ja, wandert aus, wenn das euch retten mag,
Doch theilt das letzte Thränenbrod mit ihnen.

41.

Die Armen kennen noch den Tag der Gaben,
Daß er des Herren Tag, vergessen sie,
Es ward im Bruderkrieg sein Fest begraben!"
Und wie sie sprach, erzitterte mein Knie —
So wie ein Blick in eine finstre Höhle,
So zückt' ein Blitz — solch' Auge sah ich nie —
Nein, wie ein Schwert durchdrang er meine Seele. —

42.

Hinwegversetzt aus dem gedrängten Kreise,
Fühlt' ich mit einer Stimme mich allein,
Nicht weiß ich — sprach sie donnernd oder leise —
Doch in das Herz der Seele drang sie ein.
Wo war es? — wohl auf ausgestorbnem Sterne?
Des Geistes Schimmer war sein letzter Schein;
Wo war's? wo es nicht Nähe giebt, noch Ferne. —

43.

„Du, der getragen nicht das Kreuz des Lammes,
Du, der erleichtert nicht des Mittlers Last,
Ich kenne dich, den Fluch auch deines Stammes,
Ich kenne dich — verderbensfroher Gast,
Du solltest sehen, wie die Christen lieben,

Du sahest, wie die Christen morden, hast
Gesehen, wie sie Brudermilde üben.

44.

Doch juble nicht — das Kreuz blieb aufgerichtet,
Des Tempels Vorhang ist zerrissen nur,
Die Gräber sprangen auf, und sind gelichtet,
Seitdem der Herr empor zum Himmel fuhr.
Doch einen andern Trost für deine Wunde,
Den noch kein sterblich Ohr von mir erfuhr;
Sollst du empfangen jetzt aus meinem Munde.

45.

Ich kenne dich; du sollst auch mich erkennen,
Ein Leid erfahren ungeahnter Art,
Sollst Wunden schauen, welche tiefer brennen,
Als jenes Mahl, so deine Stirn bewahrt,
Ich sage dir — doch laß nur mich erbeben:
Du bist der Geist, dem nicht verziehen ward,
Ich bin die Seele, die nicht kann vergeben.

46.

Hast du verziehn? so heißt die erste Frage,
Die unsrer harrt vor Gottes Angesicht,
Ich bin verstummt an jenem großen Tage,
Mein Heiland hat vergeben — und ich nicht;
Den Wunsch der Rache hatt' ich schnell bezwungen,
Ein Leben durchgekämpft der Pein und Pflicht,
Doch immer fruchtlos mit dem Groll gerungen.

47.

Wer nennt den Fluch der martervollen Ehe,
Das Elend, das geweiht wird am Altar,
Der Mutter Hölle und der Kinder Wehe,

Der Kinder, die dem Hasse sie gebar?
Fern mußten sie von mir den Segen suchen,
Denn er, der mein Gefährte hieß und war;
Er lehrte sie, die Mutter zu verfluchen.“ —

48.

Da zückte durch des Geistes bleichen Schimmer
Des hellen Lichtes blitzende Gewalt,
Die Stimm' erstarb — doch schwieg sie nicht für immer —
Der Blitz erlosch, und wie in Thränen, bald.
„Weh' dem auf Gräbern fortgehegten Grimme;“
So rief's — ein ferner Donner war verhallt —
Und wiederum erhob sich Bertha's Stimme:

49.

„Es hat die Welt den Zwist für mich entschieden,
Wie selten schont den Schwachen ihr Gericht?
Ich ward die Heilige genannt hienieden,
Zu seinem Todtenbette trat ich nicht —
Kein Grab bewahrt' ich mir an seiner Seite,
Nicht legt' ich, heuchelnd, auf mein Angesicht
Den Trauerflor, der mich zur Wittwe weihte.

50.

Gesegnet ward sein Grab, wie seine Bahre,
Er ruht in Frieden, denn er schied als Christ.
Nicht schied mein Groll, — bald trug er Greisenhaare,
Doch trat das Jahr, das rastlos selbst sich mißt,
Mit jenem Sterbetag in meine Zelle,
Ha, rief ich: Sclavenseele, die vergißt,
Hinweg mit diesem Tag von meiner Schwelle!

51.

Wohl regte sich des Vorwurfs strenges Ahnen,
Das unversöhnte Herz verklagte sich;
Ich ward der Engel meiner Unterthanen,
Ein Himmelreich der Armen gründet' ich,
Sie warfen weg den Stab, mit dem sie kamen,
Sie nannten oft vor dem Erlöser mich —
Doch konnten sie nur segnen — meinen Namen.

52.

Ihr Segen drang nicht in die wunden Tiefen,
Er stand vor meinem Herzen, meinem Haus,
Wie jene Armen, die vergebens riefen,
Die meine Enkel schlossen mit dir aus,
Und statt herein in meinen Gram zu tagen,
Wie Engel treten in des Kerkers Graus,
Schien er, an meiner Schwelle zu verzagen.

53.

Unsterblich wollt' ich meine Gaben stiften,
Unsterblich — wie der Groll in meiner Brust,
Er aber wohnt in seinen sichern Grüften;
Das Wohlthun morden ist der Menschen Lust,
Sie weigern, was der Armuth ich gegründet,
Ward nicht dein eignes Auge deß' bewußt?
Du sahst, wie strafend sich mein Zorn entzündet.

54.

Sie trat herein, die leise Sterbestunde,
Und fragte sanft — „hast du verziehen?“ nein —
Nur als ich schied, erscholl aus meinem Munde:
Hüllt mich denn in den Wittwenschleier ein,
Sie meinten, friedlich schied ich von dem Leben,

Mit dieser Welt versöhnt — o nein, o nein,
Ich stand vor Gott, und hatte nicht vergeben.

55.

Da ward ich heimgesandt in's Land der Trauer
In diesem Schleier, den ich lang verwarf,
Gehüllt in dieses Schimmers leisen Schauer,
Der, wie ein Blick der Wehmuth, leuchten darf,
Das Licht, das ich in meinem Innern trage,
Das, wie ein Dolch der Rache, blitzet scharf;
Es ist der Groll, die haßgesinnte Klage.

56.

Des Unrechts ewig blutendes Gedenken,
Wie des Gewissens Folter, blieb es wach;
Ich sah Jahrhunderte in Gräber senken,
Es wankten ihnen greise Völker nach;
Wie still verliefen sich die Weltbezwinger!
Die Welt verwandelte sich tausendfach,
Mein Groll nur blieb — längst ist schon Alles jünger!

57.

Gerechter sein, als Gott! — o Hochmuthswähnen,
Du gnügst zu trüben eines Cherubs Bild,
O Schuld, die sich beweint mit heißern Thränen,
Als die, so unsern Schuldigern entquillt!
Ich durfte nicht zu Gott hinüberschreiten, —
Doch lieben läßt er mich — er straft doch mild!
Und, warnend, darf ich mein Geschlecht begleiten.

58.

Ein Stern der Wehmuth bin ich für die Meinen,
Nur einmal zürnend — jetzt — bin ich genaht —
Ein Schicksal kündet immer mein Erscheinen,

Das schreckend heut' an's Herz des Enkels trat.
Versöhnung leuchtet dieser Klageschimmer,
Ergebung in des Herrn weisen Rath;
Der Blitz in meinem Innern wacht nicht immer. —

59.

Geh' hin, du Wandrer, dem nicht ward verziehen,
Geh' hin, die Hoffnung bleibe dir belebt;
Längst wird vor mir die Ruhe dir verliehen,
Wie dich der Reue Gnadentrieb durchbebt.
Da kommt des Heils und der Erhörung Stunde;
Mir schlägt sie erst, wann sich der Herr erhebt
Am letzten Tag, und heilt die tiefste Wunde.

60.

Sie selbst zu heilen, ist mir noch geboten,
Und rastlos streb' ich, aber hoffend nicht." —
Sie schied, die ruheloseste der Todten.
Der Armuth Fest erklang im frühsten Licht,
Die Ferne winkte mir auf mildern Wegen,
Ich ging, und als ich hob mein Angesicht,
Da glänzte mir der Morgenstern entgegen. —

II.

Vorwort.

Ahaspherus verweilt bei der Betrachtung seines Vergehens gegen den Herrn, der nur dem Beleidiger am Rande seines Pfades nicht vergeben hatte, doch denen, welche die Dornenkrone geflochten, und dem Mörder zu seiner Rechten verzieh. Obschon in seiner irdischen Unsterblichkeit das höchste Wunder erkennend, welches der Herr verübte, umfaßt Ahaspherus doch grimmig seinen Zweifel an dem Erlöser, wie eine Rache. Diese Rache ist gleichsam der Sold, für den er die Auferstehung des Herrn hartnäckig läugnet, für die er dem Unglauben Jünger wirbt und Altäre bauen will.

Einer Sage nach, soll auch Johannes, der geliebte Jünger, auf Erden die Wiederkehr des Meisters erwarten. Ist es Lohn, ist es Strafe? fragt Ahaspherus. Was Einem Strafe, ist es dem Andern Belohnung? War Johannes, der sanfte Jünger, nicht auch der Uebermüthige, der an seines Meisters Seite auf goldnem Stuhle thronen wollte? Ist dieses ihm verziehen? Kann der Apostel, der nur Liebe lehrte, in einer Welt des Hasses und des Elends beglückt sein?

Einst sehnte sich Ahaspherus, der öfters des Apostels helle Spuren gewahrte, nach einer Begegnung mit diesem, um zu wissen, ob dem Johannes nicht, wie er es selbst wünschet, diese Welt zu erkalten, zu veralten scheine? Ahaspherus hofft nämlich von dem allgemeinen Untergange seinen eignen Tod. Indessen haben ihn alle Anzeichen einer Weltzertrümmerung getäuscht; er hofft nun,

mit dem Menschen werde dieses Absterben beginnen. Er bemerkt mit Freude ein Erkalten, ein Erstarren des menschlichen Herzens. Die Weltgeschichte bietet einen immer rascheren Gang der Ereignisse, zugleich eine Abnahme der Seelengröße dar. Am Bache des Paradieses, wo die Welle der Liebe rinnt, ist es öde und öder geworden.

In dem nahe gelegenen Haine der Schmerzen begegnen dem Wanderer zwei Gestalten, zwei Liebende, denen die gleichgültige Menge keine Aufmerksamkeit gewährt, die aber mit einem Zauber auf ihn wirken. Das Mädchen entschwindet, des Jünglings Kummer findet selbst im Haine der Schmerzen keinen Nachhall. Da schließt er sich an den Ernst des irrenden Wanderers, der nicht ohne Rührung in ihm das letzte warme Menschenherz erkennt. Der ohne Ziel Schweifende folgt dem Jünglinge, der den Spuren der Geliebten nachspäht und der ihm in der Wildniß erzählt, wie Alma, seine Geliebte, schon von der Wiege mit einer schwärmerischen Liebe ihrer Mutter anhing, die ihr als eine Heilige galt. Sie ahnte deren Schwächen und Vergehungen nicht. Ihre zweite Liebe nur gewährte sie dem Jünglinge, dem sie zum Altare folgen sollte, als ihre Mutter, von später Reue ergriffen, ihre Seele einem Priester ausschüttete, der sie mit den Worten des Erlösers aufrichten wollte: „Du hast viel geliebt, dir sind viele Sünden vergeben; gehe hin in Frieden." Doch ihr eignes Herz sagte ihr: „das ist die Deutung des Leichtsinns, nur der ist vergeben, die viel den Herrn geliebt." Sie verfällt einem trostlosen, unerbittlichen Selbstgericht. Alma verläßt ihre Mutter nicht; sie sagt dem Geliebten ein langes, ewiges Lebewohl.

Während der Erzählung verkündet sich die Nähe einer heiligen Stätte. Der Jüngling zieht seinen Begleiter mit sich fort. Bald erblicken sie Alma, die an einem Sterbebette kniet. Eine milde Stimme verkündet das Vorüberziehen des Jüngers, den Jesus liebte, den er hienieden ließ, das Haupt der kranken Menschheit an seinen Busen zu lehnen. Zarten Seelen, die, selbst in ihrem Falle noch hochgesinnt, sich jenseits ihrer Fehler strafen, soll er den Palmenzweig der Reue reichen, die, wie der Schmerz, das Kind Gottes ist.

Die Büßende stirbt hoffnungsvoll in den Armen ihrer Kinder; ein Schauer treibt den Wanderer Ahasperus weiter; er sieht vor sich die Spuren des Apostels leuchten.

1.

Geflochten hab' ich nicht die Dornenkrone,
In Essig hab' ich nicht getaucht den Schwamm,
Die Kniee hab' ich nicht gebeugt zum Hohne,
Nur kalt und streng wies ich zurück das Lamm.
Nur dem Beleidiger an seinem Pfade,
Nur dem verzieh' er nicht am Kreuzesstamm,
Wo er dem Mörder angekündet Gnade!

2.

Was ward beschieden mir? ein endlos Harren,
Die Folter irdischer Unsterblichkeit.
Durch die Jahrhunderte hinauszustarren,
Den Felsen wälzend der Vergangenheit,
Zu scheuen an der Sterblichen Vergnügen,
Und ihre Gräber zu beschaun mit Neid,
Ein Zeuge stets bei ihren Leichenzügen.

3.

Ich glaube nicht an ihn — sei, was ich trage,
Das höchste Wunder auch, was er vollbracht;
Der Zweifel bleibe mir, nicht nur die Klage,
Zu unerschrockner Läst'rung seiner Macht!
Die Geisterschar, die glaubet und die zittert,
Sie wälzt sich längst schon in des Abgrunds Nacht —
Ich blick' in seine Sonnen unerschüttert.

4.

Mein Zweifel ist mein Stolz und meine Rache,
Mein banges Herz erkaufte dieser Sold,
Erkauft von Priestern ward des Grabes Wache,
Doch ohne mich verloren sie ihr Gold —
Ich trug mit mir hinweg des Zweifels Lehre,
Die selbst den Donner läugnet, wann er rollt;
Dem Zweifel gab ich Jünger und Altäre. —

5.

Noch einer soll erwarten ihn hienieden:
Der Jünger, der an seinem Busen lag,
Den er geliebt — begehrt auch der nach Frieden
Im unerbittlich langen Erdentag?
Muß er auch irren leise und verstohlen,
Seit jener Mutter Thränenauge brach,
Die ihm am Fuß des Kreuzes ward befohlen?

6.

Nicht lange weilt' er bei Mariens Grabe,
Die heimgeleitet er von Golgatha,
Gerüstet dann mit der Apostel Stabe,
Durchzog er, Tempel gründend, Asia.
Und mit des Adlers Feder schrieb er nieder,
Was er auf Pathmos in Verzückung sah;
So tönte nicht des Römersiegs Gefieder!

7.

Das Flammenbad, das Rom für ihn geschüret,
Entließ ihn in der Jugend Kraft und Glanz,
Und von den feigen Gluten unberühret,
Trug, blühend, er hinweg den Märtyrkranz.
Wie anders hing in meinen wilden Haaren

Die glüh'nde Asche meines Vaterlands,
Als Titus einzog mit den Würgerscharen!

8.

Nicht eine Straße soll er mit mir wandern,
Hab' ich vernommen — aber ward verhängt
Nur Einem von uns Strafe — nicht dem Andern,
Der stolz den Jüngern sich vorangedrängt?
Auf goldnem Stuhle, neben seinem Meister
Zu thronen, der so liebend ihn umfängt,
Das forderte der zärtlichste der Geister!

9.

Doch Alles, Alles wanket hier, als Sage,
Ein Tag der Klarheit leuchtete noch nie,
Wahr und unsterblich ist allein die Klage;
Ich selbst bin nicht unsterblicher als sie.
Doch ist es wahr; auf ausgestorbnen Fluren
Sah ich's zu meinen Füßen schimmern, wie?
Als zög' ich hin auf des Apostels Spuren.

10.

„Liebt euch als Brüder, klang's von seinem Munde,"
Nichts anders, sagen sie, hat er gelehrt,
Doch müde ward von dieser Weisheit Kunde
Die Christenheit, sie lechzet nach dem Schwert.
Und muß er wandeln, wie mir ward geboten,
So wird auch er von einem Gram verzehrt
Und neidet die noch ungezählten Todten.

11.

Wie, oder was als Fluch mir ward verkündet,
Ward es für ihn in Segen umgewandt?

Wie lohnt, wie strafet Gott? wer hat's ergründet?
Nur wie er zürnt und quält, ist mir bekannt.
Doch leiden muß der, welcher Liebe lehret,
In dieser Welt, auf diesem öden Strand,
Wo rastlos Haß und Elend wiederkehret.

12.

Wie lange dürstet' ich, ihm zu begegnen!
Doch täuschend stets entwich mir seine Spur;
Nicht trösten sollt' er mich und mich nicht segnen;
Nein, eins bei ihm erfragen wollt' ich nur:
Ob diese Welt ihm zu veralten scheine,
Zu welken, zu erkalten die Natur,
Ob nicht das Herz der Menschenbrust versteine?

13.

Wer sieht nicht gern zerbrochen seine Ketten,
Und wär's vom Blitze, der sein Haus verschlingt?
Doch so viel Wiegen stets, als Sterbebetten,
Ein Tag für jede Sonne, welche sinkt,
Auf jeden Donner eine Segensstille,
Und nur ein Ruf, der durch die Nacht erklingt:
Daß Leben sei; es ist kein andrer Wille!

14.

Wie oft hab' ich den Blick emporgehoben,
Wie oft hab' ich die Weisen nicht befragt;
Wie lange dulden uns die Sterne droben,
Die ihr mit Zahlen zu bemeistern wagt?
Ich ward belehrt, daß dort Kometen schweifen,
Wie Wandrer, vom Entsetzen aufgejagt,
Daß Bahnen wild in andere Bahnen greifen.

15.

Und unsre Erd' in zitterndem Betrachten,
Von einem sünderbleichen Tag erhellt,
Ergrausend bis in ihren tiefsten Schachten,
Lag da, wie eine urtheilreife Welt.
So nach dem Geier späht empor die Taube,
Der hoch in Lüften starr die Flügel hält,
Eh' er herunterschießt zu seinem Raube.

16.

Doch schien die Welt die Welt nun zu vernichten
In Bruderhaß, in schwesterlichem Neid,
Begann das Dunkel, wieder sich zu lichten,
Hinweggelächelt von der Ewigkeit.
Dann schmetterten auf's Neu' die Nachtigallen,
Die still geschwiegen zu dem Himmelsstreit,
Und junge Morgenstrahlen sah ich fallen.

17.

Tief in die Erde drang mein finstres Wühlen,
Damit im Abgrund werde mir erklärt,
Ob sich die Pulse der Vulkane kühlen,
Die Flammenadern, wo das Leben gährt?
Dort strömt im unermüdeten Ergusse
Die Kraft, die zeuget, Blüthe treibt, ernährt;
Sie brennet fort vom ersten Schöpfungskusse.

18.

Ich blieb ein Jünger der Vernichtungslehrer;
Ein treuer Jünger, wie Johannes, hing
An ihren Lippen ich, ein gier'ger Hörer,
Wann ich in ihrer Weisheit mich erging.
Den Arzt befragt' ich selbst, den armen Blinden,

Der stolz, wie keiner noch, sich unterfing,
Des Todes Gegengifte zu erfinden.

19.

Des Todes Gegengift in meinen Gliedern —
Den Fluch — konnt' ihn errathen Menschengeist?
Ich forschte nur beim Arzt und seinen Brüdern,
Ob das unsterblich, was man Seele heißt?
Sie lächelten mit jugendlichen Wangen,
Und sprachen ernst, als Männer; doch ergreif't,
Da nannten sie den Zweifel: Unterfangen.

20.

Und warum fragt' ich auch? mußt' ich nicht wissen,
Unsterblich könne sein dies Erdenkleid,
Unsterblich auch die Seele, tief zerrissen,
Die nach Vernichtung, wie nach Labung schreit?
Die Macht, die mich geschlagen, mußt' ich ehren;
Doch ob sie Allmacht ist, das ist der Streit —
Kann sie das Weltgesetz für immer stören?

21.

Es lebet fort die höchste der Gewalten,
Die sich in Ewigkeiten hüllet ein,
Wie viele Götter unter ihr auch schalten,
Der Gott der Christen mag der stärkste sein;
Mit seinen Zorn= und seinen Gnadenlaunen!
Doch will ich sehn, ob das Gericht bleibt sein,
Wann in einander schmettern die Posaunen!

22.

Wie jetzt des Abgrunds Schlange neu dem Meere
Entsteigt, die lang genannt ward fabelhaft,

Erscheint der Gott der alten Heidenlehre:
Das Fatum, aus dem Chaos aufgerafft;
Aus jenem Chaos, welches nie entwirrten
Der andern Götter Muth und Wissenschaft,
Aus jenem Chaos, das sie nur durchirrten.

23.

Die Gottheit ohne Lächeln, ohne Schonung,
Die nie die Waage trug in ihrer Hand,
Die Gottheit, ohne Strafe noch Belohnung,
Woran die Erdenhoheit wird erkannt,
Die sich nicht labt an den zu strengen Pflichten
Des armen Wurmes, der sich Mensch benannt —
Die Gottheit, die den Muth hat, zu vernichten:

24.

Das Fatum ist der Gott der stolzen Weisen,
Der wahren Helden; schaut, ob Roma siegt!
Der Gott, der unbesorgt, ob wir ihn preisen,
Zermalmt, doch nicht an Rache sich vergnügt;
Beim Nazarener bettelt um Erhörung,
In das Gebet, was er euch lehrt, gewiegt;
Ich lehrte selbst mich das Gebet: Zerstörung!

25.

Ich sah die Lenze rastlos sich verjüngen,
Mit welken Blättern grimmig spielt der Tod,
Da wollt' ich in des Menschen Busen dringen;
Erschuf ihn auch das späteste Gebot,
Sollt' er vielleicht darum zuerst verderben?
Ihm, ihm allein verkündet wird der Tod,
Und in ihm muß zuerst das Herz ersterben.

26.

Ich folgte nach ihm durch die Weltgeschichte,
Stets schneller fluthet Alles zum Beschluß,
Stets rascher folgen sich die Strafgerichte,
Stets flücht'ger wird der Frevelthat Genuß;
Die Welt wird täglich zur Bewund'rung träger
Für Glück, Verbrechen, Zufall, Genius;
Das tolle Spiel wird reger nur und reger.

27.

Mit Heldennamen pranget der Verräther,
Der Meineid nistet frech auf dem Altar;
Zum Herrscher spricht das Volk: „sei Wunderthäter,
Weh' dir, machst du die goldne Zeit nicht wahr."
Die Arglist, in verheißendem Betruge,
Wirbt aus dem Elend Frevler Schar auf Schar,
Nicht Schwerter, Dolche werden aus dem Pfluge.

28.

Sie heucheln als Panier das Wohl der Armen,
Doch sie berauben selbst die Wüstenein;
Das Friedenshaus, gegründet vom Erbarmen
Und Heldenmuth, die Habsucht nahm es ein,
Dort, wo der Berg sich mit dem Winter gürtet,
Wo Jovis Tempel stieg im Alpenschein,
Und Milde selbst gerettet und bewirthet!

29.

Auf jenem Weg, dem Lieblingspfad der Schrecken,
Der mir allein nicht mit Verderben droht,
Wen kümmert es noch, Opfer zu entdecken?
Das Menschenherz ist, wie die Straße todt.

So ruht, ihr frommen Helden dieser Fluren,
Im stillen Grab, das hier der Abgrund bot,
An dem noch leuchten des Apostels Spuren. —

30.

Im Thal, wo die gefall'nen Engel wohnen,
Rauscht von dem Paradiese noch ein Bach,
Dort flechten sich die Liebenden die Kronen,
Und sinnen nicht der flücht'gen Woge nach,
Und wer die finstre Stirn sich nicht darf kränzen,
Es wird in ihm doch, wie die Sehnsucht wach,
Denn ewig ruht das Auge gern auf Lenzen.

31.

Dort wiegen Träume sich, die schönern Lieder,
Und selbst belauschest du, o Jugend, dich,
Die Wünsche mit dem farbigen Gefieder,
Sie tauchen in die kühlen Wellen sich,
Dort wölbt das Wiedersehen manche Laube,
Und, wie ein Schwan so hehr und feierlich,
Ergeht sich dort der Treue frommer Glaube.

32.

Doch öde fand ich's dort, wie an den Weiden,
Wo Zions Ruhm zu singen, wir versagt
Dem Fremdling, der sich labt an unsern Leiden,
Und nach der Heimath Liedern uns befragt,
Nur Seufzer, wie sie athmen schöne Herzen,
Ertönten leiser, als die Dämm'rung klagt,
Aus einem nahgelegnen Hain der Schmerzen.

33.

Verlernt hab' ich das Lächeln und die Zähre,
Nur Schatten sind die Sterblichen für mich,

Des Lebens Fülle und des Daseins Leere
Bedeuten eins; so gleichen Gräber sich.
Doch plötzlich nahen sah ich zwei Gestalten,
In denen noch das Leben nicht erblich,
Mit seinen tausend zaubrischen Gewalten.

34.

Es war, wie ein verzeihendes Erscheinen,
Das mit der einen mir entgegen trat;
Die zarteste, die mildeste der Reinen,
So stand sie da an des Verworfnen Pfad,
Von holdem Sinnen leis' emporgehoben,
War sanft ihr Blick für Jeden, dem sie naht';
Ihr Lächeln mild, doch schwand es stets nach Oben.

35.

Sie schien an alle Herzen abgesendet,
Denn Jeder blickt' empor, wo sie erschien,
Und wie die Wunderhand den Segen spendet,
So ließ ihr Nahn die finstre Sorge fliehn;
Sie schien nur eine Frage zu vermeiden,
Die nach ihr selbst, wohl war die Frage kühn;
Denn ihr Gebet nur wußte ihre Leiden.

36.

Und selbst wann Thränen ihren Blick beschwerten,
So zeugte glorreich doch ihr Angesicht,
Daß diese Perlen nicht ihr selbst gehörten,
Nein, einer süßen, schmerzgeweihten Pflicht.
So leuchtet eine Wohlthat, tief verschwiegen,
Die droben erst verkläret sich im Licht,
Hoch über Erdenlob emporgestiegen.

37.

So wie der Schiffer folget einem Sterne,
Den als den nimmerwankenden er kennt,
So folgt' ein Jüngling ihr nur aus der Ferne,
Mit ihr zu wandeln war ihm nicht vergönnt,
Ihr Auge sprach Gebot und Trauer, Bitte
Und Liebe — wann sie Treue schon sich nennt —
Doch einem Schicksal folgten ihre Schritte.

38.

Auf meinen Lippen längst erstarb die Frage,
Sie hat noch keine Räthsel aufgeklärt,
Doch Alles offenbaret uns die Klage,
Die über jedes Menschenloos belehrt,
Die Lichtgestalt des Mädchens war entschwunden
In einem Sturm, der plötzlich sich empört,
Der Jüngling klagte, wie aus tausend Wunden.

39.

Doch staunend, wie vor fremder Sprache Klängen,
Und wie befremdet vor der Klage Laut,
Sah ich um ihn sich das Gewimmel drängen,
Selbst in des Schmerzes Hain ihm nicht vertraut,
Und doch so nah der Paradieses-Welle,
Wo stets der Trost dem Gram in's Auge schaut,
Weil keine Zähre trübet ihre Helle!

40.

Wie zu der rauhesten der Felsenzinnen
Der Vogel flieht, verjagt vom Menschenheerd,
So schien mein trüber Ernst ihn zu gewinnen,
Und dünkt' ihm selbst dankbaren Lächelns werth.

„Nicht frag' ich, ward mit Dir ein Herz geboren,
So rief er aus — eins ist mir hell erklärt;
Du nennest nicht den Leidenden den Thoren.

41.

Des Ernstes Sinn ist immer eine Thräne;
Die Thräne sagt uns, wo der Busen schlägt,
Woran des Kummers müdes Haupt sich lehne,
Nicht viel begehrt der Schmerz, der mich bewegt:
Er sprosset aus der Tugend reinstem Stamme,
Doch in der Welt, die andre Leiden pflegt,
Genügt, daß mich der Fremdling nicht verdamme."

42.

Und in mein Antlitz blickt' er ohne Grauen,
In's Angesicht, das ew'ger Fluch verstört;
Erhellt vom warmen Morgenlicht: Vertrauen,
In tiefster Seele fühlt' ich es verklärt,
Entgegen trat ich sanft den fremden Klagen,
Denn in mir rief's: des Mitgefühls ist werth
Das letzte Menschenherz, das warm geschlagen.

43.

Es zückt' ein Weh' durch alle meine Wunden,
Das nur der allertiefsten war bekannt:
Die Furcht, von dieser Wunde zu gesunden,
In der ich milde Sterblichkeit empfand —
Ein Sträuben vor den rettenden Gewalten
Des Nichtseins, die ich, flehend, oft genannt:
Ein Grauen, ein Entsetzen vor Erkalten.

44.

Die warme Hand des Jünglings zu erfassen,
Hinzuckte meine Rechte unbewußt,

Und sieh', die meine wollt er nicht verlassen,
Doch sinken durft' er nicht an meine Brust,
Ein fühlend Herz — und diese Welt lebt weiter,
Die im Verscheiden mir bringt Todeslust;
Ich trat zurück — doch ward er mein Begleiter.

45.

Mein Führer ward er bald — ein Ziel, ein Sehnen
Besaß nur er — wie aus des Kämpfers Hand
Die Zügel gleiten in des Rosses Mähnen,
Wenn Todespfeil den Weg zum Herzen fand,
War meinem Geiste längst der Trieb entsunken,
Der in die Ferne seine Flügel spannt;
Zuletzt am Boden lechzend liegt der Funken.

46.

Wie des Gefangnen Blick vom Sterbebette,
Von dem er schon sich heben kann nicht mehr,
Durchirrt noch einmal seine Kerkerstätte,
Zu messen alle Schrecken um ihn her;
So ließ ich meine wilden Blicke schweifen
Durch diese Welt, an Reizen für mich leer,
Wie müde war ich längst, sie zu durchschweifen!

47.

Doch weiter zog mich fort des Jünglings Klage,
Wie Wohllaut, der vom Baum zu Baume flieht,
Wann holder, als mit Nachtigallen Schlage
Der Wundervogel durch die Wipfel zieht:
Da spinnet sich der süßeste der Träume:
Vergessenheit, das wonnevollste Lied,
Wie tosend auch der Strom vom Felsen schäume.

48.

Er selbst, von einer höhern Macht gezogen,
War es ein Klageruf, ein Hoffnungsschein? —
Ging mir voran durch Wüsten und durch Wogen,
Mit mir und mit dem Abgrund oft allein,
Wie ich, blickt' er hinunter ohne Zagen,
Und hielt dort freudig, auszuruhen, ein;
Doch seine Ruhe war in seinen Klagen.

49.

„Du sahst, so sprach er, sie vorüberschreiten,
Sie, werth den Himmel zu bewohnen hier,
Noch würdiger, den Himmel zu verbreiten,
Und dennoch leiden Wenige gleich ihr.
Zwar Vorwurf darf nicht dieses Herz durchwühlen,
Doch Dornen, nur des reinsten Märtyrs Zier,
Ja, Dornen zart, wie Engel nur sie fühlen. —

50.

Vollkommenes hienieden anzuschauen,
Das ist der Unschuld Wahn im Erdenthal;
Vollkommnes sieht und schaffet ihr Vertrauen,
Denn was sie nur umgiebt, verklärt ihr Strahl,
Bewundrung nur und Liebe nennt sie Pflichten,
Sich selbst verklagen, ist ihr leichte Wahl,
Wenn ihr nur Eins erlassen wird: zu richten. —

51.

Anbetend schon aus ihrer Wiege schaute
Sie auf in ihrer Mutter Angesicht,
Das Leben grüßte sie mit Wonnelaute,

Als ein Erwachen in der Schönheit Licht,
So frühe ward kein Zauber noch geboren,
So eilte Liebe nie voran der Pflicht,
So ward auf keine Heilige geschworen!

52.

Die Brust, begabt mit frommem Kindestriebe,
Noch reicher, als sonst spendet die Natur,
Bewahrte Raum für eine zweite Liebe.
Bewahrte Treue noch für einen Schwur;
Von ihrer Mutter Alma nie zu scheiden,
Ward mein Gelübd' — uud selig schien es mir:
Den Himmel und die Mutter nur zu neiden.

53.

Und wohl beneiden konnt' ich ohne Klagen,
Dem Alma folgen wollte zum Altar,
Ich, dem der stille Schwanenruf: Entsagen,
Aus frühstem Leben schon erklungen war,
Ein Glück, zu dem die Träume selbst nicht reichen,
Wie kein erstürmter Himmel bietet dar;
Sprich, welches Wunder durft' ich ihm vergleichen?

54.

Doch tagte bald mir schmerzlich in der Seele,
Was Alma's Blick zu schauen sich verwehrt.
Die Schwäche lernt' ich kennen und die Fehle,
Wo Kindesliebe Heiliges verehrt,
Zwar scheinet leicht der Himmel zu versöhnen,
Wo Schönheit jenen Richterspruch erfährt,
Den einst der Herr verkündet Magdalenen.

55.

Und sie auch hörte tröstend sich verkünden,
Als nahte reuevoll die Sünderin;
„Du liebtest viel, d'rum sind dir viele Sünden
Verziehn, getrost in Frieden wandle hin" —
Da plötzlich sprach ihr Herz: so wird gerichtet,
Die viel den Herrn geliebt; dies ist der Sinn
Des Heils, das üpp'ge Sinnenlust vernichtet.

56.

Die Sünde mit der lächelnden Gebehrde,
Ließ durch den Leichtsinn deuten diesen Spruch;
Die Schonung und die Weisheit dieser Erde
Sind Irrgang hier, und sind dort oben Fluch." —
Sie sprach's und sank auf's Folterbett der Reue,
Wo frommer, als am Sterbelager, trug
Mit ihr die Pein der Tochter zarte Treue.

57.

Und Alma's Blick auf mich — er war ein Scheiden,
Mir ward ja nur gewährt die zweite Pflicht;
„Es ist, so sprach sie mir, es ist ein Leiden,
Das theilt sich selbst mit dem Geliebten nicht.
Zu theilen hab' ich nichts, als eine Zelle
Mit jener, deren Herz verzagend bricht;
Als Thräne schimmert auf des Himmels Schwelle."

58.

Du sah'st mich, Freund, verfolgen Alma's Schritte
Im Hain der Schmerzen, bis sie mir verschwand,
Nun späh' ich nach dem Heiligthum, der Hütte,

Worin die Büßende sie wiederfand,"
Er sprach es, und der Lüfte Silbersaiten
Erzitterten, wie in des Friedens Hand,
Und durch das Thal zog ein melodisch Läuten.

59.

Beflügelt mit der Ahnung Blitzesschnelle,
Wie keiner seines Namens Ruf willfährt,
Zog mich der Jüngling fort zu einer Stelle,
Von einem wundervollen Glanz verklärt,
Wo Alma kniet' an einer Sterbestätte,
Wo eine milde Stimme ward gehört,
Die rief, vorüberziehend an der Stätte:

60.

„Ein Wandrer ließ der Herr mich bei den Seinen,
Der seine Mutter gab in meine Huth,
Erwarte, sprach er, Jünger, mein Erscheinen,
Es ist kein Fluch, womit ich dich belud,
Denn selig wandert er, der trocknet Thränen.
So wie dein Haupt an meiner Brust geruht,
Soll sich an dich die wunde Menschheit lehnen.

61.

Und wann du blickst in eine zarte Seele,
Die, noch in ihrem Irrgang hochgesinnt,
Sich selber strafet jenseits ihrer Fehle,
Noch ehe das Gericht für sie beginnt,
Der reiche du den Palmenzweig der Reue,
So, wie der Schmerz, ist sie auch Gottes Kind,
Und im Verzeihn erweis't er Vatertreue."

62.

Der Stimme letzter Nachhall war verklungen,
Da rief die Sterbende: „es ist vollbracht.“ —
Sie schied, vom Arm der Liebenden umschlungen,
Mit jenem Blick, in dem Verklärung lacht.
Ein Schauer trieb hinaus mich in die Fluren;
Es sank hernieder eine stille Nacht —
Und leuchten sah ich des Apostels Spuren.

Sonette.

6

Eingang.

Oft von dem Schiff senkt man herab den Nachen,
Gleich einem Kind, wenn wir dem Ufer nahn,
Da will sich jeder werfen in den Kahn,
Hinab! die Starken drängen wie die Schwachen.

„Zuviel, zuviel der Menschen und der Sachen,“
Ruft vom erhabnen Bord der Kapitan:
„Nicht einer mehr, sonst ist's um euch gethan;
Ihr gehet unter in des Meeres Rachen.“

So drängen in den Nachen sich die Lieder,
Wann Sänger unter Segel sich begiebt,
Er ruft „nur nicht zuviel, wenn es beliebt,

Zu große Schwere drückt zum Abgrund nieder.“
Wohl wahr! doch weiß das Publikum, das gute,
Wie ungedruckten Liedern ist zu Muthe?

Sevastopol.

Ich beuge mich vor dir, du Märtyrveste,
Zu deren Füßen nie der Donner schwieg,
Vor dir erwuchs zum Riesen erst der Krieg,
Nie feierte der Tod noch reich're Feste,

Nie sah er minder bleich noch seine Gäste,
Und als der Feind den Gräberschutt erstieg,
Wo kämften noch der Helden Ueberreste,
Da fragt' er zögernd sich: wo ist mein Sieg?

So wie der Glaube bot sich tausend Pfeilen,
Der Gottestreue, der verblutend siegt,
Als lehnt' am Stamm Sebastian, der Streiter —

So ließest du von Blitzen dich ereilen;
Dem Untergang, dem nie der Ruhm erliegt,
Bot keine Brust sich stolzer noch und breiter.

Das Ur-Sonett.

Man reimte schon in fabelhaften Zeiten,
Es labt Homer uns mit des Reimes Schalle,
Auch Aeschylus in Agamemnons Halle
Mischt manchen Reim zu des Kothurnes Schreiten.

Ob wissentlich? darüber läßt sich streiten,
Selbst Sophokles, der Meister über Alle,
Verfällt in Reime bei des Ajax Falle;
Mich müßte mein Gedächtniß denn verleiten.

Die Alten, mein' ich, machten selbst Sonette;
Gar leicht, wo größre Lieder drangvoll ringen,
Entsteht das zart verflochtene Gedicht.

So wie der Hirt des Maro *) unter'm Singen
Aus grünen Zweigen sich ein Körbchen flicht;
Das Körbchen war das Ur-Sonett — ich wette.

*) Die zehnte Ekloge des Virgils.

Friedrich von Müller.

Viel Blätter sind schon zwischen uns gefallen,
Viel Blätter, die auf Deinen Hügel sanken,
Doch Deiner Gruft entsteigen Lichtgedanken
Und Namen, die wie Seufzer nicht verhallen!

Du hast gelebt mit den Heroen allen,
Die hier Unsterblichkeit wie Götter tranken;
Du sahst die Welt, doch nicht die Treue wanken,
Und ließest kühn Dein Wort für sie erschallen.

Ein edler Geist, des Genius Vertrauter,
Der für Dich war ein selig Angeschauter,
Von Größe zeugend, glorreich aufgebauter,

Ein Gast des Ruhmes selbst am fremden Strande;
Trugst Du von Weimars Herrlichkeit so lauter
Den Bruderkuß zum deutschen Vaterlande.

Die goldne und die rothe Rose.

An Riemer.

Aus jener Stadt der Lorbeern und der Kronen,
Wo Helden staunen an der Helden Grabe,
Gleich Jüngern, Meister suchen Schöpferlabe,
Und pilgernd nahen Herrscher und Nationen,

Gelangt die goldne Rose zu den Thronen,
Gepflückt vom Greise mit dem Hirtenstabe,
Als eines frommen Vatersegens Gabe;
Die gläubigen Gesalbten zu belohnen.

Nicht darf ich Dich belohnen, nur beschenken,
Verehrter Freund, aus Goethe's Gartenflur
Darf ich Dir hier die Purpurrose senden;

Sie ward gepflückt von keines Dichters Händen,
Doch will sie duften einem Sänger nur
Und mahnen ihn, des Lorbeers zu gedenken.

An Riemer.

Oft, wenn sie störten uns beim Tausch der Lieder,
Mitten im Leben liegt die Dichterzelle,
Und tosend schlägt an sie des Tages Welle,
Legt' ich das Blatt mit leisem Unmuth nieder.

Du hobst den Blick dann, wie ein kühn Gefieder,
Und sagtest freundlich: „nochmals diese Stelle,
Leicht geben wir ihr noch mehr Kraft und Helle,"
Und willig las ich das Geles'ne wieder.

Da kam der Tod, der dringendste der Störer,
Der bald entrafft den Leser, bald den Hörer,
Der Tod, vor dem die Lieder selbst erblassen;

Du schiedest, und ich schweige nun verlassen,
Da plötzlich blickst Du zu mir, mild und heiter,
Und winkst mir aus Verklärung: „dichte weiter."

Demselben.

Ich komme nicht, o Freund, um Dich zu wecken,
Hier, wo zerstreute sich Dein Leichenzug,
Und mich allein ließ — ach, kein Dichterflug
Konnt' einen sichrern Hafen Dir entdecken!

Nicht will ich Dich befragen um die Schrecken
Des Grabes, nicht ob Furcht, ob Hoffnung Trug?
Ich weiß, wie tief er schweigt: der Tod — genug!
Wozu die Arme nach den Schatten strecken?

Der wilde Rosenstrauch, der am Gewande
Hartnäckig festhielt Deiner Träger einen,
Hat oft schon neu geblüht am Wegesrande.

Wohl thun hier Thränen wohl — doch will mir scheinen,
Daß nicht in gleicher Fülle wiederkehren
Die wilden Rosen und die milden Zähren.

Schiller

(während der Aufführung seines Wilhelm Tells).

Und doch nur Du — in Deine Sängerhände
Befahl sich meine junge Seele frühe,
Du lehrtest mich, daß außen Lenz erblühe,
Als meinen Frühling engten Kerkerwände.

Du giebst mir nun des Balsams milde Spende
In späten Lebens narbenvoller Mühe,
Und wie ich für Dein Schwanenlied erglühe,
Wird mir, als ob das Meine sich vollende.

So manchem Heros gab ich mich zu eigen,
Und hing an ihm mit glaubensmuth'gem Triebe,
Und doch nur Du — die andern Zauber schweigen.

Du erst Gefühl, dem wir uns huld'gend neigen,
Du bist die Unschuld, Jugend, Treue, Liebe;
Und jedes Herz hat seinen Alpenreigen.

Osmannstedt.

Effugiunt avidos carmina sola rogos.

Ovid.

„Nur Treue kann den Fehl der Liebe büßen,
Sie sühnt den Schwur, der Liebesglück entzweite;“
So lehrt das Lied, das jede Grazie weihte,
Mit dem des Sängers Schatten wir begrüßen,

Den holden Traum der Sehnsucht zu versüßen,
Erklang der Reihn der Elfen aus der Weite,
Und ein geliebtes Grab zu jeder Seite
Lag auch die Gruft des Dichters uns zu Füßen.

Wir fühlten uns so treu dem theuern Staube
Und von dem milden Geiste still durchbebt,
In uns'rer Wehmuth war der süße Glaube:

Das Lied kehrt dankbar zu dem Sänger wieder;
Das Lied, das stolz vom Scheiterhaufen schwebt,
Es schwingt sich sanft auf seine Urne nieder.

Ein Kind der Mühen.

Am Himmel, wo sich Sterne drehn im Gleise, —
  Den Stab des Jugendmuthes in der Rechten,
  Der zu gebieten scheinet allen Mächten, —
  Da lassen ziehen sich die weit'sten Kreise.

Doch hier auf Erden geht's in andrer Weise;
  Da scheitern wir an Willkühr, Zwang und Rechten,
  Da läßt kein Strich sich ziehn, kein Kreis sich flechten,
  Da herrschet Widerstand, bald laut, bald leise.

Ja, ziehe weite Bahnen in die Fernen
  Bis an die letzte Sonne der Gedanken,
  Du Sänger, dem die jüngsten Lenze blühen,

Doch in der Reife Tagen wirst du lernen:
  Das Lied auch hat im Traum nur keine Schranken,
  Das Lied auf Erden ist ein Kind der Mühen.

Liszt.

Liszt ist ein Blatt; wir, die wir Sprachen treiben,
Wir lernten es aus Nordens Riesenzungen *)
Im Haine säuselnder Begeisterungen,
Liszt ist ein Blatt, das voll der Ruhm geschrieben.

Kein Blatt, kein Zweig ist unbewegt geblieben,
Wo seiner Zauber Herrscherruf erklungen;
Wie rauscht, wann sich sein Genius erschwungen,
Das Laub der Daphne, deren Aeste lieben!

Wie Blätter wonnig sich in Wellen tauchen,
Versenken selig Herzen sich in Töne,
Die Deine Saiten brausen, flüstern, hauchen.

Längst fehlt kein Blatt im Kranze, der Dich kröne;
Aus Deinem Namen schöpfe, Liszt, den Glauben:
Daß nie der Hain sich wird für Dich entlauben.

*) Aus der polnischen und russischen Sprache.

Dämmerungsmilde.

Mir dünken immer reizender die Lenze,
Die als des Jahres frühste Huld erscheinen,
Die ich, als Jüngling, auch genannt die Meinen;
Sie flochten damals nicht so holde Kränze.

Mir dünkt, daß schöner auch das Leben glänze;
Es findet doch sich Jeder zu den Seinen,
Was sich geliebt, darf sich, wie spät, vereinen,
Und freudig schaun sich an der Jugend Tänze!

Wie zaub'risch wirft der Abend seine Strahlen,
Der Vogel singt in immer süßern Lauten,
Es sind verstummt die Seufzer aller Mühen,

Stets holder wird es in der Erde Thalen;
Wie scheint die Welt uns schön, den Halbergrauten,
Wie wird sie erst auf unsern Gräbern blühen!

Säule und Kreuz.

Das Lebewohl, des Lebens trübste Welle,
Trat nochmals mir an's Herz — wie pocht' es schwer!
Ich sandte scheidend meinen Blick umher,
Und immer blieb zu grüßen eine Stelle.

Dann zog es mich zu des Altares Helle,
So oft besucht in frommer Wiederkehr;
Ach, wär' ich doch ein Wanderer nicht mehr,
Und riefe nichts mich jenseits dieser Schwelle!

Gebet und Sinnen — schnell verrann die Stunde,
Dann an die Säule, wo mein Stab gelehnt,
Drückt' einen Kuß ich mit verschwiegnem Munde.

Weit hatte schon mein Pfad sich fortgedehnt;
Da blickt' ich um; das Kreuz noch sah ich blinken,
Das ragen wird, wann alle Säulen sinken.

Die wahre Loreley.

„Warum doch spracht ihr nicht? rief eine Schöne,
Die schweigend ich verehrt, als meine Lotte,
Ich hätt' euch, traun, vernommen nicht mit Spotte,
Vielleicht, daß ich euch höher hielt als — Jene."

Aus Wehmuth wird Erinn'rung zur Syrene,
Sie macht uns spät zum Liebling, fast zum Gotte;
Gar lieblich ist's in ihrer Zaubergrotte,
Da lernet Echo seine schönsten Töne.

Sie locket mit der rührendsten der Stimmen,
Indeß auf Saiten ihre Locken schwimmen,
Als Loreley, doch redlich, uns zur Landung.

Da tobt nicht Gegenwart, die ew'ge Brandung;
Und öffneten sich tausend Höllenrachen,
Zertrümmert würde nicht der Träume Nachen.

Die Sonettenbank.

Die Bucht Cancal ist eingetheilt nach Bänken,
Daß man den Schatz des Austernschachtes spare,
Und jeder sind vergönnt zur Ruh' fünf Jahre,
Dann muß die Tafeln wieder sie beschenken.

Wann nun die Männer in die Flut sich senken,
Da geht die Ernte ganz in's Wunderbare,
Als ob sich Petri Fischzug offenbare;
Und was für Austern! es ist kaum zu denken!

Die Zauberbank, wo wir Sonette fischen
Im Dichtersee; nach ähnlichem Gesetze
Behandelt sie — gönnt Rast dem Genius.

Nicht täglich werfet aus die gier'gen Netze,
Das Beste nur dem Leser aufzutischen,
Und hoffet dann gediegnern Ueberfluß.

Zwei Thränen.

Ihr lichten Tropfen, himmlische Versöhner,
Ihr mächtigsten von allen Trostgewalten;
Ich sprach von euch noch jüngst zu einem jener
Ernstlächelnden, die man wohl nennt die Kalten.

Und Er: „nicht zählt mich unter die Verhöhner
Des Grams, ich kenne seine Nachtgestalten,
Ich weiß, wie Schmerzen uns das Inn're spalten,
War auch mein Auge nie der Thränen Fröhner.

Nur als ich sah der Mutter Sarg versinken,
Da fühlt' ich's mir im Blicke sich verklären,
Hell wie im Morgenstrahle Waffen blinken.

Dann traten in die Augen mir zwei Zähren,
Ich fühlte brennend still sie niederwallen;
Der Sarg versank, — die Thränen sind gefallen."

Palinurus *).

Der wack're Palinurus saß am Steuer,
Als er der Fahrt in den Gestirnen spähte,
Da kam der Schlummer, der im Nachthauch wehte,
Der Schlummergott, der müden Kraft Erneuer,

Und lispelte: „die sich're Fahrt ist euer,
Nun schließ' dein Auge, das mich lang verschmähte.“
Doch Palinurus wachet nur getreuer,
Und spricht: „so will's der Dienst, den ich vertrete.“

Da faßt der Schlummer ihn mit Zaubernähe,
Den Mohnzweig schüttelnd über seinem Haupte,
Und läßt zum Grund des Meeres ihn verschwinden.

So, wann ich still in den Gestirnen spähe,
Den Stern zu suchen, den die Nacht mir raubte,
Mögst du, o Tod, das Steuer mir entwinden.

*) Aeneis V. Buch.

Der Baum der Trauer.

In Rio sah ich wenig euch, Cypressen,
Mit eurem Laub der winterlichen Dauer,
Und euch, die ihr begehrt die Lüfte rauher,
Ihr Thränenweiden, die im Bach sich näßen,

Doch einen andern Baum gewahrt' ich — dessen
Gedenk' ich stets; mir war's der Baum der Trauer
Am Wege stand er in einsamem Schauer,
Wie aus dem Hain verwiesen und vergessen.

Der üpp'ge Pflanzentrieb, der ihn umwob,
Wie Leidenschaften um die Seele ranken,
War schwarz, wie Schleier, die dem Tod gehören,

Und wann ein Hauch des Zephyrs sich erhob,
Da fing der Baum, erseufzend, an zu wanken,
Und winkte wie mit tausend Trauerflören.

Des Bodens Wiederhall.

Wie Krieger oft von ihrem Rosse steigen,
Ihr Ohr zu drücken auf den Schooß der Erde,
Daß durch des Bodens Schüttern kundbar werde
Der Feind, der ungeahnt sich möchte zeigen.

Da dröhnet bald der Tiefe starres Schweigen
Von rollendem Geschütz, vom Huf der Pferde;
So kniet' ich auf die letzte Handbreit Erde
Des Jahres, lauschend mich hinab zu neigen.

Ich hörte nicht des Schicksals dumpfe Tritte,
Vernahm auch nicht der Freude leichte Schritte,
Und spürte nicht des Bodens Sehergabe;

Ich fühlte nur ein tief geheimes Beben
In eigner Brust, der Wehmuth leises Weben;
Ich kniete wohl auf eines Freundes Grabe.

Der Guß des Bildes.

Wir standen einst an einer Flammenquelle,
Die eines Helden Bild durchströmen sollte,
Wir sahn, wie dem Vulkan das Erz entrollte
Mit eines Stromes ungeduld'ger Schnelle.

Das Dröhnen schwieg, das unterirdisch grollte;
Dem Schattenreich entstieg zur Sonnenhelle
Das Bild, und ragt auf hohem Fußgestelle
An edlem Ort, der solche Zierde wollte.

Erkaltet ist das Erz, und bald ergreifen
Wir, die es glühend sahn, es stockt die Menge
Nicht mehr davor, nicht zögert das Gedränge.

Doch wir, die unter Jünglingen verwaisen,
Uns lass' am Quelle der Erinnrung weilen,
Dess' Wogen nicht erkalten, noch enteilen.

Der festgehaltene Glaube.

Was für ein dürft'ger Purpur ist die Strenge,
O daß sie jeder edle Sieger meide!
Nur Milde glänzt als königlich Geschmeide,
Und Strenge macht den Thron selbst kerkersenge.

Doch finstern Herrschern jubelt nur die Menge,
Sie will nicht, daß nur Huld die Liebe kleide,
Sie rühmt der Härte Blick, des Wortes Schneide,
Will, daß ein Vater blut'gen Spruch verhänge.

Wenn auch Erfahrung manchen Irrthum heilet,
Mir blieb ein Wahn gegönnt von dem Geschicke,
Wie unerbittlich dieses Leben auch:

Dem reichen Herzen sei die Gab' ertheilet,
Zu kränken nicht den Freund mit einem Blicke,
Und die Geliebte nicht mit einem Hauch.

Der ererbte Stab.

In Grabesnacht verhallten seine Tritte,
Der Stab, an den er seine Sorgen lehnte,
Wann er, ermüdet, sich zur Heimath sehnte,
Mein ward der Stab, der stützte seine Schritte!

Ich stehe so auf öder Weges Mitte,
Ich, der vor ihm hinabzuwandern wähnte,
Weil näher mich die Dämmerung umdehnte;
Den Vortritt mir! nur *das* war meine Bitte.

Verarmten wird so gern ein Stab geboten,
Daß sich zur Fremde schnell der Dürft'ge wende,
Ein Stab ist oft des Mitleids einz'ge Spende.

Nicht ferne trag' ich ihn vom theuern Todten;
Wo *den* begrub der Freunde Schmerz und Segen,
Laßt Wanderstab uud Haupt mich niederlegen.

Ein Guido Reni.

Des Menschen Sohn, wohl kenn' ich Ihn im Kinde,
  Das, heitern Lächelns auf den blüh'nden Wangen,
  Am Boden spielt und strecket mit Verlangen
  Sein Händchen, ach, nach welchem Angebinde!

Daß es gerüstet schon sein Schicksal finde,
  Liegt hier das Kreuz, die Geißel, Würfel, Zangen,
  Die Nägel, die es anlacht ohne Bangen,
  Und, seiner Stirn bestimmt, das Dorngewinde. —

Uns Alle meinte Guido mit dem Knaben;
  Wir strecken Alle mit der Unschuld Lallen
  Die Händchen nach der Zukunft strengen Gaben;

Die Nägel sind geschärft, die Würfel fallen,
  Die Geißel tönt, die Dornenkrone starret,
  Und dort auf Golgatha das Kreuz; es harret.

Jahres-Noth und Himmels-Segen.

Ein Traum von denen, die gen Himmel heben,
Trug mich empor aus meinem wachen Leide,
Und ließ den Herrn mich sehn im Strahlenkleide,
Von dem uns Engelbotschaft ward gegeben.

Und weinend sprach ich: „gieb uns Brod und Leben,
Des Vaters Welt ward eine dürre Weide,
Des Armen Erndte schlug das Jahr im Neide,
Und wie das niedre Kraut erkrankten Reben.

O komm, du Milder, an des Jammers Tische,
Da fehlt dein Brod, da fehlen deine Fische,
O komm, des Hungers grimm'gen Biß zu heilen,

Erbarmer, komm, noch waren nie die Herzen
Durchdrungen so von brüderlichen Schmerzen;
Herr, brich das Brod, wir wollen es vertheilen.“

Einem jungen Dichter.

Wohl darf der Mann die Hand dem Jüngling reichen,
Er darf ihn wohl begleiten einige Schritte,
Da ruft es ab ihn aus des Weges Mitte,
Und zu den Greisen muß er seufzend schleichen.

Die alte Lehre: „lebt mit eures Gleichen,"
Sie widerstrebt der edlen Herzenssitte,
Wer gegen dies Gesetz nur siegreich stritte!
Wir leben unter unsrer Jahre Zeichen.

Sie sind die Sterne, Freund, die wir bewohnen,
Und deine Welt trennt von der meinen sich;
Drum meide mich, den narbevollen Weisen.

Wie sich der Jugend schönste Triebe lohnen,
Könnt' ich verkünden dir — laß schweigen mich;
Doch, ach, du wirst es lernen von den Greisen.

An Jenny Lind.

(Als sie Goethe's Haus besuchte.)

Ein holder Gast, laß dir die Stätte zeigen,
Wo Jünger einst des Meisters Wort vernommen,
Wo einst der Ruhm dem Ruhme rief: Willkommen,
Auf Stufen, die wie zum Altare steigen.

Was Sprache ist, dir ward es Alles eigen,
Aus uns spricht selbst Begeisterung beklommen,
Wie eine Huld beglücket uns dein Kommen,
Um dich sind Rührung, Seligkeit und Schweigen.

Ein Lied gewähre hier den hohen Manen,
Die dich begrüßen tempelfeierlich,
Die dich vernehmen, so wie wir sie ahnen;

Ein Lorbeer wird hier leise für dich rauschen,
Und weihevoller wird umathmen dich
Die Stille, wo sich Herzen selbst belauschen.

Der Fall des Kreuzes.

(Dresden 1845.)

Fünf Sterne sahst du, Prag, der Flut entsteigen,
Als einst von deiner Brücke Felsenwand
Hinabgeschleudert des Verbrechens Hand
Ihn, den zum Märtyrer erhob das Schweigen.

Ihn, dessen Schirm nun den Gekränkten eigen,
Die der Verleumdung Schlangenbrut umwand,
Vor dessen Bild gerührt der Sänger stand *),
Wann ihn umgab der Kinder Abendreigen.

Jetzt, wo zerstört die Königin der Brücken
Der wilde Aufruhr der Verwüstungsbäche,
Jetzt, wo das Kreuz versank zu unserm Beben,

Jetzt, wo das Heil den Weg nicht mehr soll schmücken,
Wo immer höher steigt die Flut, die freche;
Jetzt müssen tausend Sonnen sich erheben.

*) Goethe in Karlsbad.

Das Geschenk.

(Ein Blumengestell im Schlosse zu Weimar.)

Wer reichte noch dem Frühling schön're Schalen,
Zu füllen sie, ist er selbst reich genug?
Vor ihnen säumt des Schmetterlinges Flug,
Vor nektarüberströmenden Pokalen.

O Calderon, so reich an Gold und Strahlen,
Rubin, Demant und süßem Zaubertrug,
Wie keiner, der die goldnen Saiten schlug;
Wie würdest solch' ein Wunderwerk du malen? —

Acht prächt'ge Kelche trägt empor das Ganze,
Das, Blume selbst, dem Blumendienst sich weiht,
Des Vogels Wohnung bildet seine Krone.

Im Reich der Dichtung wurzelt diese Pflanze;
Hier niste das Sonett in Sicherheit,
Und auf dem Gipfel brüte die Canzone.

Beweis.

I.

Daß Gottes größte Lust sei, uns zu speisen,
Das fällt mir ein bei jedem frohen Mahle,
Dann sieht er zu aus seinem Sternensaale
Und läßt mit Messer sich und Gabel preisen.

Das will man als undicht'risch mir verweisen,
Allein ich frevle nicht am Ideale;
An denen, die am nächsten Gottes Strahle,
Ja, an den Frauen will ich es beweisen.

An Schwestern, Bräuten, Gattinnen und Müttern:
Sie müssen immer nähren, immer füttern,
Die starken Esser nur sind die Getreuen,

Alt oder jung, krank oder halb genesen;
Sie nehmen uns, die lieben, zarten Wesen,
Für Tauben, denen sie die Mahlzeit streuen.

Beweis.

II.

Wir kommen von den Frauen zu dem Dichter,
  Wie uns der Dichter führet zu den Frauen.
  Beliebt nur, beim Homer euch umzuschauen,
  Wie glänzen da beim Gastmahl die Gesichter!

Ach, welche Kost ist schmackhafter und schlichter,
  Wie saftig läßt er seine Braten thauen,
  An seiner Tafel dürfen sich erbauen
  Die Götter, Helden, Sänger und Gelichter.

Wie weiß nicht Goethe seinen Faust zu tränken!
  Man kann fürwahr sich nicht so lang bedenken,
  Bevor man mit Mephisto sich vergleicht!

Wie sich der Prosa Kinder immer sperren;
  Die großen Dichter nur sind große Herren,
  Bei schlechten Dichtern — da wird nichts gereicht.

Der Improvisator.

So läge der Gedanke nicht im Schachte
  Der Seele tief, und reifend in ihr spät,
  Gar oft von Musenhuld umsonst erfleht,
  Der von uns mühsam an das Licht gebrachte?

Du sprichst ihn aus, wenn ich nach ihm noch schmachte,
  Wie sich Franz Moor zermartert im Gebet.
  Wird er dir zugeflüstert, zugeweht?
  Wie schreckt mich dies gespenstisch Schnelldurchdachte!

Du hast umsonst nie auf den Fels geschlagen,
  Er durfte dir die Quelle nie versagen;
  Der Augenblick beschämt die träge Stunde.

Wir thürmen dir umsonst der Reime Klippen;
  Dein Lied ist stets vollendet auf den Lippen,
  Wie fertig wohnt der Kuß auf schönem Munde.

Zauber und Schmerz.

Vielleicht, daß einst wir alle Blumen zählen,
Doch die Gefühle alle zählt ihr nie,
Der Herzen zarte, geistigste Magie,
Die nur der Dichter wagt, nicht zu verhehlen.

Wir dürfen ja aus holden Träumen wählen,
Ein süßes Loos der Sehnsucht bieten sie;
Von Zaubern lebt das Herz, von Wonnen nie,
Und bei dem Zauber darf der Schmerz nicht fehlen.

Du solltest sein ein Schmerz in meinem Leben,
So dünkt mir, daß es einst entschieden war,
Du kamst — mich schützt' ein schon verbleichend Haar,

Doch gabst du mir ein freudig Jugendbeben,
Es folgt mein Dank, mein Segen deinen Schritten;
Nur seufz' ich, daß ich nicht für dich gelitten.

Korb und Säule.

„O K o r b, o Schmach, was bleibt mir, als zu sterben?“
Ruft Männerlieb', verschmäht, im Trauerkleide,
Die Eitelkeit folgt ihr zur Thränenweide,
Und Beide wollen enden ohne Erben.

Wann aber sich die Locken anders färben,
Und Epheu wuchert über unserm Leide,
Da folgt Verzeihn der Eifersucht, dem Neide,
Und Blüthen sprießen oftmals aus den Körben.

Die schönsten Blumen aus der Flora Landen
Reicht sie der Wehmuth dar zur Schwestergabe,
Sie laben, sie beseligen, sie heilen.

So ist die Säule von Korinth entstanden
Aus einem K o r b auf eines Mädchens Grabe;
Die blumenprangendste von allen Säulen.

Die lateinische Sprache.

In deiner Worte mächt'gen Stolz zu kleiden,
Was meinen kämpfevollen Geist bewegt,
Was mir in dem verzagten Busen schlägt,
Wie mag daran sich meine Sehnsucht weiden!

Mir, den nicht Meister und nicht Jünger neiden,
Großmüth'ge Sprache, die der Adler trägt,
Du fügst dich mir, den keine Muse pflegt,
Wie Löwen wohl des Knaben Zügel leiden.

Jahrhunderten bekannt' ich meine Klagen,
Wann deinen Tönen ich sie anvertraute;
Vermöcht' ich sie zu graben in dein Erz!

Und überlesʼ ich, was ich schrieb, mit Zagen;
Da trösten männlich mich die Heldenlaute,
Und früher lächl' ich über meinen Schmerz.

Die deutsche Portugiesin.

Ich lauschte, Camoens, schon deinen Klängen,
  Im dunkeln Blick war der Begeist'rung Stunde,
  Die Lusiade schwebt' auf holdem Munde,
  Da tönt' es, gleich germanischen Gesängen.

An deutscher Worte Wohllaut durft' ich hängen,
  Doch war es mir, wie eine Schwanenkunde
  Aus eines fernen Dichterherzens Grunde,
  Das heim dich rief mit zauberischem Drängen.

Der väterlichen Wiege fern geboren,
  Noch an der mütterlichen Heimath Busen,
  Regt Heimweh nicht in dir die kranken Schwingen.

Doch, bleibst du gleich uns treu und unverloren;
  Mit deiner Stimme locken dich die Musen
  Und Nachtigallen, die am Tajo singen.

Rosamunde.

Du stehst so hold in zweier Völker Mitte,
Die um dich her die Feindeswaffen senken,
Die jedes dich sein eignes Kleinod denken
An Glanz und Reiz und liebenswerther Sitte.

Sie neiden sich um jeden deiner Schritte,
Sie möchten gern die Heimath dir beschränken,
Doch keins willst du verläugnen, keines kränken;
Hier Vaters Wink und dort der Mutter Bitte.

Zweifach begabt hat Dich der Schönheit Segen,
Zwei Zauber sind zu deinem Dienst bereit,
Zwei Sprachen nennst du dein, die sonst geschieden.

So darfst du Krieg, so darfst du Eintracht hegen;
Ein schöner Dämon wärst du für den Streit,
Ein schön'rer Engel bist du für den Frieden.

Die Symplegaden *).

Nicht euch verklag' ich, Klippen an Gestaden
Des Meeres, das durchfurchet unser Kahn,
Euch könnte wohl vermeiden uns're Bahn,
Doch Inseln treiben auf den Wellenpfaden;

Zusammenstoßend, wie die Symplegaden,
Bedrohen sie die Schiffenden, die nahn,
Ein Augenblick — es ist um uns gethan;
Kaum führt hindurch ein dünner Rettungsfaden.

Selbst Jovis Tauben seh' ich ängstlich fliegen,
Die Nektar zu dem Mahl der Götter tragen,
Daß sie der Fels am Felsen nicht erdrücke.

Uns, die wir bang uns auf Gefahren wiegen,
Was treibt uns, Zauberinseln nachzujagen,
Stets zum Verderben, aber nie zum Glücke?

---

*) Odyss. XII, 59—65.

Furche und Lohn.

Mag sein, daß uns am Ziel kein Lohn erblühe,
Nur ein Verzeihn, von Gottes Huld bereitet;
Doch während unser Fuß auf Dornen schreitet,
Nur einen kleinen Dank für jede Mühe,

Ein wenig Morgenroth für jede Frühe,
Die zu verhaßter Arbeit uns geleitet,
Ein kühlend Wölkchen, das am Himmel gleitet,
Daß minder heiß die Stirn des Schnitters glühe!

Wie auf dem göttlichen Achillesschilde
Die Männer, die mit Wein dem Pflüger winken,
Belohnen jede Furche durch's Gefilde,

So mög' auch uns des Lohnes Becher blinken!
Gewährt für jeden Fleiß uns eine Gabe,
Für jede Furche schenkt uns eine Labe.

Die Orangen.

Wann überschäumend perlen die Pokale
Und Wünsche klangvoll an einander tönen,
Dann kommt auch ihr, des Festes Pracht zu krönen,
Ihr Purpurnen, erglüht am wärmern Strahle.

Wie Liebesglück den Gürtel lös't der Schönen,
So lös't die Hand, Orangen, eure Schaale,
Dann mahnet mich, ihr saftigen Syrenen,
Die Zeit, wo ich geschwelgt an Südens Mahle.

Wie schmeichelnd ist er, jener Hauch der Kühle,
Als Lohn der Hand, die euern Reiz entkleidet,
So frisch liegt nie ein Thau im Kelch der Rosen;

O milder Schauer, köstliche Gefühle!
Noch eh' die Lippen Nektarsaft geweidet,
Erquickt die Finger lieblich Geisterkosen.

Ersparnisse am Herzen.

Man warnt das Herz vor gar zu viel Gefahren,
Thut man gleich recht, es kindisch oft zu schelten,
Nicht Mops, nicht Papagay darf viel ihm gelten,
Für Menschen soll es ganz sich aufbewahren.

Wie doch die großen Seelen müssen sparen!
Die Bruderliebe könnte sich erkälten;
Dem Kinde nehmt sein Lamm in frühsten Jahren,
Die Taube sei beim zarten Mädchen selten.

Die Lerche, wirbelnd in des Morgens Höhen,
O, hütet euch, sie allzusehr zu lieben,
Nicht werde solcher Götzendienst getrieben!

Den deutschen Webern könnte was entgehen;
Ihr haltet knapp das Herz, ihr strengen Frommen;
Geduld, bald wird es an die Blumen kommen!

Die bange Frage.

Die leise Hand, die mahnet an das Scheiden,
Legt immer öfter sich auf meinen Arm,
Wann mich umgiebt der Menge lauter Schwarm,
Wo Menschen sich begrüßen oder meiden.

Auch wo sich Freunde vom Gedränge scheiden,
Und Herzen sich besprechen, treu und warm;
Da flüstert's in mein Ohr, und nicht wie Harm:
„Dein Plätzchen harrt schon unter Trauerweiden."

Du stilles Hoffen, werde nun Vertrauen,
Du mildes Ahnen, werde nicht zum Grauen,
Nun lisple, Harfe, die am Abend bebt.

Doch, bange Frage, die den Busen hebt,
Wohl darf sein Nest, sein Grab der Phönix bauen,
Doch wird er furchtlos in die Flamme schauen?

Insel und Nachen.

Ihr Inseln, tief entsprossen aus dem Meere,
Euch sollte die Glückseligkeit bewohnen,
Nach der wir schmachten mit und ohne Kronen?
Euch fesselt unsichtbarer Anker Schwere,

Ihr starrt, wie, dem gekränkten Zeus zur Ehre,
Prometheus ward gekettet ohne Schonen.
Geschmiedet an des Fatums Demantthronen
Sei selbst das Glück? o falsche Fabellehre!

Giebt es denn Inseln nicht auf stillen Seen,
Die, schwimmend, bald zum Ufer sich bewegen,
Bald, ruhend, sind auf mittler Flut zu sehen?

Vergönnt sei mir, die Sehnsucht auszulegen,
Der Wünsche still geheimnißvolles Wachen:
Sei eine Insel, Glück, — doch auch ein Nachen!

Tyrol.

Den Kaiser schützt die Armbrust nun, Tyrol,
Vor deren Pfeil der Landvogt sank vom Rosse.
Nicht mehr die Schweiz bewahret Tells Geschosse,
Der Freiheit Köcher klingt dort leer und hohl;

Einst blickte sie herab vom Wolkenschlosse,
Wo sie gegründet sich den ew'gen Pol,
Hin ist der Berge Ruhm, der Thäler Wohl;
Fluch heißt der Gotteslästerung Genosse.

Wie man den Bettler weis't vom Prunkgemache,
Hast du, Tyrol, den Meineid abgewiesen,
Der heuchlerisch sich nennt das Bess're, Neue.

Dem flücht'gen Thron gewährst du Cherubwache;
Wohl werden deine Berge hochgepriesen,
Doch bist du mir ein Felsen nur: die Treue!

Die Druiden.

Ich denke noch des Baums, den hier sie fällten,
Als ob ein Standrecht sie verkündet hätten,
Wo noch den Boden unsre Schritte glätten;
Dumpf fiel der Baum, so kracht der Donner selten.

Er konnte wohl für ein Jahrhundert gelten,
Das schweigend aufgesproßt an diesen Stätten,
Der Baum; ich wähnte, flehend, ihn zu retten,
Doch hört' ich mich dafür empfindsam schelten.

Entwurzeln läßt sich nicht der deutsche Fehler,
Doch scheint zu thätig mir die Axt hienieden,
Sie fällt nicht Bäume nur, die Wegesnahen.

Entlaubt seh' ich die Berge, wie die Thäler;
Und eh' wir Greise noch, sind wir Druiden,
Die umgehauen ihre Haine sahen.

Kaffee über Nektar.

Die Schaale füllte lang dort oben Hebe,
  Bis ihr der Fuß gar linkisch ausgeglitten,
  Seitdem verschwand sie aus der Götter Mitten,
  Als ob sich nicht ein Fehltritt leicht vergebe!

Doch als die Spröde sich nicht ließ erbitten,
  Rief Zeus: „daß unser Adler niederschwebe
  Und Ganymed zum Mundschenk uns erhebe,
  Der wird uns unsern Nektar nicht verschütten!"

Doch Hebe, kaum ersetzt, verging im Hasse,
  Bis man entdeckt Arabiens Wunderbohne,
  „Nun," rief sie, „blüht mein Weizen, gebt nur Acht!"

Mit Moka füllte sie die erste Tasse,
  Und trug sie, dampfend, hin zu Jovis Throne;
  Und Ganymed und Nektar, gute Nacht!

Ophelia.

So fern der Schuld, so nahe dem Verbrechen,
Geliebt, und doch verschmäht und hintergangen!
O wenn dein Knie die Reuigen umfangen,
Noch konnte dein Gebet sie selig sprechen!

Muß Unschuld bluten, weil sich Frevel rächen?
Du Nachtigall des Wahnsinns unter Schlangen!
Der starke Mann, der Richteramt empfangen,
Weiß oftmals eine Rose nur zu brechen.

Will das Geschick, daß Liebe Liebe kränke,
Weil Liebe log und Schuld entstieg dem Grabe?
Du giebst zurück die täuschenden Geschenke,

Und nimmst dafür des Wahnsinns grause Gabe,
Den Hamlet lügt, und der aus finstrer Höhle
Beim Wort ihn faßt, und geißelt seine Seele.

Der kürzeste Tag.

Bald taucht ihr wieder auf, verhüllte Stunden,
Ihr, die verschlang des Winters Schattenwelle,
So wie der Ebbe sich entheben helle
Die Hügel, in des Sturmes Flut verschwunden.

Es lichtet sich des Himmels Nebelzelle,
Der flüchtigste der Tage ward gefunden,
Aufrafft sich noch das Jahr, wie zum Gesunden,
Doch wankt es nur zu seines Erben Schwelle.

Ernst werden noch die Fluren lange sinnen,
Doch regen leise sich schon Lebensmächte,
Schon tönet minder hohl der Lüfte Klage;

Die Wolken trägt ein rascher Hauch von hinnen,
Vom Lenze träumen bald die kürzern Nächte,
Und schnell, wie Mädchen, wachsen auf die Tage.

Das Schiff der Sträflinge.

Wie wimmelt' es auf diesem finstern Kahne
Von Trotz, von Scham, von Jammer und von Reue!
Aus der verscherzten Welt in eine neue
Hinüber ging's auf weitem Oceane.

Auf des Verdecks geräumigem Altane
Erblickt' ich sie mit mitleidiger Scheue;
Damit die schuld'ge Schar sich nicht zerstreue,
War eine Schnur gespannt, die Ordnung mahne.

Des Schiffes Führer fand ich mit den Seinen,
Dich, Engelsmädchen, sah ich dort erscheinen;
Trägt Unschuld und Verbrechen denn ein Nachen?

Dir wird ein Ufer blühend sich erheben,
Doch möge leis' in dir die Ahnung wachen:
Daß wir hier Alle über'm Abgrund schweben.

Des Wahnsinns Freistatt.

(Evang. Markus V. 2, 3, 4.)

Der Wahnsinn schweifet jetzt auf allen Straßen;
Er wohnte sonst bei Gräbern abgeschieden,
Als noch der Heiland wandelte hienieden,
Und Reuige zu seinen Füßen saßen.

Da kam er, der Erbarmer ohne Maßen,
Kam in die Gräber, die er nie gemieden;
Die bösen Geister floh'n vor seinem Frieden,
Die wirren Teufel, so die Seele fraßen.

Laßt unsern Wahnsinn nicht die Welt zerrütten,
Nein, laßt ihn brüderlich beim Tode hausen,
Wenn er auch dort der Liebe Thränen schreckt;

Es kommt zu Gräbern, wie zu frommen Hütten,
Der Herr — ihn hält Entsetzen nicht, noch Grausen;
Nur der kann heilen, der die Todten weckt!

Eutychus.

(Apostelgeschichte 20, 9.)

Den Jüngling, der bei seiner Red' entschlafen,
Weil sie der Kurzweil dieser Welt nicht glich,
Hob der Apostel auf gar väterlich.
Wie würd' ein Dichter grausam dies bestrafen!

Sein Publikum soll wachsam sein, wie Sclaven,
So wie man hütet, heil'ges Feuer, dich;
Ein strenger Hirt, macht er sich fürchterlich
Bei seinen Hörern oder seinen Schaafen.

Wie anders doch der Mann der Gotteslehre,
Der mit dem Schläfer nicht geht in's Gericht,
Und ruft: „er lebt noch, weinet um ihn nicht."

O Poesie, du lebst von Menschenehre;
Der Dichter ist ein trotziger Gebieter,
Ist kein Apostel und kein Samariter.

Der Dichter erwiedert.

Daß dieser Bursche doch den Hals gebrochen!
Nicht aus dem dritten Stockwerk sollt' er fallen,
Nein, aus dem sechsten stürzen in die Hallen,
Das Pflaster war zu weich für solche Knochen.

Nie konnt' es dem in Hirn und Herzen pochen,
Noch eh' er ließ den Tempel wiederhallen;
Gar sonderbar klang es den Musen allen,
Als Paulus: „Geist ist noch in ihm" gesprochen.

Was könnte finden des Vertheid'gers Zunge,
Um milder diesen Unhold zu bestrafen?
Uns Dichtern scheint er ewig reif zum Hängen.

Man könnte sagen, daß der arme Junge
Bei ungebundner Rede war entschlafen,
Und des Apostels Vortrag hatte Längen.

Das schwerste Scheiden.

Wann singen wir die besten Schwanenlieder?
Wann Knospen sich an Knospen üppig drängen,
Wann goldne Harfen von dem Himmel hängen,
Und wir am Fuße spüren ein Gefieder.

Nicht wann die Blätter taumeln grabwärts nieder.
Dann wird das Lebewohl nicht zu Gesängen,
Es schweift umher in leisen Sterbeklängen,
Und stöhnt des Herbstes Schauergruß: „Nie wieder!"

Den Kram der Dichter geb' ich auf entschlossen:
Pfau, Nachtigall, Schwan, Adler, und du, Leue,
Gehabt euch wohl, ich mochte wohl euch leiden.

Doch weinend lass' ich euch, ihr alten Possen,
Urspäße, die mich labten stets aufs Neue;
Am schwersten wird mir's: von dem Esel scheiden.

Der Gottesacker.

Mehr als die Thaten, welche sie vollbrachten,
Sie, die das Grab hier eint in engen Schranken,
Die Todten, die genes'nen Lebens-Kranken;
Das Letzte möcht' ich wissen, was sie dachten,

Den letzten ihrer schwindenden Gedanken,
Den Lippen fruchtlos auszusprechen trachten,
Nie Hände kund im Freundesdrucke machten,
Eh' starr sie im Gebet zusammensanken.

Was ist der Tod? Die kühnste That des Geistes,
Der seine Bande sprengt. — Vorwitzig Wähnen!
Was dir erlaubt zu wissen ist, du weißt es.

Du kennest Ihn, der trocknet alle Thränen;
Wie wir der Schmerzen siegendsten besiegen,
Bleibt zwischen Schöpfer und Geschöpf verschwiegen.

Das Buch.

Das Leben hält uns starr ein Buch entgegen,
Und zwingt uns einen Griffel in die Hand;
Wir schreiben unter bangen Herzensschlägen,
Und wissen nicht, wie nah' der Seite Rand.

Doch schreiben müßt, ihr Fleißigen, ihr Trägen,
Und was ihr schreibt, das steht wie festgebannt;
Es heißt, es werde Jedem einst bekannt,
Ob er sich Fluch erschrieben oder Segen.

Was Thaten ihr benennt, sind wirre Züge,
Die wir unsicher kritzeln vor uns hin,
Habt Acht, daß euch der Dünkel nicht betrüge!

Was geht so dumpf mir durch Gehör und Sinn?
Nichts, weiter nichts: ein Buch ward zugeschlagen —
Still — über Gräbern darf man viel nicht fragen.

Artigkeit gegen Geister.

In die Vergangenheit hinein zu wüthen,
Euch selbst zu lassen nicht ein ehrlich Haar,
Ist nicht zu schwer, und klingt erhaben gar,
Doch wollt vor solchem Heldenthum euch hüthen!

Was wollt ihr so verbessern und vergüten?
Wißt ihr, wie damals euch zu Muthe war,
Wie stark die Stunde, Lockung und Gefahr,
Wie euer Blick, wie eure Wangen glühten?

Das zitternde Phantom, das zum Verklagen
Ihr zerrt hervor aus des Vergangnen Tagen,
Es muß zu jedem Vorwurf Amen sagen.

Wer einmal aus dem Grabe ruft die Geister,
Der soll sie nicht mit strenger Rede plagen,
Schon Cagliostro wußte das, der Meister.

Der verschwiegene Strom.

Ja, bald verstummet des Gesanges Quelle,
Die durch den Hain der Jugend tönend zieht;
Zu sinken scheint mit jedem Blatt ein Lied,
Wann herbstlich trübet sich die Morgenhelle.

Doch, rauschend nicht, wie Niagaras Fälle,
Durch uns'res Busens heiliges Gebiet
Rinnt noch ein Strom, der vor dem Tage flieht,
Verschwiegner noch als Arethusens Welle.

Noch tiefer, als der Trauersee der Klage,
Noch tiefer, als das Meer der bittern Tage,
Rinnt hin der Bach der stillgepflegten Musen;

Freund, lass' uns treuer sein, als uns're Locken,
Die von dem Sturm dahin gewehten Flocken;
Und wie Alpheus folgen Arethusen.

Memento mori.

Vom heil'gen Grabe holten sie den Funken,
Womit den Dom von Köln sie wollten zünden,
Es gilt dem Rhein, o laßt es euch verkünden,
Der Donau nicht — seid ihr denn wahnestrunken!

Sind alle Trugeslarven nicht gesunken,
Wollt ihr mit den Verderbern euch verbinden?
Macht nicht das Kreuz zu dem Panier der Sünden,
Und Leipzigs Jubel nicht zum Lied der Unken.

Sie kommen bald im Pomp der Barrikaden,
Bald mit der Sklavenkette selbst beladen,
Sie gleißen bald als Whig und bald als Tory,

Sie wollen nichts, als Deutschlands Fall und Schande;
Ich werd' es sagen bis zum Grabesrande,
Wie der Karthäuser spricht: **Memento mori.**

Worte, Worte!

Wann ich euch, Worten, fest in's Antlitz schaue,
Euch, längst bekannt dem Auge, wie dem Ohr,
Wie kommt ihr mir alsdann so seltsam vor,
Gleich einem mehr als hundertjähr'gen Baue,

Wie er mit Giebeln ragt hinaus in's Blaue,
Dem Träumer, der sich tief in euch verlor,
Entschwindet euer Sinn in Nebelflor,
Daß er sich weder freue, noch sich graue.

Dann blickt hinaus er jenseits eurer Schranken,
Wie über eines Klosters moos'ge Mauer,
Als rege freier sich des Geist's Gefieder,

Zu leichten Wesen werden die Gedanken,
Doch plötzlich ist's vorüber wie ein Schauer;
Und was ihr galtet, geltet ihr uns wieder.

Nochmals Worte.

„Gefängniß des Gedankens sind die Worte,
Er seufzet schmachtend wie an Kerkerschwelle,“
So sprachst du, schöpfend aus der Wahrheit Quelle,
Doch öffnet ihm Musik die ehrne Pforte.

Da schwingt er sich aus dem beengten Orte,
Und dringt empor zu jener Sphären Helle,
Wo von den Engeln wird errathen schnelle,
Was stumm geblieben in des Busens Horte.

Doch ist bei Worten oft ein süß Verweilen,
Das Eine will uns locken als Syrene,
Das Andre scheint in Blumen uns zu winken,

Und wer kann höh're Wonne sich ertheilen,
Als immer lispelnd seine Zaubertöne,
In der Geliebten Namen zu versinken?

Von beiden Ufern.

Die Klage, die Du nennest, ist die Meine,
In's Auge hab' ich diesem Gram geschaut,
Dem Dichterschmerz, der fruchtlos sich vertraut,
Und ohne Nachhall irrt im Lebenshaine.

Nicht, wie ich einst vernommen auf dem Rheine
Von beiden Ufern Nachtigallenlaut,
Sie lockten sich, wie Bräutigam und Braut,
Sang jede gleich im eignen Wald alleine.

So möcht' auch ich mit einem Freund, bescheiden,
Indeß dahin die Lebens Fluthen rauschen,
Gesang und Gruß von beiden Ufern tauschen;

Es gnüget, wenn zwei Herzen sich belauschen,
Und wenn der Frühling horchet nicht uns Beiden,
Wohlan, lass' uns die Nachtigall beneiden!

Das Sonett von der Tasse.

Nicht schöner ward gelohnt noch dem Sonette,
Ihr edeln Geberinnen einer Gabe,
Die staunend ich betrachte, wonnig habe,
O Trias: Hedwig, Laura, Henriette!

Dem Kanzler gönn' ich seine goldne Kette,
Den goldnen Becher leerend solcher Labe,
Wie süßer schmecket nicht der Götterknabe;
Jetzt sing' ich mit Petrarka um die Wette.

Wie lieblich ist mir des Erwachens Stunde,
Nun diese Schaale dampft an meinem Munde;
Da kommen Huldgestalten mir zum Schauen,

Das Morgenroth bringt die Begeisterungen;
Den Nektar rührender Erinnerungen
Ich bring ihn dar, im Lebehoch: den Frauen!

An Varnhagen.

Wird mir mit Dir ein Wiedersehn zu Theile,
Du, mehr als Freund; dem Meister zu vergleichen,
Wie flieg' ich, Deine Schwelle zu erreichen,
Hin in des Athems, des Gedankens Eile.

Da trägt mich Ungeduld auf ihrem Pfeile,
Die letzten, längsten Zwischenräume weichen,
Von Dir wird Alles Spur, wird Alles Zeichen!
Ich höre Deine Stimme fast, doch weile.

Rasch zog die Hand bereits die Klingel nieder,
Da giebt dem Blick Dein Name sich zu sehen,
Ich les' ihn langsam, les' und les' ihn wieder.

Vor meiner Freude bleib' ich feiernd stehen;
Was Gott uns gönnt, ja, würdig sind wir dessen,
Wenn wir in stiller Andacht es ermessen.

Friedrich August II.

Berufen zu des Thrones Märtyrloose
In rauher Zeit, war er ein Fürst der Milde;
Ein rein Gewissen wahrt' er sich zum Schilde,
Wie Läst'rung, Meineid, Aufruhr ihn umtose,

Des Scepters Dornen sind nicht die der Rose,
Drum eilt' er früh' hinaus in die Gefilde,
Wo schafft Natur die zartesten Gebilde;
Er pflückte sie vom rauhen Fels, vom Moose.

Er hohlte kühn sie von des Abgrunds Rande,
Er, den Verderben traf auf ebnen Wegen,
Nicht Blumen sproßten, wo er blutend lag.

Du aber, Volk im reuerfüllten Lande,
Wohl ahnen, hoffen magst du seinen Segen;
Groß war das Herz, das nicht der Undank brach.

Spiegelung.

Mir ist, als ob auf frühen Daseins Gange
Ich dich gekannt, so lieblich, wie zur Stunde,
So flüstert des Vergangnen Geisterkunde,
Ich seufzt' um dich, ich warb um dich so lange.

Du sprachst dein Nein mit unbarmherz'gem Munde;
Wie Werther stürzt' ich fort zum Untergange,
Von Selbstmord tönt es immer in die Runde;
Groß war der Lärm vom deutschen Ueberschwange.

Vielleicht sind schon Jahrhunderte geschieden,
Seit jenes Trauerspiel ich dargestellt,
Du hast davon zu sprechen stets vermieden.

Und dennoch, wenn mein Blick in deinen fällt,
Hab' ich in deinem Lächeln stets vernommen:
„Noch ist er ganz nicht zu Verstand gekommen.“

Ehemann und Recensent.

Vom Ehmann ist ein Schritt zum Recensenten,
Wann „Gnäd'ge Frau" nur erst sein Opfer heißt!
Dann über ihn ergeht des Tadels Geist;
Er wüthet in der Lieblichen Talenten.

Die Saiten, welche Tieger rühren könnten,
Verstummen, eine nach der andern reißt,
Und die er jetzt als überirdisch preißt,
Verweiset er in's tiefste Reich der Enten.

Landschaften hängen klagend an den Wänden,
Vor denen staunt manch' eilender Besuch,
Wann sich die müß'gen Blicke dahin wenden;

„So weit gebracht, tönt dann der alte Spruch,
So weit gebracht, und liegen doch gelassen!" —
Wer meinen Gatten kennt nur kann es fassen.

Die gute Stunde.

O schmieget euch ans Herz der guten Stunde,
Als könntet ihr in eurem Arm sie halten,
Entziehen sie den neidischen Gewalten,
Die uns den Becher reissen von dem Munde.

Bald scheidet der, bald jener aus dem Bunde,
Es treten ein die trauernden Gestalten,
Dem Wiedersehen gränzt die Todesstunde,
Die Ueberlebenden sind, ach, die Alten!

Blickt in die gute Stunde, in die helle,
Froh, wie ihr blicket in des Herdes Flammen,
Den ihr euch baut auf flücht'ger Winterreise,

Ruft freudig aus: „noch sind wir ja beisammen,"
Erwärmet euch in stets vertrauterm Kreise,
Und keiner, keiner blicke nach der Schwelle!

Der Wehmuth Seligkeiten.

Wie holde Zauber webt die Dämmerstunde,
Wann regt der Tag die letzte müde Welle,
Wann Alles Laube wird und Alles Zelle,
Und Alles lispelt, wie mit Sängermunde!

Da wacht es auf in jedem Seelengrunde,
Und Auferstehen wird im Innern helle,
Das Herz, sonst schmachtend an der Zukunft Schwelle,
Ergehet sich an des Vergangnen Kunde.

Vergangenheit, wie gleichet sie den Schönen,
Die immer siegreich mit den Jahren streiten,
Weil Jugend treu blieb ihrer Stimme Tönen!

Gestalten schweben her, verjüngt sind Zeiten,
Es tauchen auf Gefühle, Schatten gleiten,
Und Wehmuth nennt das Alles — Seligkeiten.

Die letzte Bitte.

Als jene Quäler, die sich Christen hießen,
  Die Neger aus den überfüllten Kähnen
  Teuflisch hinunter in den Abgrund stießen,
  Wie hingen die sich in des Sturmes Mähnen!

Doch, als die letzten Kräfte sie verließen,
  Wie flehten sie mit ihren letzten Thränen;
  Um an das Boot anklammernd sich zu schließen
  Nur etwas, bis erholt sich ihre Sehnen!

Umsonst, schnell war ein Henkerschwert gezogen,
  Um ihre armen Finger zu durchhauen;
  Und Todesseufzer stiegen aus den Wogen.

O grausames Entgegnen dem Vertrauen!
  So rauh, wie Erdennacht und Erdensitte, —
  O scharfes Schwert — ohnmächt'ge, letzte Bitte!

Der Sonettenfang.

Belauscht oft hab' ich euch, Sonettenfänger,
Wenn euch ein mächt'ger Fang in's Netz gekommen,
Der zu den kühnsten Liedern könnte frommen,
Der reizen dürfte einen Heldensänger.

Ihr paßt ihn in den Rahmen eng und enger,
So ward dem Fels, aus Finnland angeschwommen,
Vom Meißel zierlich allzuviel genommen;
Zu Peters Standbild paßt er nun nicht länger.

Sonett verhüllt sich in bescheidne Gaben,
Als zartes Kind des Klanges und der Feile,
Will nur als Blumenstrauß erfreuen, laben.

Doch durch die Reime plötzlich zückt's erhaben,
Und horch, Begeistrung, schließt in Sturmeseile
Das kleine Lied mit einer Riesenzeile.

Johanna Wagner.

Wo ist der Hain, werth, daß in Frühlingsnächten
Dein Lied ihn, Riesennachtigall, verschöne,
Wo ist das Siegesschwert, das würdig töne,
Du junger Held in Deiner starken Rechten?

Wo sind die Lorbeern, die sich würdig flechten,
Daß Dich Begeisterung mit ihnen kröne?
Den Erdentöchtern nahten so die Söhne
Der Götter, sie entführend Staubesknechten.

So schwebte vor der schaffenden Natur
Des Mannes Bild; sie durft' es nicht vollenden,
Du zeigst es, Zauberin, uns täuschend nur,

Und doch, vom holden Truge leicht zu blenden,
Sind wir noch stolz auf den uns fremden Sieg,
Der aus der Schönheit Himmeln zu uns stieg.

Der Kranz.

(Vor einem Gemälde.)

Das Mädchen hat den vollen Kranz gewunden,
Den sie gesammelt aus des Gartens Schätzen,
Und wie sie schon ihn will auf's Haupt sich setzen;
Hat sie im Schooß der Blumen mehr gefunden.

Sie sinnt; was läßt ihr tiefer Blick erkunden?
„Wie, konntet ihr, gleich andern nicht ergötzen?
Es konnten auch an euch sich Bienen letzen,
Wohl konnte sich mein Kranz noch schöner runden.

Wie, oder war der Schmuck, von mir vollendet,
Nicht mir bestimmt — und werden mir zur Gabe
Die Blumen nur, die stolz verschmäht ich habe?“

Sie neigt ihr Haupt, zur Wehmuth hingewendet,
Und auf den Lippen scheint ein Hauch zu beben,
Der bald, als Seufzer — ahnet dieses Leben.

Die Entzweiung.

Ein Mann, an den ich ein Sonett geschrieben,
Ward plötzlich grob, so grob wie Bohnenstroh,
Kaum hätt' er mir begegnen dürfen so,
Wenn ich befeindet ihn mit Geißelhieben.

Sein Lob, ich hatt' es redlich übertrieben,
Es ward gedruckt in seinem Cicero,
Nicht lange war es seines Ruhmes froh,
Es ruhet schon bei meinen andern Lieben.

Aus dem Papierkorb der Begeisterungen
Riß ich es wüthend, „ew'ge Schande dir,
So sehr wie du, ist mir noch keins mißlungen.“ —

Mein Lied versetzte: närrsche Käuze ihr!
Was sollen eure Werke von euch meinen?
Ihr werft euch bald mit Blumen, bald Steinen.

Erhöhung im Lobe.

Wie wird euch das Bewundern gar so sauer,
 Deß' ich als Knabe wacker war beflissen,
 Wie Cäsar, Alexander, Shakespeare wissen,
 Es war mir stets ein anmuthiger Schauer.

Jungen Talenten war ich auf der Lauer,
 Und fühl' ich mich jetzt selten hingerissen,
 So ist es mir ein schmerzliches Vermissen,
 Wie Alters Anfang und wie Herbstes Trauer.

Wohl ist es süß, die Schönheit anzubeten,
 Doch stolzer ist es, vor die Größe treten,
 Um seine Huldigung zu bringen ihr,

Zwar wird sie nicht von ihrer Höhe steigen,
 Doch muß ihr Haupt sich etwas zu dir neigen,
 Um zu empfangen deines Kranzes Zier.

Freundschaft als Käthchen.

Nicht Lieb' allein gleicht dem Heilbronner Käthchen,
Auch meine Freundschaft rennt durch dick und dünn,
Sie fliehet aus dem väterlichen Städtchen,
Und bettet willig in den Stall sich hin.

Man nennet freundstoll nun das arme Mädchen,
Man schilt sie eine deutsche Schwärmerin —
Behandelt wird sie mit zu schnödem Sinn,
Doch liebender Geduld reißt nie das Fädchen.

Daß keiner sie mit stolzen Namen kröne!
Für den Verrath erfand man gar zu schöne,
Ich liebe nicht das geniale Sprudeln.

Sei, wer es immer will, ein Aar, ein Leue!
Mich hat der Spott noch nie verführt zur Reue;
Die Stärke hat mein Herz von hundert Pudeln.

Zwei Welteroberer.

Dschengis, der Welterob'rer der Mongolen,
Kam auf der Jagd zu einem Palmenbaume,
Und rief, sich lagernd hier im kühlen Raume,
„In diesen Schatten will ich mich erholen;"

Ihn labt ein Schlaf, der Ehrsucht abgestohlen,
Wer weiß, was ihm erschienen war im Traume?
Doch, daß er einstens unter diesem Baume
Bestattet sei, hat scheidend er befohlen.

Eh' dich bewacht des Ozeanes Welle,
Napoleon, in deiner Macht Geschmeide,
Versuchte dich nicht manche Friedensstelle? —

Wie gleicht ihr euch, ihr Welterob'rer, beide!
Du Dschengischan an eines Palmbaums Schwelle,
Napoleon am Fuß der Trauerweide! —

Was Sonett ist, leistet und treibt.

Sonett hat gar ein holdes Sylphenleben,
Sonett ist nicht ein hagerer Geselle,
Der auf sich reckt zu deines Fensters Schwelle,
Um dort ein dürftig Sträußchen abzugeben.

Es flieget summend durch das Blatt der Reben,
Durch's Epheunetz, gewebt um deine Zelle;
Uud wenn du kommst zu deiner Lieblingsstelle,
So sonnt sich dort Sonett, anlangend eben.

Sonett schlüpft in die Kränze, die du windest,
Sonett erzählt dir vor, was du empfindest,
Was du verschweigst, raunt dir Sonett in's Ohr;

Was auch die Liebe Großes unternommen,
Es kommt darin doch ein Sonett stets vor;
Sonett hat selbst den Hellespont durchschwommen.

Häusliche Sonette.

I.

Wann meine Frau sich setzet zur Toilette,
Sagt sie, „es wird wohl eine Stunde währen,
Hast Zeit noch fünfzig Seiten umzukehren,
So was treibt reiflich nicht nur die Kokette.“

Noch hab' ich nicht geschrieben drei Sonette,
Da kommt sie, „ich bin fertig,“ zu erklären,
Ich muß mich gleich mit Hut und Stock bewehren;
Zum Schutz des Dachshunds, falls er Händel hätte.

Hat aber sie den Hut nur aufzusetzen,
Kann ich mich noch an manchem Werke letzen,
Sie hat noch ihrer Wirthschaft vorzustehen,

In Keller und auf Boden nachzusehen,
Sie ändert viel an ihrem letzten Willen,
Und, wie mir ahnet, beichtet sie im Stillen.

II.

Mein Mann wird stutzig vor gestickten Nähten,
Er scheut vor Titeln, Sternen, breiten Bändern,
Er sucht, wenn Andere gemüthlich schlendern,
Im Gras die Fährte von Geheimen Räthen.

Er lallet „Excellenz“ bleich und betreten;
Ich sehe nicht was an der Welt sie ändern,
Gut komm' ich aus mit diesen Schreckensendern;
Er wird von ihnen selbst zn Tisch gebeten.

Ich zähle zu den Seelen, zu den kleinen,
Erschreckt mich plötzlich einer Maus Erscheinen,
Ich kann darüber so recht kindlich weinen;

Der starke Mann belächelt meine Schrecken,
Denn läßt ein Vorgesetzter sich entdecken,
Möcht' er sich in ein Mauseloch verstecken.

III.

Beim Unwohlsein fühl' ich mich überflüssig;
 Der Arzt spricht Alles durch mit meiner Frauen,
 Ich darf nur schief herein zur Thüre schauen,
 Dann heißt es: „bist zu deinem Heil du müssig?

Was sitzest du im Winkel stumm und bissig?
 Komm, wenn man deinen Worten darf vertrauen.“
 Dann schleich' ich aus des Schreibgemaches Grauen,
 Und sanft die Rechte des Verweises küss' ich.

In dieser Hinsicht werd' ich streng gehalten,
 Doch Pflege könnte sorgender nicht walten,
 O Fraun, habt ihr so Unrecht, wenn ihr scheltet?

Mein Weib wird heftig, wann ich mich erkältet,
 Und auf der Stelle heißet es: „genesen!
 „Woher es kömmt? von deinem ew'gen Lesen.“

IV.

Gespräch der Frauen sind nicht immer Kleider,
(Ich bringe zwar die Rede gern auf Spitzen,
Besprechen ist so süß fast, als besitzen)
Oft artet aus die Unterhaltung, leider!!!

Man spricht von dem Gemahl, nicht mehr vom Schneider,
Von tausend Fehlern fängt es an zu blitzen,
Den Meinen dürfte leichter Tadel ritzen,
Doch Gatten schmähn sich stets zum Schaden Beider.

Ein Büchernarr gehört nicht zu den Schlimmen,
D'rum kann ich nicht in And'rer Wehruf stimmen.
Jüngst sprach ich einer Freundin ins Gemüthe:

„Was Sie erzählen uns aus reinster Güte,
Wobei uns das Entsetzen angewandelt,
Beweißt nur daß **Ihr** Esel schändlich handelt.

V.

Der Schreibtisch meiner Frau heißt Wiedersehen,
Da wimmelt es von längst vermißten Scheeren,
Von Federhaltern, die ich lernt' entbehren,
Von Brittschen Bleistiften, die mir entgehen;

Auch Helden, die auf Marmorplatten stehen,
Um meine Manuscripte zu beschweren,
Auch Siegellack entdecket fernres Stören;
Mein Weibchen stiehlt behender, als die Feen.

So hohlt die liebe Seele sich zusammen,
Was immer aus Kanzleien kann verschwinden:
Concept-Papier — so derb — Velin — so schön!

Muß man auch solches Walten streng verdammen,
Es ist ein reizend Ding doch um das Finden;
Der Schreibtisch meiner Frau heißt Wiedersehn.

VI.

Es ist im Sturmschritt ein Billet zu schreiben,
  Der Mann schwankt zwischen Stahl und Gänsekiel,
  Die Frau ergreift den Bleistift, wie zum Spiel;
  Sie hat vollbracht, der Mann ist wohl zufrieden.

Bleibt auch ein Particip nur halb entschieden,
  Er labt sich doch an seiner Gattin Styl,
  Nur Eines fehlt ihm — freilich, es ist viel:
  Auch Interpunktion giebt es hienieden!

Bei vielen Bildern ist es nicht zu läugnen,
  Daß wir zwei Meistern haben sie zu danken,
  Wer mahlt gleich gut den Menschen und das Thier?

Bei unsern Briefen will es sich ereignen,
  Daß meine Gattin liefert die Gedanken,
  Allein die Komma sämmtlich sind von mir.

VII.

Ich werde dreimal husten, dreimal scharren,
  Weib meiner Wahl, wenn du zu sehr entglühest,
  Zu sehr in meinem Sinne Funken sprühest,
  Man muß den Sieg des Guten still erharren.

Mich graut, wenn du nur Frevler siehst und Narren,
  Mich graut, wenn du nur Ungeheuer siehest,
  Mich graut, wenn du den Säbel Blücher's ziehest,
  Wir sind nicht alle von denselben Pfarren.

In der Erholung bald entlodert Fehde,
  Von seinem Lieblingsdichter ist die Rede,
  Die Gattin schwört und kämpft für den Gemahl,

Er hustet, scharrt, er sendet Augenblitze,
  Sie ladet immer wieder die Geschütze,
  Da stürzt er, naseblutend, aus dem Saal.

VIII.

Mein Mann — wann wir daheim in unsern Thoren —
Flucht jedem, der nicht huldigt seinen Dichtern,
Und seiner Staatskunst — o da schweig' ich schüchtern,
Sein Kraftwort heißet: zwölf Paar Eselsohren!

Dann scheinet Welt und Nachwelt wie verloren,
Man möchte fliehen zu den Höllenrichtern,
Man bringt ihn kaum zu Bette zornesnüchtern,
Er könnte mit dem Blick zu Boden bohren.

Wag' ich mich dann hervor mit seiner Meinung,
Wann wir im Strudel uns der Welt bewegen,
So ist er jeder Heftigkeit Verneinung,

Jedwedem Unsinn tritt er sanft entgegen;
Ja, er ist eine liebliche Erscheinung,
Doch ich soll, wie der Satan, ihn erregen.

IX.

Ein Kutscher langsam fuhr auf rauhem Pflaster;
 In jedem Rade drehend goldne Speichen,
 Versäumt er, einem Dachshund auszuweichen,
 Da ruft ein zartes Weib: „Esel, verhaßter!"

Das schmecket nicht, wie Trinkgeld oder Knaster!
 Der Kutscher wankt, die Zügel ihm entschleichen,
 Es droht vom Bock ein Donner ohne Gleichen,
 Doch Gattentreue wacht — was ist gefaßter?

Die Gattin sänftigen, den Kutscher zähmen!
 Er eilt, den Schreckensruf für sich zu nehmen,
 Mild blickt er auf zu Kutschbock und zu Pferden,

Und spricht: „dem edeln Fürsten ruf' ich Heil,
 Dem solcher Wagen Zierde ward zu Theil,
 Und dessen Rosse so gefüttert werden!

X.

Mein Mann verführt die ganze Welt zum Dichten,
Talente findet er an allen Ecken,
Sie wissen nicht, wie sich vor ihm verstecken,
Es gilt nur tüchtge Leser abzurichten.

Er kommt in zu verdrüßliche Geschichten,
Das Spiel mit den Genie's fällt aus zum Schrecken,
Die Welt will ihre Größe nicht entdecken,
Wofür sie meinen armen Mann bezichten.

Man wähne nicht, daß er die Lust verliere
An solcher Jagd — mir ist sie die verhaßte, —
Nun Hohes ahnet er in dem Barbiere,

Ich hört', als dieser ihm die Nase faßte:
„Nicht schlummern darf ein Urgeist wie der Ihre,
O daß in ihm einst Deutschland triumphire."

XI.

Das Briefgeheimniß wird bei uns geehret,
Wie zwischen Staaten, die sich innig lieben,
Deutlich sind die Adressen aufgeschrieben,
So daß ein Irrthum bei uns unerhöret.

Mein Weibchen pflegt oft Scherz an mir zu üben,
Daß ich noch niemals Eifersucht genähret,
„O, ruft sie, würde mir der Spaß gewähret,
Zu sehn dich tobend in Othellos Trieben.“

Doch ist ein Brief an meine Frau gekommen,
Blickt mich mein Diener an nicht ohne Strenge,
„Der gnädgen Frau, spricht er, gehört das Schreiben.“

Er stutzt, wenn ich den Brief an mich genommen,
Er macht nun um mich her sich manche Gänge,
Und läßt mich nicht allein im Zimmer bleiben.

XII.

Fühlt meine Frau Metall in ihren Taschen,
So treibt es sie gewaltig in die Weite,
Bald drängen sich die Kinder ihr zur Seite,
Die vaterlose Unschuld liebt zu naschen.

Dann möchte sie selbst Handwerksburschen haschen,
Die armen Fechter in des Lebens Streite,
Mit reichen Gaben sie zu überraschen;
Die alten Frauen geben ihr 's Geleite.

Doch wenn sie hat den Armen nichts zu geben,
Da wird unwillig sie, da wird sie heftig:
„Gott schuf den Menschen, daß er sei geschäftig,

Ich gebe Leuten nicht, die noch so kräftig."
Sie kömmt nach Hauſ', ich muß ihr Recht gewähren,
Und plötzlich schwimmet sie in Reuezähren.

XIII.

Wann sich mein Mann geschrieben in die Enge,
Muß ich zu Hülfe kommen mit dem Kiele,
Ihn zu befreien aus dem bösen Spiele,
Anforderungen treten auf in Menge.

Der Huldigungen spendet er zu viele,
Man treibt sie ein mit gar zu großer Strenge,
Dann tret' ich auf mit meinem bündgen Style;
Mein Mann verbirgt sich hinter mich in Bänge.

So schrieb ich einer Dichterin noch gestern:
„Mein Mann ist unwohl und kann nichts erwiedern;
Ihm steht Besuch bevor von seinen Brüdern,

Den letzten Winkel räumt' ich meinen Schwestern;
Sie zu logiren wäre mir Belohnung. —
Nachschrift.
Wir haben eine ungesunde Wohnung."

XIV.

Mein Mann muß seine Bücher einmal sichten,
Von guten hat er nur ein winzig Bündel.
Doch vor den Meisten wandelt an mich Schwindel,
Er hat sogar von Kramer Schandgeschichten!

Sie dienen nur, um Unheil anzurichten,
Er leiht sie aus an Neffen, Nichten, Mündel,
Auch unter seinen Freunden giebt's Gesindel,
Er würde wohlthun, ihre Reihn zu lichten.

Von Unausstehlichen besitzt er sieben,
Von Lächerlichen erst ein ganzes Rudel. —
Er liest, was sie gedichtet und geschrieben.

Ich frag' umsonst, wie kannst du sie doch lieben?
Doch er erwiedert: Treue ist ein Pudel,
Und wird nur mit dem Satan ausgetrieben.

XV.

Wenn meinen Nichten Manches ich verweise,
 Schleicht sich mein Mann hinweg mit seinem Buche,
 Als sei er nicht berührt von meinem Spruche,
 Man kann nicht glauben, wie er auftritt leise!

Dann wünsch' ich ihm für's Erste gute Reise,
 Er weiß, daß ich nicht gern ihm Händel suche.
 In einem stehen wir im Widerspruche;
 Er hat mit Kindern nicht die rechte Weise.

Er will den stillen Tadel nicht verstehen,
 Den, ihm gemünzt, ich an die Mädchen richte,
 Bis ich ganz offen muß zu Werke gehen:

„Lebt solch' ein Ohm noch in der Weltgeschichte!
 Was lernen von dir diese armen Wesen?
 Nur, daß sie hübsch sind, und das ew'ge Lesen!“

XVI.

Der Ehmann thürmet auf die Folianten,
Da schwirrt es hinter ihm, wie Flug der Meisen,
Ihm naht sein Weib in immer engern Kreisen:
„Wir armen aus der Wissenschaft Verbannten!“

So wie die Schwachen, sind wir die Verkannten!
Ihr wollt uns ganz in den Roman verweisen,
Geschichte lieb' ich, auch Chemie und Reisen;
Ermunt'rung mir, der Wißbegier „Entbrannten!“

Er giebt ihr Pufendorf „von Krieg und Frieden;“
Sie eilet eifrigst zum Genuß zu schreiten,
Doch plötzlich athmets durch die Stille tief;

Sie liegt auf dem Folianten, ihm zu Seiten,
Sanft in der Unschuld Schlummer hingeschieden,
Wie auf dem Felsen Ariadne schlief.

XVII.

Mein Mann schreibt unerträglichen Personen,
Und klagt, daß sich ein Stein erbarmen möchte,
Wenn sie mit einer Antwort ihn verschonen;
Er blickt so düster, wie durch Winternächte.

Wenn sie mit läst'gen Briefen ihn belohnen,
Da ruft er jammernd an die Himmelsmächte:
„Soll ich denn wiederum am Schreibtisch frohnen,
Mir fährt das Zipperlein noch in die Rechte.“

Soll er an Liebliche und Edle schreiben,
Die nie ihm Dank und Anwort schuldig bleiben —
Das was ihm Freude macht, will er nicht treiben!

Er muß die Flügel immer sich versengen,
Muß selbst sich zu Verdrießlichkeiten drängen;
Ich will das Tintenfaß ihm höher hängen.

Schlußsonett.

So lassen denn — wer das vermuthet hätte!
Den Menschen ähnlich, welche stets bestehen
Auf ungestörtem Austausch der Ideen —
Sich nicht zu Worte kommen die Sonette!

Es sei nun aufgegeben Kampf und Wette,
Ernst schaut es sich in's Innerste der Ehen.
Erzählt nur weiter was ihr hier gesehen!
Sieh, junges Volk, so drückt der Ehe Kette!

Hinschmelzen soll ein jedes Lied in Frieden,
Wie Recensenten haben längst entschieden,
Hier ist vielleicht zu viel nicht zu verzeihen. —

Wenn aber ihr ergraußt vor Neckereien,
Dann muß ich euch als Ehrenmann erklären:
So wird es — bis zur goldnen Hochzeit währen.

Erzählende Gedichte.

Erzählende Gedichte.

Der Gegenbesuch.

„Schon wirbelt im engenden Saale sich Staub,
Hinaus auf den Rasen, beschattet vom Laub,
Dort waltet Musik so zaub'risch und frei,
Und locket manch' zärtliches Echo herbei."

So führet den Reigen in Eifer und Hast
Hinaus auf den Rasen, aus stolzem Pallast
Ein fürstlicher Jüngling, und brausend ergießt
Musik sich in's Freie, das froh sie begrüßt.

„Nun sind wir gleich Schäfern auf ländlichem Rain,
Statt Kerzenlicht leuchtet der Abendschein,
O Wohlgeruchathmen auf blumigem Plan!
O Wiegen und Wandeln auf schwellender Bahn!"

Bald schimmert der Thau den Schönen im Haar,
„Hinein, und entfliehet der kühlen Gefahr," —
Sie kehren zurück in den einsamen Saal,
Wo schmachtet der Kerzen verdrossener Strahl.

Nun hallet die Wölbung, der Boden erbebt,
Nun werden die Spiegel auf's Neue belebt,
Und zaub'risch verdoppelt den wogenden Reihn
Der Schalk, der neckende Wiederschein.

Hoch glühet und flammet das Fest — „zum Vulkan
Erhitzet der Saal sich — fort auf den Altan!
Dort glänzet der Mond, der wie Elfen uns ruft
Hinaus in die träumende Sommerluft!“

Da sieht er ein Auge, wie keines ihm werth,
Der Fürst, von erzitternder Thräne verklärt,
Ein Auge, das einmal das seine gesucht,
Ein Aug' — und ein Herz auf vergeblicher Flucht.

Bald rufet das Gastmahl zurück in den Saal,
Hier schäumet dem Fürsten ein jeder Pokal,
Es tönen die Jubel der herrlichen Braut,
An fernen Gestaden durch Ring ihm getraut.

Da strahlet sein Auge muthwilligen Glanz,
Die Mitternacht tritt in den rauschenden Tanz,
„Auf,“ ruft er, „nun ist erst die Kurzweil' erwacht;
Jetzt schafft uns zu Geistern die Mitternacht.

Nun wählt euch die Dame zum muthigen Gang,
Laßt ruhen die Tanzgelübde so lang“ —
Er wählet — die Schönste — sie zögert, sie bebt,
Noch hat sie den Reigen mit ihm nicht durchschwebt.

Sie gehen, sie wandeln, bald stockt das Gespräch,
Bald leuchten die blendenden Fackeln den Weg;
Sie kommen an Stufen — sie steigen hinab
Mit festlichem Schritt in ein wölbendes Grab.

Hier ruhet Aurora — gleich Fürsten bewahrt,
Aurora, im Tode noch blühend und zart,
Die Liebesgenossin des Königs der Pracht,
Die Mutter des siegenden Führers der Schlacht.

„Ha, königlich Schätzchen, heut' wurde dir Heil,
Lang ward dir so hoher Besuch nicht zu Theil, —
Hoch lebe der Ahnherr, hoch lebe die Zeit,
Wo Fürsten des Lebens sich fürstlich gefreut!

Hinweg aus der Gräber beengendem Schooß,
Hinauf in das Leben, die Walzer sind los!" —
Von Stufe zu Stufe nun schwingt sich der Zug,
Und eilet zum Lichte mit freudigem Flug.

Was hat euch verwildert, ihr Töne der Lust?
Was macht euch, ihr Blicke, so trauerbewußt?
Es starret das Lächeln im Antlitz der Pracht,
O Kunde des Schreckens, wer hat dich gebracht?

Es öffnet in Mitte des Saals sich ein Thor,
Aurora, sie ist es, sie wandelt hervor,
Schön, wie sie die Jugend, das Alter entzückt,
Schön, wie sie den flehenden Herrscher beglückt.

Da giebt es Verstummen, da giebt es Geschrei,
Da giebt es Entsetzen und Neugier dabei,
Doch mustern am Geiste die Damen die Pracht,
Die wieder die Mode zu Tage gebracht.

Sie spricht: „erkennt mich! ich kenne den Saal,
Der Gäste nur kannte von meiner Wahl,
Seit dem mich der Krone fürstlichster Sohn
Mit einem Kusse geschwungen zum Thron.

Der Könige Mark, das erfüllt mein Gebein,
Die Schönheit, sie blicket unsterblichen Schein,
Nicht Moder verschließet mein stilles Gemach,
Die Tritte der Freude, sie fanden mich wach.

Fürst, hast du mit hohem Besuch mich beehrt,
So war ich der Ehre, des Zuspruches werth;
Nun komm' ich in dem mir verbrüderten Glanz,
Um, Prinz, dir zu reichen die Rechte zum Tanz.

So ehre die liebende, wonnige Zeit,
Wo besser des Lebens sich Fürsten gefreut,
Laß schaudern und munkeln das Tadel-Gericht,
Das Eueren Freuden Verdammniß spricht."

Sie zieht ihn, er folgt ihr — man gaffet und schaut;
Die einen es ärgert, die andern es graut,
Er folgt ihr mit Zagen und Wonne zugleich; —
Wie sahen sie alle am Morgen so bleich!

Wo der Genius erwacht.

Knabe soll das Kindlein hüten,
Weil vom Haus die Mutter muß,
Für die ganze halbe Stunde
Giebt sie ihm den Scheidekuß.

Knabe stellt sich vor die Wiege,
Blicket ernst sich um und spricht:
Windspiel, habe dich in Frieden,
Katz' und Eichhorn, nahet nicht.

Weislich ward die zarte Kleine
So besorgter Huth vertraut,
Himmelslicht auf ihren Wangen,
Liegt sie da, der Knabe schaut.

Engelskinder, die er träumte,
Wieder steigen sie empor,
Hat er doch — noch ist's nicht lange —
Selbst gespielt in ihrem Chor!

Wie er neigt sich auf die Wiege,
Da erfaßt es ihn im Flug,
Blatt und Stift sind ihm zu Handen
Und er wagt den ersten Zug.

Staunet mit verhaltnem Odem
Vor dem Schaffen seiner Hand,
Bis entzückt die Mutter rufet:
„Ja, mein Kind hab' ich erkannt."

Früh den Lorbeer trug der Jüngling,
Der dem Manne spät vergilt;
Und der reife Meister ehrte
Seiner Knabenhand Gebild.

Aber wisset, nicht im Sturme
Düsterer Dämonen Macht;
Vor der Unschuld Lächeln ist es,
Wo der Genius erwacht.

Traum und Taube.

Banger Traum, du bist verschwunden;
Täubchen hat sich eingefunden.

Mutter steht am Bett der Kranken,
Die, erwacht, dem Traume sinnt,
Sucht die finsteren Gedanken
Auszureden ihrem Kind.
Mutter widerspricht und schmähet,
Lächelt, zweifelt und erklärt,
Widerleget, warnt und flehet,
Scherzet, zürnet und beschwört.

Schwester hat den Traum vernommen,
Schwesterchen ist noch so klein,
Schwesterchen ruft unbeklommen:
„Niedlich muß dein Täubchen sein."
Hat das Fenster aufgerissen,
Greift, und legt so freudig schnell
Auf der Schwester Schmerzenskissen
Eine Taube, blendend hell.

Selbst der Schatten leise legt sich
Auf den Schmelz des Unschuldkleids,
Auf des Rückens Wölbung prägt sich
Deutlich schwarz ein dunkles Kreuz;

Wie einst auf der Brust die Ritter
Deutschen Ordens dieses Mahl
Trugen in der Schlacht Gewitter,
Freudig kühn nach Schwur und Wahl.

Täubchen, brachtest du den Frieden?
Nein, du brachtest nur den Gram,
Jede Hoffnung ist geschieden,
Seit das weiße Täubchen kam,
Diese Hände, die dich pflegen,
Brennen oft in Fieberglut,
Und in todesbangen Schlägen
Pocht die Brust, wo Täubchen ruht.

Aber Täubchen ist verschwunden,
Seine Sendung ist vollbracht,
Bertha soll nicht mehr gesunden,
Bertha neigt sich in die Nacht.
Schonte sie nicht deine Schwingen,
Täubchen, warest du nicht frei,
Bis zu Wolken aufzudringen,
Täubchen, Täubchen, warst du treu?

Dieses Herz, das halb erkaltet,
Diese Hand, die starr und fest
Sich zur letzten Bitte faltet —
Wärmer, wahrlich, ist dein Nest!
Oder nahmst du eine Kunde
Von der Sterbenden mit dir,

Daß gefaßt sie sei der Stunde,
Die dein Nahn verkündet ihr?

Wie einst Täubchen an der ihren,
Ruht an Mutterbrust nun sie,
Kannst du dort den Schlag vollführen,
Strenger Tod, du kannst es nie!
Fromme Mutter, o vertraue,
Ja, ihr letzter Kuß ist dein,
Doch es spricht der Tod, der rauhe:
Sei ihr letztes Lächeln mein.

Mutter, Mutter, sie zu schmücken,
Sie zu kränzen, kommt die Zeit,
Einmal schön noch zum Entzücken,
Liegt sie da im Sterbekleid.
Komm, o komm sie zu begleiten,
Hole sie aus dem Gemach,
Komm, die Sterbeglocken läuten,
Bete, segne, wanke nach!

Welch' ein Rauschen, welch' ein Regen,
Hat geöffnet sich ihr Blick,
Will die Brust sich neu bewegen?
Nein, das Täubchen kam zurück.
Auf dem Busen, der erkaltet,
Den beschirmt das Jesusbild,
Bei den Händen, die gefaltet,
Ruht die Taube still und mild.

Schnell erhebet sich die Treue,
Und in's blaue Gotteshaus,
In das morgenhelle Freie
Schwebt sie feierlich hinaus,
Senket sanft sich auf den Hügeln,
Wo bereit die jüngste Gruft,
Und es folgen ihren Flügeln
Selige Strahlen durch die Luft.

Traum, du wurdest wahr befunden;
Täubchen, Täubchen ist verschwunden! —

Der Herrscher und die Greise.

Die Diener sind rege, der Herrscher ist wach,
Drei Greise harren im Schlafgemach.

Dort müssen die Alten erwarten den Herrn,
Bei ihrem Erzählen entschlummert er gern.

Des Herrschers Blicke sind Adler, es sind
Falkäugig die Diener; die Greise sind blind.

Wie strahlen die Schönen, wie blitzet die Pracht,
Wie taumeln die Schatten der trunkenen Nacht!

So krönet der Abend das munt're Gelag,
Der Morgen war drohend und blutig der Tag.

Nie saß der Herrscher so lang zu Gericht,
Doch Todessprüche ermüden den nicht.

So wenig ermüdet dem Zecher die Hand,
Womit er die Schaale sich füllet zum Rand.

Oft aber hat Wein, in der Freude geschenkt,
Die bebenden Lippen des Zornes getränkt.

Der Wein entfesselt das schüchterne Wort,
Doch wehe dem Redner, da liegt er durchbohrt,

Noch eh' ihn der Henker ereilt und erfaßt;
Beim Mahle des Herrschers ein lauernder Gast.

Hinweg mit dem Todten, der Herrscher ist wach;
Drei Greise harren im Schlafgemach.

Nun tritt die schönste der Buhlen herein,
Mit Rosenblättern bestreut sie den Wein.

Sie schlürfet vom Becher den Perlengenuß,
Dann schlürft ihr der Zecher vom Munde den Kuß.

„O liebliches Haupt, o Rosenmund du,
Wie neigt ihr euch beide so willig mir zu!

Doch ließ' ich rollen dies Haupt; sogleich
Wie starrten die Augen, die Lippen, wie bleich!

Das Haupt, es entrollet — der Herrscher ist wach;
Drei Greise harren im Schlafgemach.

Das Haupt des Herrschers — nun wiegt es sich schwer,
Er höret die Stunden schlagen nicht mehr.

Sein Lager wähnt er vor sich zu sehn,
„Fort, ruft er, laßt uns zur Ruhe gehn."

Die Gäste blicken mit Beben ihm nach;
Drei Greise harren im Schlafgemach.

„Du Henker, schleiche zu Bette noch nicht;
Du wirst zuletzt entlassen der Pflicht.

Ihr habt mein Lager gebettet zu weich,
Meint ihr, ich *soll* entschlummern sogleich?

Nein, wachen will ich; ihr Alten, erzählt,
Nicht hat zum Erfinden die Zeit euch gefehlt."

Der erste der Greise erhebt sich und spricht:
„Du warst so milde von Angesicht.

Du warst einst Vater, du warst einst Held,
Du schienst geboren zur Wonne der Welt."

Der zweite der Greise erhebt sich und spricht:
„Du bist so furchtbar von Angesicht.

Wo ist der Vater, wo ist der Held?
Du bist geworden die Geißel der Welt."

Der dritte der Greise erhebt sich und sagt:
„Dich hat dort oben die Menschheit verklagt;

Bald wird ein Donner verkünden den Spruch,
Doch lauter erschallen nicht, als ihr Fluch." —

Der Herrscher wendet zum Henker sich um:
„Blind sind sie gewesen, nun mache sie stumm."

Fiametta.

I.

Mit der Treue reinstem Golde
Fand der Liebende Gehör,
Nicht verschmäht die Flammenholde
Ihn, den sanften Jüngling mehr.

II.

Dem Altare nah und näher,
Schon getraut durch freud'gen Schwur,
Ohne Hüther, ohne Späher,
Wandeln sie durch Hain und Flur;

Durch des Tages Strahlenmilde,
Wo der Frühling aufgewacht,
Ruhen unterm Sternenschilde
Süßer, blüthenduft'ger Nacht.

Zu den reinsten aller Flammen
Blickt der Jüngling fromm hinauf:
„Dort, woher die Herzen stammen,
Geh'n uns Liebessonnen auf."

„Wie aus trübem Erdengolde,
Läutert sich der Sterne Schein;
Fiametta, Flammenholde,
Blick' empor zu ihrem Reih'n.“ —

III.

Wo das Schilf im Moore schaukelt,
Haftet Fiametta's Blick,
Wo das Irrlicht hüpft und gaukelt,
Lockend winkt und weicht zurück,

Wo die Flamme farbig schielet
Aus des Meilers dumpfem Brand,
Auf den schwarzen Trümmern spielet,
Leckend, wie an Kessels Rand,

Irren Lächelns, glühnder Wange,
Starren Auges, stumm verzückt,
Wie vom Zauberdunst der Schlange,
Blickt das Mädchen hin und blickt. —

IV.

„Meine Freundin ist die Flamme,
Spricht sie einst; wie herrlich, wann
Mit gesträubtem Drachenkamme
Sie sich zischend wälzt heran! —

Oder träumt, wie raubverdrossen,
Mit sich züngelnd, und ihr Schlund
Scheint bald glühnder Kelch erschlossen,
Bald geschloss'ner Tulpenmund.

Meine Wärt'rin, meine Amme,
Meines Augenlichts Gedeihn,
Meine Freundin ist die Flamme,
Und mein Feind der bleiche Schein.

Wo man bauet ihr Altäre,
Wo der heil'ge Ganges rauscht,
Hat die Mutter, die ich ehre,
Ihren Priestern oft gelauscht.

Trotz den Warnern, trotz den Scheltern,
Die dem Götzendienste gram;
Bis die Obhut frommer Eltern
Sie zurück zur Heimath nahm.

Oft hab' ich als Kind zur Flamme
Meine Händchen ausgestreckt,
Und sie hat, gleich einem Lamme,
Sanft die Finger mir geleckt.

Eure Sonne blickt voll Trauer,
Eure Sonne glühet nicht,
Ihre Strahlen sind wie Schauer,
Blutig erst erwärmt ihr Licht."

V.

„Sahst du dort die Fackeln gleiten,
Wie so flackernd, wie so reg',
Zu des Leichenzuges Seiten
Hell aufloderte der Weg!

Nun heimkehrend schon vom Grabe,
Wie das schwindet und zerrinnt,
Schnellen Tritts, im raschen Trabe,
Eh' noch weht der Morgenwind!

Wie die Fackel, umgeschwungen,
Sträubend an dem Boden zischt,
Wie sie strecket dünne Zungen,
Noch im Sande fletscht und zischt!

Weithin auf den Weg gesunken,
Wo das Rad die Gleise drückt,
Wie ihr lechzt, ihr armen Funken,
Gleich dem Glühwurm, bald erstickt!

Warum seid ihr nicht gesunken
Nah' dem Weg, auf dürren Strauch?
Wie ihr lechzet, arme Funken,
Nähret euch kein Halm, kein Hauch?“

VI.

Auf der Chronik staub'ge Rolle
Neigt das Mädchen Haupt und Hand,
Und ihr Blick, der ahnungsvolle,
Eilt von Blatt zu Blatt, wie Brand.

„Walter hieß er, von der Asche,
Geißel für die deutsche Flur,
Walter, der Zerstörungsrasche,
Mit des Fluches tiefer Spur,

Unter blut'ger Himmelweite
Wogt' ein buntes Flammenall,
Hoher Zinnen Angstgeläute
Klang aus triefendem Metall.

Walter aus der Klosterzelle,
Walter lichtete die Nacht,
Offner niemals war die Hölle,
Prächt'ger schwelgte nie die Schlacht.

Walter, der Zerstörungsrasche,
Dessen Fackel nie gesäumt —
Walter, hieß er, von der Asche" —
Fiametta liest — und träumt.

VII.

„Mutter kommt zur Hochzeitsfeier,
Meine Bitte wird erhört,
Kränzen will sie mir den Schleier,
Eh' die Flamme ihn verzehrt!“

Dir den Kranz will sie bereiten,
Dir vom holden Angesicht
Lieblich soll der Schleier gleiten;
Doch in Flammen sink' er nicht. —

VIII.

„Mutter, Mutter, komm zum Feste,
Bringe Segen, nimm den Dank,
Komm — doch früher als die Gäste,
Mutter, komm, denn ich bin krank! —

„Mutter, komm, ich schmachte, leide!“
Lautet bald ein eilig Blatt,
„Mutter. komm, denn ich verscheide!“
Flüstert bald die Kranke matt. —

Und die Mutter ist zur Stelle,
Boten flogen nach ihr aus,
Ruhig blickt sie von der Schwelle
In das hoffnungsöde Haus.

Ruhig, ernst sind ihre Züge:
„Laßt mich mit der Braut allein,
Sie ist mein, wie in der Wiege,
Wie am Mutterbusen mein.“ —

IX.

Dreimal ruft das heil'ge Feuer,
Dreimal ruft es durch die Nacht,
Dreimal ruft es dem Erneuer,
Dreimal wird es angefacht.

Die in Finsternissen wohnen,
Lockend aus der blut'gen Glut;
Weicht, verheerende Dämonen,
Aus des Kindes Sinn und Blut!

Heilung dem verirrten Kinde,
Unheils-Geister, gebt es auf —
Daß die Sünde schwinde, schwinde,
Freudig sei der Thaten Lauf.

Heftet auf die Stirn, die bleiche,
Heftet das Gebet des Heils,
Finst'rer Ahriman, entweiche,
Finst'rer Schöpfer jedes Gräul's!

X.

Webt den Kranz und bringt den Schleier,
Denn genesen ist die Braut;
Auf, beginnet nun die Feier,
Festgesänge werdet laut.

Komm, o Tag der bängsten Wonne,
Der beseligt, der erschreckt,
Lächeln kann Europa's Sonne,
Wann der Liebe Glück sie weckt.

Ja, dann strahlen Ormuzds Lehren
Weit hinaus in die Natur;
Auf, an christlichen Altären
Harrt der Bräutigam, der Schwur!

XI.

Winket nicht dem Tanze Schweigen,
Feuriger werd' er beseelt,
Wenn auch in dem Festesreigen
Schon das schönste Paar euch fehlt.

In der Wonne Arme leise
Folgt die Scham der Liebe Schritt,
Und des Walzers letzte Weise
Wandelt, süß verklingend, mit. —

Heller, Kerzen, strahlt zusammen,
Leuchtet den Beglückten nach;
Die verschwiegenste der Flammen
Schwebt voran in's Brautgemach.

Durch des Säulenganges Helle,
Unter Blumen, unter Grün,
Naht des Brautgemaches Schwelle
Sinnend sie, der Jüngling kühn.

Ihre Blicke sind gesunken,
Sieht sie nicht die seinen sprühn?
Sie gewahrte glimme Funken,
Die im Winkel schmachtend glüh'n.

Mit dem Blicke traumversunken,
Wendet sie sich ab und klagt:
„Wie ihr lechzet, arme Funken,
Ist denn Nahrung euch versagt?“ —

Fiametta, sieh, die Sterne
Blicken uns in's Brautgemach,
Bald sind ird'sche Zeugen ferne —
Fiametta, folge nach.

Also drängt der liebesrasche,
Wie der Diener flammend harrt —
„Walter hieß er, von der Asche“
Murmelt sie und blickt und starrt.

Stürmisch haucht es durch die Halle,
Wie wenn Geisterschaaren ziehn;
Merkt sie, daß ihr Schleier falle,
Oder läßt sie sinken ihn?

Wehe, weh, der Schleier gleitet,
Und der Kranz, er zieht ihn nach,
Auf die Funken hingebreitet —
Und es schließt sich das Gemach.

XII.

Auf dem Boden hin und wieder
Irrt ein hung'rig Schlangenlicht,
Flammen strecken gier'ge Glieder,
Kranz und Schleier g'nügen nicht;

Glimmen erst durch Blumenfülle,
Plötzlich Glut an Deck' und Wand!
Festeslärm und Liebesstille —
Zwischen beiden wächst der Brand.

Mehr und mehr sinkt es zusammen;
Mitternacht, dein letzter Schlag!
Tod und Liebe, Nacht und Flammen!
Und nur Asche fand der Tag.

Die Fensterscheibe.

Die holde Bertha steht vor Gericht,
In Ketten nicht, aber in Zähren,
Vor Vaters grimmigem Angesicht,
Um Donnerverweise zu hören.
Ach, wie die Väter nun einmal sind!
Erst necken, dann warnen, dann poltern,
Schnell wird zum Ungeheuer ein Kind,
Ausfragen wahrlich gleicht Foltern!

Ach, Briefe entdeckte der Schreckenspapa,
Ach, Locken und Schleifen und Ringe,
Sie stehet bekennend und zitternd da,
Sie flattert so bang' in der Schlinge.
Zwei Fenster erblinden an Brettern gar schwer,
Zwei Zofen werden entlassen,
Zwei Freundinnen dürfen sich zeigen nicht mehr,
Zwei Diener hinaus auf die Gassen!

„O Kind, das mich mit dem Schlagfluß trifft,
Was hast du gethan und getrieben!
Bereue nur deine kritzliche Schrift,
Da haben wir anders geschrieben!
Mit sechszehn Jahren „nur Gattin sein!"
In deinem thörichten Muthe!

Du bist ein Ungeheuer, nein, nein,
Du bist ein Gänschen, du Pute!

Und er, wie steht er vor Gott und Welt!
Erst neunzehn, und etliche Gulden!
Dazu ein Ausdruck, der mir mißfällt,
Sein Körperbau deutet auf Schulden.
Jetzt willst du sterben, das ist wohl klar,
Ihr nennt es den ewigen Schlummer;
In deinen Thränen, da ist, fürwahr,
Mehr Bosheit, als Liebe und Kummer!"

Es donnern, daß die Penaten es graut,
Die Thüren, lawinengewaltig,
Das Töchterchen schleichet von dannen und schaut
In's Fenster, jammergestaltig.
In's blinde Fenster — das Mädchengemach
Wird zur Bastille erhoben,
Da sinnet, da denket, da grübelt sie nach,
Wie Stürme der Liebe doch toben!

Man schickt ihr die Tante, gar zärtlich bemüht,
O lerne, mein Seelchen, bereuen!
Du hast von dem Jenseits entfernt dein Gemüth,
Versöhne den Vater, den Treuen.
Ich führe dich selber zur Buße heran,
Wir haben im Haus die Kapelle,
Die Tante ersetze den irdischen Mann.
So führt sie sie früh aus der Zelle.

Wie hauchet der Winter in eisigem Zug
Hin durch die Hallen der Gänge,
Die Frauen enteilen in rauschendem Flug,
Die Morgenlüfte sind strenge,
Da tritt zum Fenster Schön-Bertha, und ruft:
„Mein Täubchen, es ist zum Erbarmen!
Herein, herein aus der grimmigen Luft,
Du sollst mir am Herzen erwarmen.“

O, laß das Täubchen, empfindelndes Kind,
Wir werden uns, wahrlich, verspäten,
Wir wandeln hier in Wetter und Wind,
Wir wollen uns wärmen im Beten,
Sieh, wie die Scheiben erblitzen im Frost,
Ich höre sie klappern und klirren —
Den Tauben giebt Gott, wie den Raben, die Kost;
Du lerntest zu frühe das Girren. —

So bleibst du, Unart, nun täglich zurück,
Als wär' ich die Jüng're von beiden,
Die Andacht sende zu Boden den Blick;
Du wirst mir die Tauben verleiden!
Dann hüpfet Bertha gar schalkhaft und froh
Voran der hüstelnden Tante,
Die denket: mein Täubchen, flattre nur so,
Dich hütet die treuste Verwandte.

Sie leitet zur Stätte sie wiederum hin,
Wo sie vier Mauern bewahren,
Nicht Dinte, nicht Feder: dir fehlt noch der Sinn,

Um richtig damit zu verfahren!
Zur Seite nun bleibt sie der Armen gebannt,
Sie hütet ihr Träumen, ihr Wachen,
Und lauert, die Augen von ihr nicht gewandt —
Wir sagens nicht gerne: wie Drachen.

Ein glühender Odem des Liebenden weht
Indeß auf die frostigen Scheiben,
Worauf die Inschrift der Treue steht:
„Ich werde die Deinige bleiben."
O, Worte der Liebe, man schlürfet euch heiß,
Zu schmachtender Lippen Genusse,
Verschwunden sind Winter, ist Schnee und ist Eis;
Verschwindet die Welt doch im Kusse!

Gleich trübt sich wieder das spiegelnde Glas,
Bedeckt mit eisigem Glimmer,
Nun schreibt er da, wo begeistert er las,
Die Worte: „ja, Treue für immer!
Bald schwebet die Liebliche wieder herbei,
Zu lesen die harrenden Eide;
Sie lies't beseligt, sie schreibt auf's Neu:
„Ein Grab, ein Grab für uns Beide!"

Will denn der Winter, der zitternde Greis,
Der Flockenträger, nicht enden?
Die Tante murret: man wird noch zu Eis,
Man starret an Füßen und Händen.
Nur Bertha jubelt, „so ist es mir recht,
Eisblumen bilden auch Kränze!"

Die Liebenden sind ein seltsam Geschlecht;
Nicht immer begehren sie Lenze.

Und wenn ihr sie fragtet, wo Eden wohl sei?
Sie würden oft nordwärts sich wenden,
Und fehlte die Rose, und fehlte der Mai,
Sie wüßten noch immer zu spenden.
Ja, schmückte das Glück, mit dem Dichter vereint,
Für sie Palläste und Hütten;
Sie sprächen: ihr habt es recht ehrlich gemeint,
Doch laßt uns gewähren, wir bitten! —

Die Oefen der Deutschen, wie sind sie zurück!
Zumal in dem endlosen Gange!
Der Hausknecht Töffel, welch unnützer Strick!
Der Tagedieb schlummert zu lange.
Doch Töffel die Seele dem Fräulein verschrieb,
Mit Väterchens Holze zu geizen,
„Ach, Töffel, dies Kopfstück — behalte mich lieb,
Ach, Töffel, mir schadet das Heitzen!"

Zuletzt doch blickt das unsterbliche Blau
Gar sonnig hinein in die Zellen,
Es triefen die Dächer, die Scheiben von Thau,
Ach, wie sie sich schrecklich erhellen!
Schon nehmen sie länger die Zeilen nicht an,
Die Wonnen und Schmerzen erklären,
Was jüngst auf den Lippen, wie Honig, zerran,
Das strömt nun herunter in Zähren!

Wie sind die glänzenden Tafeln so leer!
Da dringt der Tante zu Ohren
„Der Jammer: mir blühet kein Winter mehr,
Nun sind wir Beide verloren.“
Sieh' da, der Vater! und wie sie ihn schaut,
Der sie umarmend will grüßen,
Ruft sie: „es schmilzt, es thaut, ach, es thaut,“
Und sinkt ihm schluchzend zu Füßen.

Es schmilzt, so spricht er, dein eisiger Sinn,
Heil sei der Reuigbetrübten!
Nun fühl' ich, wie zärtlich als Vater ich bin,
Ich trenne dich nicht vom Geliebten.
Sein Oheim, ein lieber, ein sterbender Greis,
Hat heut' ihn zum Erben erhoben;
Seid glücklich, ihr Kinder, dem Höchsten sei Preis,
Doch wollet den Vater auch loben!

Die Glöcklein und die Glocke.

Zwei Glöcklein und eine Glocke;
Die sträuben so manche Locke! —

Ein Glöcklein zirpt vor des Arztes Gemach,
Es ruft ihn vom Mahle, es hält ihn wach. —

Ein Glöcklein klingelt die Straßen entlang,
Ihm folget des Priesters eilender Gang. —

Die Glocke schwebt auf der Gräbersaat,
Die Pforten sind offen, die Leiche, sie naht. —

Ein Glöcklein für Heilung; ein Glöcklein für Heil;
Die Glocke für Ruhe: das friedliche Theil!

Schicksalsschwestern
oder
drei Balladen.

Vorwort.

Es traten Balladen zu mir herein:
„Wir wollen nicht Grazien gleichen,
Doch Schicksalsschwestern: das dürften wir sein,
Ganz ohne höllische Zeichen.
Ein wenig Kurzweil mit dem Freund Hain,
Hat keinen zu Grunde gerichtet,
Hast du uns erfunden? es könnte wohl sein;
Manch' Lied hat zwar selbst sich gedichtet.
Nun tanze mit uns in die Welt hinaus,
Was machst du doch unter den Faulen?
Es bleiben der Dichter zu viele zu Haus,
Zu viele Dichter schon maulen." —
Ei, sprach ich, Kinder: mir lahmet der Schritt,
Doch tummeln muß man sich heute;
Ein Todtentänzchen, das mach' ich noch mit;
Sasa, nur lustig, ihr Leute! —

I.

Sie fanden sich.

Es sitzt im Wagen ein heiterer Mann,
Schon pfiff es und pfeifet bald wieder;
Da kommt ein sinniger Fremdling heran,
Und setzt ihm zur Seite sich nieder.
Sie messen einander, wie das wohl geschieht,
Sie fühlen sich Beide gewonnen.
Es wirket ein Zauber, der locket und zieht,
Eh' sie noch in Worten begonnen. —

Der Dampfbahn letzt erschienener Gast
Ist ernst, die Falten — sie reden,
Am Haar hat manche Sorg' ihn gefaßt,
Da wimmelts von silbernen Fäden.
Die volle Stimme, welch' prächtig Organ,
Wie müßte d i e drohen und schelten?
Jetzt gleichet sie schmeichelndem Zephyrnahn,
Sie lispelt aus besseren Welten.

„Willkommen, ruft der behagliche Mann,
Kein Zweifel, w i r Beide, w i r rauchen,
Und kämen zwölf Damen, und käm' ein Tyrann,
Wer wehrte wohl Männern zu schmauchen!"
Er holet aus seinem Busen, nicht träg,
Zwei lieblich braune Cigarren,
Die bald in heiter ergoss'nem Gespräch
Im Munde brennen und starren.

Auf, Politik, die dampfend entquillt,
Die redende Lippe macht trunken!
Man prüfet, muthmaaßet, man klagt, man schilt,
Wie tief ist doch Deutschland gesunken;
Nicht Aufschwung, nicht gedeihende Lust,
Ach, Alles voll Elend und Geize!
Ach, Theurungsmedaillen an jeglicher Brust,
Wo blieben die eisernen Kreuze?

So klagt der Wohllaut flötende Mann,
Doch heiterer richtet der Frohe,
Ihm rücket die Zukunft gar freudig heran,
Noch gilt das Große, das Hohe!
Nur rastlos schaffen, kein müßiger Tag,
Die Arbeit nur machet uns edel,
Die That nur weiß, was der Mensch vermag;
Hohl sind die träumenden Schädel!

„O goldene Worte, ruft sein Genoss'
Im lehnstuhlwiegenden Wagen:
Wie viel mich auch am Leben verdroß,
Ich will's mit dem Leben noch wagen!"
Und eben wird ein gar kahmiger Wein
Hinein in den Wagen gegeben,
Sie saugen vergnügt den Nektar hinein,
Und jubeln: es lebe das Leben!

Nun kommt es an Liebe, nun kommt es an Kunst,
An Glauben, an Wiedersehen,
Man schilt der Menschen flüchtige Gunst,

Die nur sich am Neuen ergehen.
Doch tröstend spricht der behagliche Mann:
„Unsterblich bleibet was edel,
Nicht Alle klaget des Leichtsinns an;
Es giebt noch denkende Schädel.“

„Auch Herzen, so fährt der Andere fort,
Die deutlich vernehmen die schöne,
Die geistige Stimme durch rauheres Wort,
Durch fühllos gesprochene Töne,
Die leise Stimme, sie lautet nicht hohl
Von Liebesfreuden und Schmerzen,“ —
„Die Herzen, lächelt der Frohe: ei wohl,
Zur Ruhe gelangen die Herzen.“ —

Der Ernste spricht: „wer den Dichter verstand,
Darf, ach, ihn verkünden nur leise,
Ihm lohnt nicht des Beifalls klatschende Hand,
Ihm werden bescheidene Preise.
Denn Poesie durch des Lebens Getos'
Ist selbst nur Lispeln und Rauschen;
Doch hat die Gattin, mein liebliches Loos,
Mich lieb gewonnen im Lauschen.

Darauf der Frohe mit ernstrem Gesicht:
„Das Lauschen erfreut mich fast nimmer.
Die heutigen Redner, ich fasse sie nicht,
Von Fortschritt schwatzet das immer!
Man wühlet denn doch nicht so ganz ohne Sinn,
Man kommt denn doch auch in die Tiefe,

Der ewige Fortschritt, wo führet er hin?
Als ob man nicht so auch entschliefe!"

„Nein, ruft der And're, fortschreite die Kunst
Zu noch nie geahneten Fernen,"
„Freund, sagt der Nachbar, verstattet mit Gunst,
Wir haben nicht viel mehr zu lernen.
Mein Söhnlein übe nur, was ich geübt,"
Doch Jener hält, eidlich zum Zeichen
Die Rechte: „mein Töchterchen, innig geliebt,
Sie ehliche nie meines Gleichen.

Es ist ein Streben freudloser Art,
Wo Dornen an Dornen sich reihen,"
„Ei, lächelt der Nachbar sich still in den Bart,
Wir sehen wohl Blumen gedeihen."
Doch jener murmelt: „wohl fallen sie dicht,
Und bilden sich fast zur Oase;
Für Andere: Kränze, Vergißmeinnicht,
Und regnen uns nur auf die Nase."

Da landet's im Bahnhof — man drückt sich die Hand,
Man tauschet gerührt die Adressen,
Wie werden doch Edle so spät sich bekannt,
Die längst ein Städtchen besessen!
Doch bald gewährt das Schicksal noch mehr,
Sei Dank dem himmlischen Geber!
Es ehlicht das Töchterlein von dem Souffleur
Den Sohn von dem Todtengräber.

II.

Der bestellte Brief.

Am Eingang des Gäßchens, da ist es noch hell,
Da stehet mit einem Alten
Im Zwiegespräch' ein junger Gesell,
Viel mag in Händen der halten,
Denn Briefe zappeln da, groß und klein,
Wie Fischlein im Netze gefangen,
Die wollen alle vertheilet sein,
Wenn nicht erwünscht, doch empfangen.

Was giebt es zu klimmen hinab und hinauf,
Was braucht es für zahllose Gänge,
Vom Frühsten ist man im fliegenden Lauf
Durch Straßen, bald breit und bald enge.
Zwei Beine sind fürwahr nicht zu viel,
Soll man sich im Dienst nicht verspäten,
Wohl dem, der noch mit Jugendgefühl
In Amt und Würde getreten!

Doch Jugend ist flüchtig, doch Jugend ist träg,
Und Alter ist da zum Befragen.
„Ha, Graukopf, ihr kennet hier Weg und Steg,
Ihr wisset hier Alles zu sagen,
Ihr kennet die Katze, ihr kennet die Maus,

Ihr kennet die Höhlen, die Nester;
Da suchet euch selber die Briefe heraus,
Ihr seid doch ehrlich, mein Bester?"

Hin reicht er die Briefe, halb öffnend die Faust,
So hält ein Spieler die Karten,
„Wohl weiß ich," spricht Jener, „wo Mancher haußt,
Ihr brauchet nicht lange zu warten."
Er ordnet die Briefe mit seltnem Geschick
Und spricht: „das kann ich schon lesen,"
Er nickt und sagt mit freundlichem Blick:
„Da überall bin ich gewesen!"

Er liest bald hoch, er liest bald tief,
Belehret den jungen Gesellen,
Liest nochmals und wählet sich einen Brief,
Den, sagt er, werd' ich bestellen;"
„Ei, Väterchen, nehmt euch soviel euch gefällt,
Ich streute sie gern vor die Thüren." —
„Manch' saures Handwerk verschließet die Welt,
Spricht jener, das läßt sich wohl spüren."

Da ruft von dem Fenster ein lockiges Kind:
„Fritz schrieb mir, o bringt nur, ich bitte." —
Der Jüngling schlüpfet ins Häuschen geschwind,
Der Greis setzt weiter die Schritte,
Die grauen Locken, den wehenden Harm,
Entblößt er mit scheidendem Gruße,
Den Brief in der Hand, ein Grabscheit im Arm,
Enteilt er mit rüstigem Fuße.

Wo durch das Stadtthor hineinschielt die Flur,
 Und winken ins Gäßchen die Bäume,
Da schleicht ein Weg, nicht breit ist die Spur,
 Durch Felder und Wiesen und Zäune,
Wohl mag es scheinen, der Alte hat
 Ein Gartenplätzchen zu pflegen,
Des Alten Füße sind noch nicht matt,
 Sein Fleckchen ist weit entlegen.

Den Mund bewegt er, fürwahr, im Gespräch,
 Als hätt' er einen Begleiter;
Vor einem Thore hält inne der Weg,
 Nicht rechts, noch links geht es weiter.
Der Graukopf wandelt, wie heimisch, hinein,
 „Ha, ruft er, fröhliche Kunde!"
Und wirft den Brief auf den nächsten Stein,
 Ein Lächeln verzucket am Munde.

„So schreibt uns endlich der redlichste Mann,
 Gar spät gelangt er zum Schreiben,
Nun heben die Tage der Wonne dir an,
 Kannst fast da unten nicht bleiben.
Nimm hin den unentsiegelten Brief,
 Er kann ja Geheimnisse hegen,
Ich grub das Grab dir auch gar zu tief;
 Sonst würd' ich auf's Herz dir ihn legen." —

Da stöhnet vom herbstlichen Grame die Luft,
 Schon giebt der Winter sein Zeichen,
Es klopft, es pochet an jegliche Gruft,

Es saust von Bäumen und Sträuchen,
Dann faßt es die Blätter in Sturmesgebraus,
Die über die Hügel sich treiben;
Und weht auf die Pfade der Welt hinaus
Im Wirbel das Laub und das Schreiben.

III.

Die Trommel.

Die Straßen, die Gassen, wie fluthen sie voll,
Es wogt auf den Plätzen die Menge,
Geschrei, Gezänke, Geläute, Geroll,
Es pufft und kreischt das Gedränge,
Der eine klettert zum Giebel schon,
Der And're stürzt von den Stufen,
Die Männer erklären, ermahnen und drohn,
Die Frauen, sie weinen und rufen.

Wie gräßlich heulet die Menge nach Brod,
Man soll ihr Arbeit verschaffen,
Wie gräßlich heulet der Pöbel nach Tod,
Wie furchtbar brüllt er nach Waffen!
Er sprengt das Zeughaus, das Heiligthum
Der kriegserfahrnen Ahnen,
Der Siegesschlachten gesammelten Ruhm,
Er tritt mit Füßen die Fahnen.

Erwacht ist Deutschland aus seinem Schlaf,
Es wird die Freiheit verdienen,
Ihr Wackern, zerbrechet den Telegraph,
Ihr Edeln, zertrümmert die Schienen!
Der Polen Feldherr gebeut im Gefecht,
Von deutschen Dichtern umgeben,
Gold wird geschüttet, nicht immer ächt,
Es rollen die Leichen daneben.

Hoch thürmen sich, wie dem Schiffbruch entwandt,
Die Tonnen, die Bretter, die Rahmen,
Die Wagen, die Ballen, der Schutt und der Sand,
Die Stoffe, die Flitter der Damen,
Hoch von den Fenstern, verrätherisch frech,
Zielt Meuchelmord auf die Soldaten,
Vom Giebel herunter strömt siedendes Pech:
„Ihr Brüder, wir wurden verrathen!

Ein Schwert, ein Schwert für jegliche Faust,
Ein Dolch für jegliche Rache,
Erreicht die Willkühr, wo sie auch haußt,
Blut fördert die heilige Sache!
Erwürget den Heuchler, selbst am Altar,
Fortan kein thatenlos Gaffen;
Des Handels Freiheit für immerdar,
Blut, Wohlstand, Bildung und Waffen!“

Gesprengt ward die verschlossene Thür,
Wohl aus strategischen Gründen, —
Ein alter Krieger einsiedelt hier,

Vor Friedrichs Bilde zu finden.
„Heraus die Waffen“ — so donnert man an
Den Greis — er reichet den Degen —
Der, seit er länger bluten nicht kann,
Dem Einz'gen zu Füßen gelegen.

Die hagern Wangen des Alten erglüh'n,
Er stützet sich stolz auf die Krücke;
„Da nehmt, ihr raubt nicht — ich selbst gab ihn,
Nur brecht mir ihn, Kinder, in Stücke!“
Die Polen lachen: „ja, Leier und Schwert,
Das klinget doch etwas zu ferne!“
Fort stürzet die Rotte, jubelt und schwört:
„Bem, Hecker, Struve und Börne!“

„Halt, sprenget noch diese Thür' aus dem Schloß,
Nichts darf verriegelt mehr bleiben,“
Sie kracht; es strömt hinein der Troß,
Das Holz muß splittern, wie Scheiben!
Sieh da! ein Weib, so jung noch, erhebt
Ein Haupt, ein kummervoll schweres,
Und hütet reglos, wie unbelebt,
Ein Gitterbettchen, ein leeres.

Sie suchen, sie wühlen, sie ziehen hervor —
„Die Waffen müssen zur Stelle!“
Des Knäblein's Trommel, umzogen mit Flor,
Doch mit geborstenem Felle.
Da rasselt's vom Winkel — Erstaunen und Grauß!
Der Klappermann — Alles in Ehren!

Der schlägt aus der Trommel 'nen Wirbel heraus;
Ihr würdet Posaunen nicht hören.

Nun sinken die Waffen aus thörichter Hand,
Sie konnten sie rauben, nicht führen,
Sie rennen, sie flüchten, wo bleibt ihr Verstand?
Sie finden zu wenige Thüren.
Doch tönt's, verfolgend, auf ihrem Pfad,
Bis in das dicht'ste Gewühle:
„Laßt ab vom furchtbar-ernsten Verrath,
Vom blutigen, kindischen Spiele!"

Der Pferdewechsel.

Es schleicht ein Wagen den Hohlweg hinan,
Ihn ziehet ein schäumendes Rappengespann,
Ein alter Diener sitzt ganz vorn,
Es tönet dumpfig des Schwagers Horn.

Das warnet die Wagen, die kommen einher,
Im Hohlweg ist das Weichen so schwer,
Die Räder, die Rosse begegnen sich nah,
Darum erschallt fernhin das Trara.

Das hallet ins dichteste Dickicht hinein,
Nun hellt sich zum Gipfel des Berges der Hain,
Es schmettert ein Horn erwiedernd daher,
Dort harret ein Wagen — wie prächtig ist der!

Er schwankt, wie ein Nachen, auf Federn gewiegt,
So kostbar vergoldet, so zierlich gefügt,
Vier Schimmel dran blenden in mondlichem Schein,
Die wittern und stutzen zum Hohlweg hinein.

Die Rappen, sie bringen die rollende Last,
Es hält sie der Lenker, sie schnauben sich Rast,
„Laßt wechseln die Pferde — spricht Peter zu Paul,
Gar leicht ist mein Wagen, es zög' ihn ein Gaul."

„Doch triefen die Rappen," spricht jener, „schon gut!
Wenn es der Herr zu erlauben geruht."

Im Wagen der Schimmel vernimmt es ein Paar,
Das eben vereint sich vor dem Altar.

Der Segen des Priesters, er hat sie vermählt,
Allein der Segen des Vaters, er fehlt,
Sie tragen zur Fremde ein strafbares Glück,
Doch bleibet der Fluch nicht der Eltern zurück.

Als nun dem Schlage der Schwager tritt nah,
Da rufen sie Beide ein williges Ja;
D'rauf tönet und dröhnet durch Aller Gebein
Vom Wagen der Rappen ein donnerndes Nein.

Da faßt es sie Alle, da faßt es sie kalt,
Es treibt sie von hinnen, kein Wörtchen mehr schallt,
Die Rappen, sie rennen im eiligsten Trab,
Die Schimmel, sie brausen den Hohlweg hinab.

Bald sind sie zur Stelle durch Berg und durch Thal,
Da wendet die Gattin sich zu dem Gemahl,
Und sagt so flüsternd und sagt so leis:
„Wie glich dem alten Bernhard der Greis.

Zwar unstät bebte das Mondenlicht,
Und sicheren Blickes schaut man da nicht,
Wen mag er geleiten bei heimlicher Nacht,
Was trägt sein Wagen für grausige Fracht?“ —

„Still, sagt der Gatte — jetzt laß mich allein:
Ich hab' erkannt nur des Vaters Nein.“ —

Der mißgönnte Schmerz.

Die bange Seel' ist eingegangen,
Sie schied von Jugend und von Thron,
Die hohen Kirchenpforten sprangen
Weit auf vor dumpfem Glockenton,
Des Schweigens greise Brüder trugen
Auf müden Schultern sie hinab,
Nun ruht das Thor in alten Fugen,
Sie aber schläft im jüngsten Grab.

Dem Gatten schenken milde Zähren
Die heil'ge Wohlthat des Gebets,
Der Kummer, den sie nicht verklären,
Zum Gottesläugner wird er stets,
Er war geliebt — durch düstres Sinnen
Glänzt der Erinnerungen Schein,
Des Glückes fromme Hütherinnen,
Bewahren sie es himmlisch rein.

So bringt er Trost von jedem Gange,
Der in die Ahnengruft ihn führt,
Doch immer bleicher wird die Wange,
Die leiser Geisterkuß berührt.
Das Haupt beginnet sich zu neigen,
Das zu dem Thron empor geragt,
Er sehnet sich, hinab zu steigen,
Wo keine Erdenhoheit tagt.

Oft wallt mit ihm hinab die Stufen
Die Schwester, königlich gesinnt,
Zu einer Herrschaft selbst berufen,
Der großen Mutter starkes Kind.
Sie sieht ihn beten, sieht ihn weinen,
Sie richtet sich empor, sie spricht:
„Nur deine Völker sind die Deinen,
Hinauf zum Tag, empor zur Pflicht.“

Sie sinnet ernst, doch ohne Zähren,
Auf Heilung für des Bruders Herz,
Die seinen dürfen nicht mehr währen;
Bemeistern will sie seinen Schmerz;
Aus ihrer starken Seele Grunde,
Wo mancher Sturm schon hat getost,
Da schöpft sie für des Bruders Wunde
Den scharfen Balsam, herben Trost.

Es soll die holde Stimme schweigen,
Die in das Grab ihn niederruft,
Er soll geheilt dem Gram entsteigen,
Geheilt vom Zauber jener Gruft!
Als einst sie Beide wiederkehren
In's Grabgewölbe, gönnet sie
Noch einmal ihm den Strom der Zähren,
Und redet männlich dann, wie nie:

„Du rufst in schwärmenden Gesichten
Nicht aus der Asche den Verlust,
Doch zwingest mit Gebieterpflichten

Mir ein Geheimniß aus der Brust:
Du trauerst hier vor diesem Steine
Um Liebe nur, die du genährt,
Doch nicht um Gegenliebe weine,
Denn nimmer ward sie dir gewährt."

Der Kranz, den seine Hände bringen,
Dem theuern Schatten ihn zu weihn,
Er fällt, wie diese Worte klingen,
Fällt in den Staub, nicht auf den Stein.
Er schweigt — er fodert kein Erklären.
Er richtet auf, Erwachten gleich,
Sein Antlitz mit versiegten Zähren,
Und steigt hinauf in's Leben bleich.

Der Liebe Grab im Herzensgrunde,
Nicht der Geliebten — lebt' er hin;
Auch Balsam quillt aus edler Wunde —
Das wußte nicht die Trösterin.
Die Welt erscholl von seinem Preise,
Doch ausgestorben blieb sein Herz,
Und in dem Purpur seufzt' er leise:
„Sie gönnten mir nicht meinen Schmerz."

Das künstliche Pferd.

Das Pferd von Troja steht in schlechtem Rufe,
Seit dem was Priamus an ihm erfuhr,
Virgil verwünscht es bis zum tiefsten Hufe,
Geschmäht wird es von Kunst, wie von Natur.
Denn dieser Gaul stand noch auf nied'rer Stufe
Vielseitiger Gesittung und Kultur,
Ein rauher Klotz, gestützt von plumpen Pfählen,
Arglistiges Gelichter zu verhehlen.

Ein wackrer Künstler aus viel helleren Zeiten
Erschuf ein Pferd, schön wie der Pegasus,
Aus reinstem Holz; es konnte wandeln, schreiten,
Ja, selbst Galopp gab ihm der Genius.
Wie leicht ward nun der Unterricht im Reiten,
Wie schnell gewann man Gleichgewicht und Schluß,
Der Rosse Gottes Schnauben, Stampfen, Scharren
Ersetzte nun ein unbedenklich Knarren.

Da war kein Ohrenschütteln, Mähnensträuben,
Kein kampfbegierig Wiehern ward gehört,
Ein pünktlich Vorwärtsgehen und Verbleiben,
So musterhaft im Amt war noch kein Pferd.
Kein Cirkel kann genauer Linien schreiben,
So wenig wurde nie der Takt gestört;
Kein Schüler ließ noch einen Angstruf schallen,
Kein Zögling war noch in den Sand gefallen.

Aufblicken stets Erfindungen zum Throne,
  Wie zu den Sternen schaut Astrologie,
Sie rufen stets: Verdiensten ihre Krone!
  Und nur im Strahl der Hoheit reifen sie.
Die Orden wuchern dann gar bald zum Lohne,
  Schlägt einer Wurzeln, fehlen andre nie,
Man blühet auf in Bändern aller Klassen,
Ein Freudenmast vermag nicht, mehr zu fassen.

Auch Dosen sind gar eine schöne Sache,
  Geschwängert mit des Goldes Sonnenerz.
Doch schien es bald, als ob Verdruß erwache,
  Es sank des Künstlers Wimper niederwärts,
Als einst er trat aus seinem Schlafgemache,
  Da sprach er, halb in Wehmuth, halb im Scherz:
„Ich träumte, lachet nur mich aus, ihr Alle:
Daß ich mein Rößlein schnauben hört' im Stalle.

Ach, Schnauben, dieses kräft'ge Lebenszeichen,
  Vermag mein Pferd nicht, dieses trockne Holz,
Das Todte kann zum Nutzen wohl gereichen,
  Doch der allein, der Leben schuf, sei stolz." —
Da lärmts im Hofraum, alle Wangen bleichen,
  Als Künstlers Stimme noch in Rührung schmolz,
Es dringt vom Stall, daß ihm die Ohren siechen,
Ein Jammerruf, gemildert nur von Flüchen.

Ein alter Reitknecht flucht mit blut'gem Knie,
  Ihn traf das Roß, so tüchtig als behend,
„Das ist der Lohn für vierzigjähr'ge Mühe,

Die hölzerne Kanaille, sapperment!
Da möchte lieber hüthen man die Kühe,
Als einen solchen Satanelement,
Herr, wenn Sie wiederum Etwas erfinden,
Sehn Sie sich vor — man könnte wohl Sie finden."

's giebt Dinge, die wir nicht verhehlen dürfen,
Mag schütteln auch sein Haupt der Moralist:
Anklagen giebt's, die wir behäglich schlürfen,
Wenn unser Genius der Anlaß ist.
Ob auch mit Steinen uns die Leute würfen;
Auch unser Künstler war so Egoist,
Er rieb die Hände, in den Bart sich freuend,
Das starre Roß, schalkhaften Winks, bedräuend:

„Ich habe mehr, als ich geahnt, geleistet,
Wie jeder Urkopf *) es zu halten pflegt;
Was er erschuf, ist niemals ganz entgeistet,
Welch' einen Lärm auch das Gemeine schlägt.
Und wenn ein alter Reitknecht sich erdreistet" —
Da wiederum Getös — man rennt, man frägt,
Und aus des Sturms Posaune wird vernommen:
„Das Roß von Holz — es hat Reißaus genommen."

Aus allen Kellern, Giebeln, Straßen, Thoren,
Stürzt Jung und Alt, mit Jammer und Geschrei,
Der Künstler frägt, in Wonne ganz verloren;

---

*) Urkopf. Von den Sprachreinigern statt Genius vorgeschlagen.

„Wer sagt noch: daß dies bloß Gemachtes sei?“
Er wird umhals't von jungen Professoren,
Auch drei Erklärer **Fausti** sind dabei:
„Zu Boden mit den dürren Theorien.
Es soll des Lebens goldner Baum entblühen.“

An euch ergehet dies Gedicht, ihr Väter,
Die manchen Sohn als Musterkind erziehn,
Und wird der Knab' ein Tugendunhold später,
Beweinen als ein Lehrermachwerk ihn:
„Ach, wär' er nur in einem Uebertreter!
Nur etwas naseweis', dummdreist und kühn!“
Ein toller Streich — ihr nehmt ihn auf in Hulden;
So geht es fort bis — zu den zweiten Schulden.

Der Ring der Herrscher.

Von Herrscher zu Herrscher ging, wechselnd, ein Ring,
Den Einer vom Andern einst scheidend empfing.

Er schmückte die Hand nicht, die, Scepter, dich trägt;
Die Hand, der näher das Herze schlägt.

Wie scheiden die Throne die Herzen so oft,
Wie wird auch auf Thronen so fruchtlos gehofft!

Wie wird durch Jahre so selten vereint
Dem König der König, dem Freunde der Freund!

Sie einten so treulich die Waffen im Krieg,
Sie theilten so redlich die Lorbern im Sieg.

Und auf der Wahlstatt, wie glühte so schön
Der Stern der Freundschaft: das Wiedersehn! —

Von Boten stets wimmelt ein fürstliches Haus;
Die Boten der Trauer, sie blieben nicht aus.

Den stillsten der Boten, erkennt ihr ihn dort? —
Er bringet wohl Seufzer, doch bringt er kein Wort.

Er bringet den Ring in der zitternden Hand,
Den Ring, vom Sterbenden abgesandt.

Den nimmt, die erkennende Thräne im Blick,
Der überlebende Herrscher zurück.

„Sei Kleinod der Krone, so spricht er gerührt,
Wann meinem Sohn die Bürde gebührt,
Und lehre die Läst'rer der Majestät:
Daß Freundschaft vom Throne zum Throne besteht."

Der Raub der Brille.

Was krächzen und schreien die Dohlen?
„Der Rab' hat 'ne Brille gestohlen." —

Nun ist er ein gar gelehrter Mann
Und sieht das Menschenleben sich an.

Das ist halb Abdera, ist halb Babel,
Ist nichts für seinen verständigen Schnabel.

Da nimmt er die Brille, und legt sie frisch
Auf einen mit Büchern beladenen Tisch.

Nun krächzen und schreien noch ärger die Dohlen:
„Der Rabe gab wieder was er gestohlen."

Das Lebewohl an den Tempel.

Vollendet ist der Dom, — gewölbt die Hallen;
Es sind des Glaubens Engel eingezogen,
Das erste Opfer hat dem Herrn gefallen.

Das Becken ist gefüllt mit heil'gen Wogen,
Es ward gekniet auf diesen Marmorpfaden,
Gebeichtet unter diesen dunkeln Bogen.

Die Glocken haben längst zum Herrn geladen,
Den fernsten Thälern sind sie schon bekannt
Mit ihrem hellen Silberruf der Gnaden.

Schon bauet auf der Prachtgesimse Rand
Die treue Schwalbe nie zerstörte Nester,
Die nicht erreicht des Knaben Frevlerhand.

Die Taube sitzet, Schwester eng an Schwester,
Um's Eingangsthor in tausend kleinen Blenden,
Wann Dämmerung kömmt, und drückt sich fest und fester.

Nichts ist zu gründen mehr, nichts zu vollenden,
Ein Lebewohl nur fehlt und eine Zähre;
Es trat das Werk aus seines Meisters Händen.

Bekränzt, verschleiert waren die Altäre,
Es ist der Gott auf Palmen hingeschritten,
Und Tod und Leben schenkten ihm die Ehre.

Es kam das Kind, umschwebt von Mutterbitten,
Das Lebensbad der Taufe zu empfangen,
Es kam die Braut in der Gespielen Mitten.

Oft ist der Leib des Herrn hinausgegangen
Zum Lager, wo die Sterbenden ihn rufen,
Es kam der Tod mit seinen bleichen Wangen.

Schon stieg vor dieses Hochaltares Stufen
Ein Fürstensarg hinab in Mausoläen,
Die für ihn mächtige Gewölbe schufen.

Denn, wie der Libanon, wo Zedern wehen,
Hat dieser Bau den Fuß in Finsternissen,
Das Haupt gestreckt zu heitern Sonnenhöhen.

Einst tritt herein zur frühesten der Missen
Ein Wand'rer, der den Segen holt zum Scheiden,
An Blicken ernst, doch heiter an Gewissen.

Des Baues Meister ist's; in Prachtgebäuden
Erfahren, lud ein Fürst zum Nord ihn ein
Aus Roma's Schooß zu langen Heimweh's Leiden.

Nun steht sein Ruhm vollbracht in Marmorstein,
Und heimwärts kehren soll er zu dem Süden,
Doch hier im Norden unvergeßlich sein.

Er ruhet am Altar, gleich einem Müden,
Und greift zu seinem Stabe, wie verbannt,
Als ob ihn nicht der Heimath Stimmen lüden.

Hier steht sein Werk, dort liegt sein Vaterland!
Sein Werk empfiehlt er noch der fremden Erde,
Und eilt hinaus, den Alpen zugewandt.

Schon rauchen fern der Hauptstadt prächt'ge Herde,
Nun bleibt er steh'n und säumet im Betrachten;
Daß er des eig'nen Baues Richter werde.

Er giebt dem Herrn die Ehre des Vollbrachten,
Da geht ein Herbstes-Schauer durch die Flur,
Es ziehn heran der Stürme rauhe Schlachten.

Nun seufzt der Meister: „feindliche Natur,
Das Werk der Kunst, mußt' ich es dir vertrauen!
Die Kunst gedeiht an Südens Busen nur.

Mein Meisterstück, mußt' ich es hier erbauen,
Wo Erz und Marmor selber sich zerstören,
Du rauhes Land mit deinen sanften Frauen!

Für seine Schöpfung hat der Künstler Zähren,
Mag seine Asche Spiel der Stürme sein,
Sein Werk allein soll als unsterblich währen.

Des Wand'rers Fuß mag meinen Staub entweihn,
Nur wandert sanft, Jahrhunderte, ihr Strengen,
Hin über meines Tempels Säulenreihn.

Dann mögt ihr meinen Namen auch verdrängen,
Den ich zum Fuß des Hochaltares schrieb,
Wo die geweihten Decken ihn verhängen."

So sprach der Künstler in der Wehmuth Trieb,
Dann eilt er fort mit freiern Herzensschlägen,
Doch weilt sein Herz da, wo sein Denkmal blieb —
Und fern vom Tempel hallt ihm nach der Segen.

Vater und Tochter.

I.

„Geben muß ich noch Befehle —
Schurke, noch einmal erzähle!“ —
Durchlaucht, wollt aus meinem Munde
Nochmals die betrübte Kunde?
Neuen Gram nur muß ich schildern,
Ach, und nichts weiß ich zu mildern.
„Sprecht und laßt mir keinen Zweifel,
Wer mich schont, den hol' der Teufel!“ —
Eurer hohen Tochter Leben
Ist vom Leibarzt aufgegeben. —
„Was nicht solche Schelme sagen,
Wenn die Narren sie befragen!“
Anhalt-Bernburgs Fürstin, nah'
Ist ihr Ende — „fühlt sie's?“ — ja —
„Das ist schlimm, denn die Louise
Ziert sich nicht, wie eine Liese!
Müssen fort; sie wird's begehren.
Schweigt Er wieder? will mehr hören
Oder —“ Ihre Durchlaucht fleh'n,
Den Herrn Vater noch zu seh'n,
Möchten gern Ihn noch betrachten,
Wie im Glanz von Dero Schlachten,
An der Spitze Seiner Schaaren,
Wollen dann in Frieden fahren.
„Diese Stunde fort, noch diese —
Ja, das gleichet der Louise!

Merk' er sich's — ich zürne nicht,
Wenn man deutlich mit mir spricht!"

II.

Er legt die Hand, in sich gekehrt,
Bald auf den Bart, bald an das Schwert;
Gott straf' uns, er will beten!
Wenn er so blicket, fehlt es nie,
Der Dessauer wirft sich auf's Knie,
Da darf man nah nicht treten!

„Herr, ich bin kein Lump, der immer
Dich belästigt mit Gewimmer;
Selten komm' ich, Dir ist's kund,
Komm auch wieder nicht vor lange,
Gieb nur jetzt, was ich verlange,
Mache mir mein Kind gesund." —

III.

Fahnen wehn; bei Trommelschalle
Zieh'n die Truppen fort aus Halle,
Ziehen fort durch Sturm und Nacht,
Und Eugenius Kampfgenosse
Wiegt sich sinnend auf dem Rosse,
Wie bedenkend eine Schlacht. —

„Was doch zeigen wir dem Kinde,
Daß sie Freude daran finde?
Die ist wahrlich wie ein Mann.
Reiterei ist nicht zu Handen,

Doch das macht mich nicht zu Schanden,
Nur auf Fußvolk kommt es an.

Grenadiere, Grenadiere,
Und zumal wenn ich sie führe,
Und der Marsch von Dessau d'rein,
Als ob's zur Parade wäre!
Mit geschultertem Gewehre,
Aber Preußen müssens sein." —

IV.

„Du Alter, der am Wege gräbt,
Sag', ob noch die Louise lebt?
Du Mütterchen, das dorten schleicht,
Ist nicht die Fürstin todt vielleicht?
Halt' an, du schneller Reitersmann,
Du zeigst doch nicht ein Scheiden an?
Was geht der Narr in Schwarz einher,
Als ob schon Landestrauer wär!"

V.

Er kömmt, die Fürstin hat's vernommen:
„Ich wußte wohl, er würde kommen,
Führt auf den Söller mich hinaus,
Ich kann nicht athmen mehr im Haus." —
Sie sieht von fern die Waffen blitzen,
Da braucht man sie nicht mehr zu stützen,
„Er kommt, sie steigen von den Höhn,
So stieß er einstens zum Eugen,
Wann sie beredet sich zum Schlagen,

Da kam er, wie vom Sturm getragen,
Er kommt, der Vater bleibt nicht aus,
Nicht athmen konnt' ich mehr im Haus,
Der Marsch von Dessau rückt heran;
Ja, sterben will ich wie ein Mann."

VI.

Der Vater blickt empor zum Schloß,
In Feldherrnschmuck er und sein Roß,
„Das ist gewiß der Kleinen recht,
Wir geben ihr ein Scheingefecht.
Paraden sind nur Ziererei,
Ist keine rechte Lust dabei;
Den Angriff aus dem Franzenkrieg,
Der bei Cassano gab den Sieg.
Ihr Burschen habt nicht ausgeruht,
Doch machet eure Sache gut," —
Und schnell weiß jeder seine Pflicht,
Obschon des Feldherrn Stimme bricht. —
Die Saale wird der Adda Bild,
Sie strömet freilich minder wild,
Die Brücke fehlet nicht zum Strom,
Hier kämpft Eugen und dort Vendome.
Wer kann da Sieger sein? Das wollt
Erfragen nur beim Leopold!

Die Brücke lodert, bebt und kracht,
Doch bleibt sie in des Feindes Macht,
Der Dessauer springt in die Flut
Das Heer ihm nach in Löwenmuth,

Am Ufer tauchen sie hervor,
Am Ufer steigen sie empor.
Es staunt der Feind, er wankt, er flieht;
Die Fürstin lächelt, und verschied. —

„Sie ist todt, es ist kein Zweifel;
Trösten mich? — hol' euch der Teufel!"

Die blinde Stimme.

I.

O Mutter, meine Mutter,
Wird jedes Haar so grau?
Da draußen vor der Thüre
Steht eine alte Frau,
Was weiß nicht zu erzählen
Die alte, alte Frau!
Sie sprach von deiner Jugend,
Und lächelte gar schlau. —

„Du horchst auch jeder Rede,
Mein Söhnlein, traue, schau,
Sprich: ist nicht blind die Alte?"
Ja, stockblind ist die Frau.
„Die Blinden sind verworren,
Sie wissen nichts genau,

Sprich du mit hübschen Dirnen,
Nicht mit der alten Frau! —
Sohn, traue nicht den Blinden,
Sie schaun in sich zurück,
Die ächte, reine Wahrheit
Hört man nur Blick in Blick." —

II.

Du wärest schön gewesen;
So sagt die greise Frau —
„Nun ihr die Augen fehlen,
Mag sie's gestehn — ey schau!
Der Neid hat große Augen,
Die sind oft himmelblau,
Doch sitzt der Groll im Dunkeln,
Da wird sein Haar so grau.
Was immer sie erzählet,
Wär' auch ein Zehntel wahr —
Es fällt d'rum deinem Bräutlein
Der Kranz nicht aus dem Haar.
Sohn, traue nicht den Blinden,
Die heilge Schrift, sie spricht:
Laßt nicht herein die Blinden,
Denn David liebt sie nicht.

III.

„Mein Sohn, wer führt die Alte?"
Sie hat nur ihren Stab.
„Sie wissen sich zu finden,
Das tappt so auf und ab.

Im schadenfrohen Dunkel
Bewahrt sie manche Schrift,
Wie Drachen ihre Schätze,
Bewachet sie ihr Gift.
Die böse, böse Stimme
Hat mir in's Ohr gebohrt!" —
Seid ruhig, meine Mutter,
Schon schleicht die Alte fort.

IV.

„Gottlob, ihr Schritt verhallet,
Ist fern schon diesem Ort;
Doch seltsam, immer lauter
Zu werden scheint ihr Wort.
Kind, sprich doch nicht so leise,
Du horchst wohl gar, mein Sohn?"
Hörst du sie wirklich, Mutter?
Ich höre keinen Ton.
„Du lügst, so schreit die Mutter,
Und schwürst du drauf den Eid;
Mit grimmig blinder Stimme
Spricht laut: Vergangenheit."

Herzog Christoph von Bayern.

I.

Albrecht auf dem Ahnenthrone,
Dessen Wunden er geheilt,
Ließ den Kindern seine Krone,
Seinen Segen ungetheilt.

Albrecht, der zu einem Reiche
Einigte das Vaterland,
Der die Wittelsbacher Eiche,
Die Gespalt'ne, neu verband,

Herr und Freund der eig'nen Brüder,
Nur mit Christoph stets in Schlacht,
Dem die Heldenkraft der Glieder
Stets gelüstete nach Macht.

Christoph, der im Riesensprunge
Schlug den Nagel aus der Wand,
Christoph, der im Riesenschwunge
Warf den Felsen mit der Hand.

Der bei hellem Siegesrufen
Jenen Polen einst durchrannt,
Dessen Roß die Silberhufen
Weithin streckte durch den Sand.

Ja — ihr saht es, fremde Gäste,
Habt die deutsche Kraft geschaut

Bei Hedwigens Hochzeitsfeste,
Und du sahst es, junge Braut.

„Nimm, du Sieger, nimm die Preise,"
That der reiche Ludwig kund;
Doch: die Krone trägt der Weise,
Sagte jüngst derselbe Mund.

II.

Bund der Löwen, Heldenrotte,
Die dem Lande Wunden schlug,
Zu des edlen Namens Spotte,
Den der große Heinrich trug.

Von den hohen Burgen schlossen
Sie den trotzigen Verein,
Eines Bruderzwist's Genossen,
Luden sie den Fremdling ein.

Ritter, Mauern ohne Wanken,
Welch' ein Irren und Vergehn!
Seid ihr nicht des Thrones Schranken,
Sollt als Banner ihn umstehn?

Könnt ihr mit der Fahne rechten,
Die geführt euch in den Sieg,
Die in adelnden Gefechten
Ueber euren Häuptern stieg?

Böheim und den Bund der Schwaben,
Kaiser Friedrichs Macht und Groll

Mag die Fehde Bayerns laben;
Eurer Schande, bleibt sie voll. —

Aber wüthen soll die Fehde;
Auch die Weisheit führt ein Schwert,
Seit der Warnung Friedensrede
Nicht die Trotzigen belehrt.

Christoph, gieb dem Frevel Ende,
Reizt Vergeben deine Wuth?
Triefen denn nicht deine Hände
Von des Abensberger's Blut?

Christoph ruft: „das Schwert soll schlichten;
Münchens Herzog ist bereit —
Doch der spricht: das Schwert soll richten,
Denn der Herr ist in dem Streit.

Eure Flammen, Bruderkriege,
Weithin sengen sie das Land,
Aber Wüsten sind nicht Siege,
Und das Schwert kein Meuchelbrand.

Ha, der grausen Augenweide!
Nahmst du, Regensburg, es wahr?
Bebt dein Münster nicht vor Leide
Tief hinab bis zum Altar?

Ueber Trümmer, über Todten
Zieht heran die neue Schlacht,
Von dem Bruderhaß entboten,
Naht des Kaisers Fluch und Acht.

III.

Fruchtlos kämpften selbst die Blitze,
Wenn's den Sieg des Unrechts gilt,
Wähnet nicht, daß euch beschütze,
Löwler, das Georgenschild!

Friedrich, laben dich die Schlachten,
Ist dein Haar nun minder weiß?
Friedrich — deine Völker schmachten,
Stolzer Kaiser, müder Greis.

Winke der Versöhnung Stunde,
Gottgesandt tritt sie herein;
„Albrecht, ruft er, Kunigunde,
Segen, Frieden und Verzeihn.

Friede durch die deutsche Erde,
Friede von dem Thron herab,
Friede bis zu jedem Herde,
Friede bis zu jedem Grab!"

Die beschämten Löwen schmiegen
An den Thron sich wieder treu,
Die beschämten Fürsten fügen
Ihren Schwüren sich auf's Neu.

Christoph auch, er sucht den Frieden,
Aber von der Heimath fern,
Ohne Lebewohl geschieden,
Folgt er einem Gottesstern.

Mit dem Groll, dem Unversöhnten,
    Tritt er an die Pilgerfahrt,
Zu der Gruft, der Schmerz gekrönten,
    Die des Glaubens Wiege ward.

In dem Hafen der Palläste,
    Wo, Venedig, du ihn ehrst,
Scheidend von dem letzten Feste,
    Denkt er *frühern* Scheidens erst.

Pilger, sagte das Gewissen,
    Pilger, mit der blut'gen Spur,
Allen hast du dich entrissen,
    Diese Fährte folgt dir nur.

Jenes Land, das du zerrüttet,
    Fürst, es war dein Vaterland,
Den mit Gram du überschüttet,
    War als Bruder dir verwandt.

Christophs Blick, der thränenscheue,
    Wurde jählings thränenschwer,
Und er warf den Blick der Reue
    Auf das unermeß'ne Meer.

Aus den sanft bewegten Wogen
    Taucht' empor ein milder Schein,
Aufwärts stieg der Regenbogen,
    Wie ein brüderlich Verzeihn.

IV.

Kleinod aus den Inselschätzen,
Von den Blumen selbst benannt,
Roseninsel, doch ersetzen
Kannst du nicht das heil'ge Land.

Darum ernst sind deine Lenze,
Rhodos — und mir sagt das Herz:
Daß die ersten Rosenkränze
Wanden hier Gebet und Schmerz.

Nimm ihn freudig auf, den Bayern,
Der zur heil'gen Gruft begehrt.
Sieh', von allen Gottbefreyern
Keiner trug ein beßres Schwert!

Furchtbar ist des Glaubens Treue,
Die des Kreuzes Feind verhöhnt,
Furchtbar ihm des Helden Reue,
Der mit Gott sich hat versöhnt.

Orden frommer Pilgerpflege,
Der dem schwachen Wanderstab
Auf der Wüsten Dornenwege
Sich gesellt zum heil'gen Grab;

Wartenberg, du edler Meister,
Schön empfängst den Helden du;
Ja, es fliegen Heldengeister
Sich wie Sängerherzen zu.

Doch der Herr vermisset Keinen,
Der für ihn das Schwert erhebt;
Keinen hast du zu beweinen,
Ew'ge Kirche, die nicht bebt!

Ob sein Werk vollbracht hienieden,
Ob begonnen nur; der Herr
Spricht: geh ein zum ew'gen Frieden,
Was vollbracht ist, weiß nur Er.

V.

Siegesschwärmende Gedanken,
Banger Vorwurf früher Schuld
Ruhen auf dem Pfühl des Kranken
Unter'm Lächeln der Geduld.

Und es naht die Todesstunde,
Doch es lächelt ihr der Held,
Wie er lächelte der Wunde
In dem weiten Kampfesfeld.

Jedes irdische Geräthe
Legt er ab, das ird'sche Theil,
Und verlanget die Gebete
Und die Salbung für das Heil.

Dann ein köstliches Geschmeide,
Eines Armes reiches Band,
Edler Frauen Augenweide,
Legt er in des Meisters Hand:

„Freund, mit meiner Todeskunde
 Sende dies gen Bayerns Thron,
Dort gebietet Kunigunde,
 Meines Bruders Wonnelohn.

Als wir Brüder ihn bedrängten,
 Bayerns Größe zu entzwei'n,
Tröstete sie den Gekränkten,
 Sprach im Siege zum Verzeihn. —

Bothe, der mit leisem Munde
 Ihr die Meldung bringet, sprich:
Kaisertochter Kunigunde —
 Schwester — Reue grüßet dich.

Nimm ihn mit der Wehmuth Schauer,
 Trag' an deiner milden Hand,
Trag' ihn, diesen Schmuck der Trauer,
 Dir vom Sterbebett gesandt."

Und der Fürst ging hin in Frieden,
 Und der Held schied ohne Harm;
Nein, der Pilger ist verschieden
 In des Meisters Tröster=Arm.

Der reiche Jüngling.

Der Jüngling, dem der Herr einmal
Des Reichthums Opfer anbefahl,
Kam wiederum zu Jesus Christ
Und sprach: „Mir's schlecht ergangen ist;
Es handelt sich um deine Lehre
Vom Backenstreich, die gar zu schwere;
Ach, wolltest du sie mildern nicht
Zu einer etwas leichtern Pflicht?
Den linken geben ohne Klagen
Dem, der den rechten uns geschlagen;
Dies sagt dein Wort, ich hab's gethan,
Doch kam ich wahrlich übel an.
Ich hatte vor nicht langer Zeit
Mit des Pilatus Knechten Streit,
Es blieb bei Worten gar nicht lange,
Sie schlugen meine rechte Wange,
Ich gab die linke gar bereit;
Da haben sie's erst recht getrieben,
Bald wär' ich auf dem Platz geblieben.
Ich merke selbst, daß in der Welt
Seit dem sich Niemand zu mir hält."

Theilnehmend sah der Herr ihn an
Und sprach: „Mein guter Sohn, wohlan,
Die Lehre selbst läßt sich nicht mildern,
Doch bieten sich in andern Bildern.
Laß uns, dein Ohr nicht zu verletzen,

Für Wange: Eitelkeit denn setzen.
Für eine wunde Eitelkeit
Halt eine zweite gleich bereit,
Und laß an ihr auch Strenge üben,
Dann wird dich Gott und Nächster lieben,
Und schwer wird es dir auch nicht werden,
Denn jeder Mensch, der wohnt auf Erden,
Er hat, bei manchen guten Seiten,
Doch sicher auch — zwei Eitelkeiten."

Der Jüngling ging betrübt dahin,
Die Lehre wollt' ihm nicht zu Sinn,
Denn ach, er war noch fern vom Ziele,
Und Eitelkeiten hatt' er viele.

Cato im Tempel des Jupiter Ammons.

Pharsalia. IX. Buch.

Am Eingang standen Morgenlands Gesandte,
Vor Jupiters weissagendem Altar,
Doch wichen sie, als man den Feldherrn nannte,
Nun dringt in Cato der Gefährten Schaar:
„Hier, wo der Gott sich Tausenden bekannte,
Hier mache du dein eig'nes Schicksal klar."
Und Labienus drängt ihn mehr, als Alle,
Zu forschen, wie der Zukunft Würfel falle.

„Es war des Schicksals Gunst, uns zu gewähren
Den Eintritt vor des Gottes Angesicht,
Er wird den Weg uns durch die Wüste lehren
Und machen uns die finst're Zukunft licht,
Wem wird die Gottheit lieber sich erklären,
Als Cato, dem Vollbringer jeder Pflicht?
Stets göttlich rein bewahrtest du dein Leben,
Nun sprich zum Gott; es ist dir freigegeben.

Wie Cäsar untergeht, lass' dir verkünden,
Ob reinern Sitten folgt das Vaterland,
Ob sich das Recht der Völker darf begründen,
Wird des Gesetzes Herrschaft anerkannt,
Wird Rom mit Rom in Eintracht sich verbinden? —
Doch weil dein Geist zum Höchsten nur gewandt,
Der strengen Tugend Held, vor Ammons Throne
Frag' an, was Tugend sei, und was ihr lohne?"

Und er, des Gottes voll, der ihn beseelet,
Sprach Worte, jedes Heiligthumes werth:
„Was soll ich forschen, was ist mir verhehlet?
Ob besser Tod, als Knechtschaft, wird begehrt,
Ob dieses Dasein nichtig hin sich quälet,
Ob edler Wille gnügt zu Heldenwerth?
Ob siegend er dem Schicksal widerstehet,
Und der Erfolg das Große nie erhöhet?

Ich weiß es; mehr kann uns der Gott nicht zeigen,
Wir Alle stehen in der Götter Macht,
Und mögen auch die Tempel alle schweigen,

Was wir vollbringen, wird durch sie vollbracht.
Nicht Götterstimmen geben erst uns eigen.
Was uns bei der Geburt ward kund gemacht,
Wähnt ihr, daß dürrer Sand es offenbare,
Und hier im Staub vergraben sei das Wahre?

Es dient der Gottheit Alles ja zum Throne,
Und auch die Tugend; warum sucht ihr sie?
Zeus ist, wohin ich schreite, wo ich wohne,
Orakeln beugt der Schwache nur sein Knie;
Mir genüget, daß der Tod nicht Einen schone,
Held oder feig; Zeus sprach genug" — und sieh',
Er wendet sich, und überläßt der Menge
Zu forschen, was der Götter Spruch verhänge. —

Wand und Baum.

Ein Jüngling, liebevoll und schüchtern,
Wie es begegnen soll oft Dichtern,
Insonders, wann mißglückt der Reim,
Kam einst von der Geliebten heim.
Er hatte viel bekennen wollen,
Doch schien ihm Mund und Hals verschwollen,
Sein Stottern schloß in Klagelaut,
Sie aber lachte spottend laut.
Er lodert auf in tausend Kohlen;
Vernichtet hat er sich empfohlen.

„Fort, fort, ruft er, zur Einsamkeit,
Sie berge Gram und Albernheit,
Mein Kummer soll für ewig wachen,
Wo nur die Turteltauben lachen,
Beim Guckguck will ich fragen an:
Ob ich sechs Monde leben kann?“
So ist er in den Park gerathen,
Den schönsten in des Fürsten Staaten,
Allwo er in ein Häuschen tritt,
Chinesisch war des Häuschens Schnitt,
Das Inn're prächtig, dunkel-helle,
Denn Bäume standen vor der Schwelle.
Hier weilet unser Jüngling lang,
Die Thräne löst des Herzens Zwang.
Wer liebt, kann nicht ganz müßig bleiben,
Muß mind'stens einen Namen schreiben,
Und auf des Hauses glatte Wand
Schreibt: Laura! Laura! seine Hand.
Da rief's im Häuschen: Narren Hände
Bekritzeln Tische, Bänke, Wände;
Wär' nur der Baudirektor hier,
Genugthuung verschafft' ich mir!
Der Jüngling ließ den Bleistift rollen,
Ihm war, als hätt' es donnern sollen.
Er wankt zum Pavillon hinaus,
Da sprach ein Eichbaum vor dem Haus:
„Was schreibst du nicht auf meine Rinde?
Das ist kein Frevel, keine Sünde,
Der Raum ist rauh, jedoch nicht klein,
Willst du, so schneide keck hinein,

Es wird auch rächend aus den Zweigen
Kein Baudirektor niedersteigen;
Es zankt kein Rohrsperling darum,
Die Nachtigall wird drob nicht stumm.
Einst biet' ich deinem frohern Herzen
Die Narbe dar von deinen Schmerzen;
Auf eines Baumes Rinde stand
Das erste Lied, das man erfand."
Wie sollt ihr Euch hieran erbauen? —
Wer einen Namen liebend trägt,
Wer einen Schmerz im Busen hegt,
Soll ihn — nur der Natur vertrauen.

Die Trilogie der Bescheidenheit.

I.

Es jagt mit Mann und Rossen
Ein König in dem Hain,
Fern von den Jagdgenossen
Ist plötzlich er allein.

Wie an dem letzten Tage,
Wird Alles um ihn leer,
Ihm scheint, sein Herze schlage
In einer Wüste schwer.

Da tritt an seine Seite
Ein Diener, ernst und schlicht,
Dem blickt der Fürst erst heute
Recht in das Angesicht.

Nun in der öden Stunde
Erfasset ihn der Wahn;
Ihm sei zum festen Bunde
Nur dieser zugethan.

„Ich nehm' es an als Zeichen,
So spricht er, gnadenfroh,
Du wirst nicht von mir weichen,
Verläßt das Glück mich so.

Nie sollst du von mir scheiden;
Mir stets der Nächste sein.“
Der Diener sprach bescheiden:
„Halt, König, halte ein!

Nimm nie dies Wort zurücke,
Es lohnt erfüllte Pflicht,
Es gnügt zu einem Glücke,
Zu einer Täuschung nicht.

Hörst du die Hörner schallen?
Es drängen wieder her
Die Ritter, die Vasallen.“
Zurück trat schweigend er.

II.

Ein ernster Geist hienieden
Läßt wohl in Festespracht
Den Götzendienst ermüden,
Der um die Schönheit wacht.

Da fühlt sie sich befangen
Von einer öden Pein,
Sie fragt sich selbst mit Bangen:
Bleibt man so schnell allein?

Da trift an ihre Seite
Ein Jüngling, still und schlicht,
Sie schaut ihm wohl erst heute
So recht in's Angesicht.

In dieser öden Stunde
Scheint er ihr schnell bewährt
Zu ew'ger Treue Bunde,
Nur er der Schönsten werth.

„Ich nehm' es an als Zeichen,
So spricht sie, gnadenfroh,
Wenn Alle von mir weichen,
Wirst du beharren so,

Er, den sie nicht beneiden,
Soll Aller Sieger sein."
Der Jüngling spricht bescheiden:
„Halt, Herrin, halte ein!

Dein Wort ertönt vom Himmel,
Doch täuscht mich nicht mein Sieg.
Horch, wiederkehrt Gewimmel
Hierher, wo Alles schwieg.

Hell flammen auf die Lichter,
Neu drängen zu dir her
Die Helden und die Dichter."
Zurück tritt schweigend er.

III.

Das Publikum war nüchtern,
Es schloß sich gähnend ein;
Der größte von den Dichtern
Fand plötzlich sich allein.

Da überkommt ihn Grauen,
Kein Weihrauch nah, noch fern,
Allein im Himmelsblauen
Bangt selbst dem Liebesstern.

Hätt' er zum Kapitole
Wohl gar den Weg verfehlt?
So einsam wie am Pole,
Wo Eis und Tod vermählt!

Er reis't wohl dreißig Meilen,
Im Bahnhof unerkannt,
Dort kann die Welt nur eilen,
Da faßt ihn eine Hand;

Das platt'ste der Gesichter,
 Das prüfet ihn genau:
„Sie waren Lieblingsdichter
 Von meiner sel'gen Frau.

Ich bin der Kantor Müller,
 Ihr Schuster ist mein Sohn;
Bei Goethe und bei Schiller,
 Sie treffen auch den Ton!"

Wie Balsamströme rinnen
 In eine wunde Brust,
So fühlt in allen Sinnen
 Der Dichter Nektarlust:

„Deutschland wird nie verwildern,
 So lang Ihr Urtheil gilt;
Ich will die Selige schildern,
 Als ein Charakterbild."

Er horcht des Kantors Plaudern
 Mit endlosem Gewinn:
„Hier ist's, wo ohne Zaudern
 Ich ganz verstanden bin."

Da plötzlich eine Pforte,
 Die vor dem Bahnhof stand,
Und d'rauf für ihn die Worte:
 Dich grüßt das Vaterland!

Gepackt von Enthusiasten,
Fühlt er sich halb erdrückt,
Die Fäuste, die ihn faßten,
Hat sein Genie durchzückt.

Bewunderndes Geheule
Macht Dampfmaschinen stumm,
Er wendet noch in Eile
Sich nach dem Kantor um:

Wir wollen nicht mehr scheiden
Bis zu dem letzten Schlaf!
Der Kantor sprach bescheiden:
„Mir gnügt ein Autograph!"

Das Ritterthum der Frauen.

Er führte heim sie auf sein Schloß,
Hinweg aus lauten Hochzeitfesten,
Wo oft der Mutter Thräne floß,
Getrocknet nicht von freud'gen Gästen,
Die Eltern irren nun umher,
Ach, ein Gemach ist gar zu leer,
Doch hat es Gott gefügt zum Besten.

Nun auf dem Weg, als Weib und Mann,
Begrüßt von manchem fremden Munde,
Blickt überrascht das Paar sich an,
Als wär's des Glückes erste Kunde.
Hat an das Glück sich schon die Welt
Gewöhnt, das noch die Herzen schwellt
Mit einer kaum verfloss'nen Stunde?

Sie ist so fromm, so himmlisch sein,
Mehr als die zärtlichste der Bräute,
Sie spricht mit jedem Blicke: dein,
Die noch ihm scheinet Raub und Beute,
Ein Himmel auf den andern drängt
Sich in die Brust, so froh beengt,
Und Alles, Alles ist erst Heute!

Wie schmückt die Burg der Väter sich
Mit Sieges- und mit Jubelfahnen,
Wie hallet sie so feierlich
Vom Segen aller seiner Ahnen!
„Ja, einen Sieg führt heim der Mann,
Der solche Gattin sich gewann;"
So rufen seine Unterthanen.

Wie früh erwachet doch der Drang,
Selbst in der wonnigsten der Zeiten,
Gleich fern verklingendem Gesang,
Zu lauschen den Vergangenheiten,
In jene Vorzeit weit zurück,
Wo selbst noch Traum nicht war das Glück,
Das nun soll durch das Leben leiten!

Sie forscht, und es erwiedert er,
Bald lächelnd, bald mit Wehmuthsklage,
Die Antwort saget immer mehr,
Doch stets bescheiden bleibt die Frage,
Und endlich schweift sein rascher Sinn
In prangender Erzählung hin
Von manchem Siege frührer Tage.

Und weil er spricht für Aug' und Ohr,
Bringt, unbescheiden, unerschrocken,
Er einen ganzen Harem vor,
Ein ganzes Paradies von Locken,
Bringt Schleifen, Ringe, Brief' und Blatt,
Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt,
Und will nicht im Erläutern stocken.

Auch giebts manch' ungeahnten Sieg,
Von dem nun wimmeln die Beweise,
Den mancher holde Mund verschwieg,
Und erst dem Tod bekannte leise,
So vieles hat er auch versäumt,
So vieles hat er auch verträumt,
Ganz nach verruf'ner Dichterweise.

Bald rabenschwarz, bald himmelblau
Ist sein Bericht an Augen, Haaren,
Bald kindlich und dann wieder schlau,
Bald schwärmerisch, dann welterfahren,
Am Schlusse zu der schönen Frau
Spricht er," nun wirst du mir genau
All deine Siege offenbaren.

Mich warnet nichts davor zurück,
Du braucheſt dich nicht zu entfärben,
Wohl thut uns fremdes Mißgeſchick,
Wo wir den höchſten Preiß erwerben.
Ehmänner können nie verſchmähn,
Zu meſſen ihren Sieg an den
Von ihren Fraun vertheilten Körben." —

Da blickt ſie ihn mit Vorwurf an,
Doch hell, wie Treue nur kann ſchauen:
„Geliebt hab' ich nur einen Mann,
Mehr hab' ich dir nicht zu vertrauen:
Verſchmähte Liebe, rein und zart,
Sei tief verſchwiegen und bewahrt;
Das iſt das Ritterthum der Frauen."

Der Stein im Hufe.

Ich ſollte, nach des Gatten eignem Willen,
In den die Schöne ſchalkhaft ſich ergeben,
Stallmeiſterpflicht Erminien erfüllen,
Vernommen hatt' ich es mit Wonnebeben.
Vergöttert war ſie längſt von mir im Stillen,
Sie wird mir nun vertraut auf Ehr' und Leben,
Denn wilder pflegen ſich beim Ritt zu haben
Die zartſten Schönen, als die tollſten Knaben.

Gezäumt ist längst das Roß, selbst für Dianen,
Für Dido selbst erscheint es mir zu wild,
Es wiehert laut, die Reiterin zu mahnen,
Die noch am Putztisch ihre Zofen schilt,
Ja, wonnig muß die schöne Last sich ahnen,
Die stets mit süßem Zucker ihm vergilt,
Eh' sie vom Rücken, den sie kühn besteiget,
Liebkosend sich auf Hals und Mähne neiget.

Der Rappe stampft, und ist noch kaum zu halten,
Der nur den Schatten sieht der schönsten Frau,
Dann gilt es, meinen Ritterdienst verwalten:
Zaum, Sattel, Huf, Gebiß prüf' ich genau;
Nun schlüpft ein Füßchen aus des Reitkleids Falten,
Setzt eilig sich auf meine Hand zur Schau,
Von dieser rauhen Hand mit holder Würde
Schwingt auf das Roß sich die behende Bürde.

Sie ordnet sich im Sitz, sie faßt die Zügel,
Hebt zierlich von dem Sattel sich empor,
Mit voller Schwere prüfet sie den Bügel,
Den niemals noch ihr kleiner Fuß verlor.
Die Zofe breitet des Gewandes Flügel,
Sie schlägt zurück des Hutes Schleier-Flor,
Der auf den Locken sitzt mit Knabenmuthe,
Doch ist ein sittsam Häubchen unter'm Hute.

Der Jockei macht indessen sich beritten,
Ich schwinge selbst mich auf mein sich'res Pferd,
Sie zwingt ihr feurig Roß zu ruh'gen Schritten,
Eh' sie ihm Trab und spät Galopp gewährt,
Gelobet Vorsicht noch des Gatten Bitten,
Wird meinem Rath zu folgen stets belehrt,
Zum Dank dafür wird ihm ein Kuß gesendet
Von kleiner Hand — mir scheint der Kuß verschwendet.

Gemach durchreiten wir der Neugier Reihen,
Wo Alles sich zum holden Anblick drängt,
Sie nickt, wie eine Fürstin ihren Treuen,
Den Blick erhebend, züchtig sonst gesenkt,
Doch wie wir uns ergehen nun im Freien,
Wird ungestüm ihr Roß und drängt und drängt,
Sie mit des Zügels sichrem Meisterzuge
Weiß es zu bändigen vom wilden Fluge.

Nun kaut es sein Gebiß und spitzt die Ohren
Abwechselnd, schüttelt sich und stutzt und scheut,
Doch sie, als wäre sie zu Roß geboren,
Sitzt still, und späht mit der Lorgnette weit,
Mir ist in Anschaulust das Wort verloren,
Wer weiß es nicht, wie stumm macht Seligkeit?
Das Auge ganz mit Schönheit zu erfüllen,
Das ist der Durst, der nimmer ist zu stillen.

Links hänget tief das dunkle Reitkleid nieder,
Gebreitet, wie von einer Malerhand,
Im reizenden Profil erscheint das Mieder,
Das einen tadelfreien Wuchs umspannt,
Rechts zeichnet sich der schöne Bau der Glieder
Durch sittsam faltenwerfendes Gewand;
Nicht reizender enthüllte dem Entzücken
Sich Ariadne auf des Panthers Rücken.

Nicht kann ich mich vom süßen Anblick trennen,
Doch immer will gedeihen nicht das Wort.
Sie spricht: „so wollt ihr mir kein Wörtchen gönnen,
Ihr zürnt doch nicht, mein Führer und mein Hort?"
Zur Schönheit sprechen, o das heißt bekennen!
Nun reißt es mich zur Flammenrede fort,
Die muthigste von den Begeisterungen:
Die Liebe strömt aus mir mit tausend Zungen.

Es will mein Roß sich an das ihre drängen,
Mit strenger Gerte wird es ihm versagt,
Was wird die Schöne über mich verhängen,
Der so vermessen sie um Liebe fragt?
Sie spricht: „Warum die Straße mir verengen?
Mein Roß, es scheut, wenn man mir Unsinn sagt,
Das Beste bleibt wohl, nichts gehört zu haben;
Noch besser ist's, wir schweigen und wir traben."

Nun läßt ihr Roß die Hufe schwerer fallen,
Und wirft die Brust, den Rücken stolz empor.
Des Reitkleids dunkle Faltenwürfe wallen,
Es flattert hoch des Männerhütchens Flor,
Leicht hebt sie sich und läßt sich wieder fallen,
Und kommt des Trabes rauhem Stoß zuvor,
Sie, die als seine wonnevollste Bürde,
Der weiche Schooß der Liebe wiegen würde.

Spät fasset sie die Zügel wieder strenger,
Und das beschäumte Roß hält keuchend ein,
Ihr Busen pocht, ein ungestümer Dränger,
Die Wangen färbt ein muth'ger Rosenschein,
Im Trabe wird ein Liebender nicht bänger,
Die Spröde kann im Trabe wohl bereun,
Oft wird ein Ja, von raschem Puls beeilet,
Für's trocken tugendsame Nein ertheilet.

Stets findet sich ein kleines Abentheuer,
Zumal wenn eine Reiterin ist kühn,
Die Sorgfalt dient der Liebe gern zum Schleier,
Und ihrer Obhut kann man nicht entfliehn.
Ein Schutzgeist darf verfahren etwas freier,
Als Geister, denen schwerer wird verziehn,
D'rum will ich eher auf die Polka bauen,
Als meine Mündel dem Galopp vertraun.

Mir fehlt ein Abentheuer noch indessen,
Wer weiß, ob mir der Muth dazu geschenkt?
Doch fühl' ich mich begeistert und vermessen
Und spreche, wie der Gott mich dazu drängt,
Erminie holt Odem unterdessen,
Sie scheint in fernes Sinnen ganz versenkt,
Dann sagt sie schnell: „wozu soll Alles führen?
Am besten ist's hienieden: Galoppiren."

Da knirscht das Roß in kriegerischem Feuer,
Hoch bäumt es sich, doch schreckt Erminie nicht,
Die Mähne mischt sich mit der Schönen Schleier,
Denn vorwärts neigt sie sich in's Gleichgewicht,
Sie läßt dem Roß die Zügel immer freier,
Es schreckt sie Graben, schreckt sie Hecke nicht;
Sie will vernehmen nicht und will nicht hören
Mein Warnen, Schelten, Beten und Beschwören.

Umsonst; Erminie flieget, gleich dem Pfeile,
Der von der Liebe Bogen wird gesandt,
Der kleine Sporn treibt noch des Rosses Eile,
Die Gerte zischet in der zarten Hand,
Ein jeder Athemzug scheint eine Meile,
So schnell ging nicht Mazeppa's Ritt durchs Land,
Nein, stürzen muß ihr Roß noch vor dem Ziele;
O, daß sie in der Liebe Arme fiele!

So haben wir die halbe Welt durchflogen,
Eh' Stillstand zu gewähren sie beschloß,
Schnell werden jetzt die Zügel angezogen;
Der jähe Halt wirft sie beinah' vom Roß.
Still ziehn wir fort an eines Meeres Wogen,
Da, wo die jüngste Brandung sich ergoß,
Hier hat ihr Pferd die Schöne hergezwungen,
Weil vor dem Brausen es zurück gesprungen.

„O, ruft Erminie: nur galoppiren
Hin durch des Lebens Lärm, des Lebens Sand,
Der rauhe Trab kann nur zu Hause führen,
Er ist so ganz, was holprig wird genannt.
Der träge Schritt läßt die Geduld verlieren,
Doch ruhen muß mein Rappe vor der Hand."
So scheint es, daß sie zum Gespräch mich triebe,
Doch kann ich anders sprechen, als von Liebe?

„So läßt sich denn noch keine Heilung spüren!"
Ruft nun erzürnt die schöne Reiterin;
So hilft nicht traben und nicht galoppiren,
Doch weil ich nun zum Schritt verurtheilt bin,
So mag er uns gemach zur Freundschaft führen,
Das muß genügen reinem Dichtersinn." —
Die bleichen Himmel Plato's seh' ich winken,
Doch da beginnt Erminiens Roß zu hinken.

Es zwängt' ein Stein sich in des Hufes Eisen,
Schnell spring' ich ab — der Stein ist kugelrund,
Doch will er sich nachgiebig nicht erweisen,
Umsonst giebt meine Kraft an ihm sich kund,
Auch ist das Roß als Kranker nicht zu preisen,
Es stampft, das Uebel mehrend, auf den Grund,
Jetzt spricht Erminie mit holdem Neigen:
„Ich werde wohl vom Sattel müssen steigen.“

Da rinnt es mir elektrisch durch die Glieder,
Umfassen sie, und ohne Widerstand!
So wird sie denn vom Rosse gleiten nieder,
Ihr Wuchs von meiner Hände Druck umspannt,
Da wo zu wölben sich beginnt das Mieder,
Wo schüchtern nur der Walzer sie umwand;
O, lang' in meinen Armen soll sie hangen,
Und auf den Boden wird sie spät gelangen.

Erminie sammelt des Gewandes Falten,
Enthebt das schönste Bein der Gabel Zwang,
Indeß sich offen meine Arme halten,
Um zu empfahn der Wonnen Ueberschwang,
Da lacht sie laut, wie neidische Gewalten,
Wann einer wähnt, daß er ein Glück errang,
Und ist am Boden schon in Blitzesschnelle,
Wie von dem Felsen springet die Gazelle.

Die Schöne lacht, so lacht's im Zauberteiche
Der Nixe, wenn ein Spuck ihr ist geglückt,
Ich wurzle fest, wie eine deutsche Eiche,
Nur hat so albern keine noch geblickt.
Zu meiner Seite nun die Göttergleiche,
Die, träumend, schon ich an mein Herz gedrückt,
Und nur ein schmutz'ger Huf in meinen Händen,
Aus dem ich einen Kiesel soll entwenden!

Anmuth'ger muß es freilich sich gestalten,
Zu ziehn aus Amors Fuß den schlimmen Dorn,
Als einen schweren Pferdefuß zu halten,
Den Stein zu winden aus des Hufes Horn!
Und über mir die schönste der Gestalten,
Die scherzend neigt sich über meinen Zorn,
Beschauend von der Linken, von der Rechten;
O, blieb mir denn kein Arm, sie zu umflechten?

Der Renner stöhnt, es braußt die Meereswelle,
Die Schöne lacht, ich seufze bitterlich,
Freund Tantalus, verschmachtender Geselle,
O Vetter Sysiphus, ich neide dich!
Es will der Stein nicht weichen von der Stelle,
Die Schöne schweigt zuletzt — fast dünket mich,
Sie sinne nach, zu mildern ihre Härte,
Eins ist gewiß; sie spielt mit ihrer Gerte.

Hat denn ein schmutz'ger Huf den Quell geschlagen,
Woraus Sonett, Terzett und Ode rinnt?
O Lüge aus der Heiden blinden Tagen,
Wie war das Mittelalter fromm gesinnt!
Von Satans Fußwerk wußte das zu sagen,
Weh' dem, den der Versucher sich gewinnt,
Und seinem Glücke nah, der höllisch Schlaue,
Ihm nur gewährt die ungespaltne Klaue!

Mit blut'gen Fingern ist das Werk gelungen,
Mit lahmen Knieen steh' ich siegreich da,
Des Hufes Fassung ward der Stein entrungen,
Die Schöne ruft: „Bravo, Victoria!
Nun rasch zu Rosse wiederum geschwungen,
Wohl ist auch der verirrte Jokey nah;
Das arme Pferd, das Herz hat mir geblutet,
Nun blickt es wieder feurig, wohlgemuthet."

Sie eilt zu Roß, sie ist nicht mehr zu halten,
Der Rappe stampft, es drängt die schöne Frau,
Nun muß ich meinen Ritterdienst verwalten,
Gurt, Sattel, Zaum, Gebiß prüf' ich genau,
Dann schlüpft ein Füßchen aus des Reitkleids Falten,
Setzt zierlich sich auf meiner Hand zur Schau,
Von dieser rauhen Hand mit sanfter Würde
Hebt zu dem Sattel sich die holde Bürde.

Da scheint sie sich im Schwunge zu besinnen,
Sie gönnt mir zögernd ihre süße Last,
Es drückt ein Mund, um welchen Bienen minnen,
Sich auf den meinen schnell — ein Himmelsgast —
Und als ich einen zweiten will gewinnen,
Erreicht den Sattel sie in Blitzeshast;
Sie flieht, von sausendem Galopp beschwinget,
Noch schneller, als ein Lebewohl verklinget.

Ich bleib' allein — der Mund ist mir versiegelt,
Versiegelt fest von einer Seligkeit.
Wie fühl' ich mich beglückt, und wie gezügelt,
Ein Nein, ein Korb — und doch voll Süßigkeit!
Nie hat sich klarer mir im Geist gespiegelt
Das Frauenlob der guten alten Zeit;
Noch kennen sie, die Lieblichen, die Hehren,
Die Meisterkunst: versagen und gewähren!

Der Groll.

Ein Spiegel war so helle,
Ein Spiegel war so licht,
Noch ebner als die Welle,
Die ahnet Stürme nicht.

Und wie es sich bewegte
  In seinem Innern auch;
Auf seine Fläche legte
  Sich selten nur ein Hauch.

Da schlich ein böser Bube
  Mit rost'gem Nagel her,
Nur er war in der Stube,
  Und schadenfroh war er,
Und eine lange Ritze
  Kratzt' er dem Spiegel ein,
Und ließ von seinem Witze
  Zurück dies Denkmal sein.

Erst zu dem Spiegel traute
  Der böse Tropf sich nicht,
Doch weil er gern beschaute
  Sein hämisch Angesicht,
So kam er, gleich Narcissen,
  Zum theuern Wiederschein,
Ach Gott, da schien zerrissen
  Sein Antlitz ihm zu sein!

Die böse, böse Schramme
  Ging durch's Gesicht ihm quer,
„Daß mich der Herr verdamme,
  's ist noch von gestern her!
Der kleine Scherz, mißlungen
  Vielleicht — doch geistesvoll,
Der ist so tief gedrungen?
  Ha, Spiegel, das ist Groll!

Wann ich nun in dich blicke,
  Da wirfst du, tückisch, mich
Als Fratze mir zurücke,
  Wie tief beschäm' ich dich!
Mein Witz ist stets in Blüthe,
  Drum kränk' ich wohl zur Zeit,
Sieh nun, wie ich vergüte!
  Vernimm: es thut mir leid."

Der Spiegel sprach: „nur stille!
  Die Großmuth sei gespart;
Verletzen war dein Wille,
  Du wußtest; ich bin zart,
Du konntest längst erkunden;
  Dein rost'ger Stift, dein Scherz,
Er kratze tiefe Wunden
  Selbst in ein Demantherz!

Nun magst du mich zertrümmern,
  Doch hab' ich dich erfaßt,
Die Stelle kann nie schimmern,
  Die du entweihet hast
Und wie du dich magst sträuben;
  Tief, tief in mich gebannt,
Wirst du gezeichnet bleiben
  Von deiner eignen Hand.

Die Mutter und die Kinder.

Des Leibes und der Seele Doppel-Pflege
Fällt oft anheim dem rüst'gen Gottesmann,
Durch des Gebirges hochverschneite Wege
Langt er bei Hütten der Bedrängniß an;
Er ebnet sich die Straße mit dem Stabe,
Und wenn er nicht das Ird'sche retten kann,
So bringt er doch des Trostes Balsamgabe.

Einst war er einer Reisenden erschienen,
Geflüchtet unter nied'res Hüttendach,
Hier in der wilden Heimath der Lawinen,
Es ward der Sturm aus allen Klüften wach,
Fern war verirrt das stattliche Geleite,
Das eben noch zog ihren Schritten nach;
Nur ihre Kinder blieben ihr zur Seite.

Italien, dich wollte sie erreichen
Und einen mildern Himmel für ihr Kind,
Erschreckt von einer Krankheit Warnungszeichen;
Dort wehn die Lüfte mütterlich gelind,
Doch hier wo alle Schrecken sich erheben,
Erkranket tödtlich das geliebte Kind,
Sie kniet verzweiflungsstumm — nicht gottergeben.

Der Gottesmann sprach zu ihr: „Mutter, bete
Und laß als Arzt beschauen mich dein Kind;"
Sie blickt' ihn an, ihr starres Auge flehte,
Hin zu dem Lager führt sie ihn geschwind.

Auf ihren Lippen haucht die bängste Frage,
Sie horchet, während er erwägt und sinnt,
Unschlüssig, ob er hoffe oder zage.

Lang prüft der Priester-Arzt mit Blick und Händen
Des Kindes Lebenskraft und Lebensschlag,
Hier gilt es schon, ein Wunder zu vollenden,
Ein Wunder, das der Höchste nur vermag.
Gott zu versuchen soll der Mensch sich hüten;
Allein der Arzt strebt immer Wundern nach,
Und der Natur wagt er sie anzubieten.

Hier wo er wohnet unter ihren Schrecken,
Da bildet selbst sie zum Verweg'nen ihn;
Die Kräuter, die den Felsenhang bedecken,
Die pflücket er, fast wie der Jäger kühn,
Er wird hier nicht ein banger Tropfenzähler,
Kann zögernd nicht den Lebensfaden ziehn —
Die langen Krankenlager sind für Thäler.

Die Mutter las in seinem Angesichte,
So wie er in des Kranken Zügen lies't,
Sie harret nicht, daß ihr sein Mund berichte,
Sie weiß, das er Verwegenes beschließt,
Doch hofft er noch, sonst wär' er längst gegangen!
Sie bebt, sie schweigt, die hellste Thräne fließt,
Und starr hält sie die Retterhand umfangen.

„Ihr nahtet mir, gleich einem Himmelsboten;
O wälzt den Stein vor meines Sohnes Grab,
Das, offen schon, auch mich ruft zu den Todten,

Gebietet, schwinget euern Zauberstab,
Ich will an eurer Allmacht nicht verzagen;
Nur, wenn ich ganz mein Kind euch übergab,
Gelobt der Mutter nicht zu viel zu wagen.

Ihr lächelt: arme Mutter mögt ihr denken,
Nur mit dem Tod bekämpft sich hier der Tod,
Hier können Gifte nur Genesung schenken;
Doch welch' ein Kind, das mir zu sterben droht!
Ach wüßtet ihr, welch' Kind, welch' Engelwesen!
Kaum faßt selbst eine Mutter meine Noth;
Er war zur Wonne mir, zum Stolz erlesen.

Ich konnte nur bewundern, nicht erziehen,
Bei solcher Herzens-, solcher Seelenhuld;
Die Gaben, die so mühsam Andern blühen,
Sie wucherten hervor mit Ungeduld.
O! wüßtet ihr, wie theuer mir der Knabe,
Ihn zu vergöttern, das war meine Schuld,
O! wüßtet ihr, was für ein Kind ich habe.

Zum Ungewöhnlichsten ist er geboren,
Das schon in seiner jungen Seele kreis't;
Im Mutterstolz ging mir die Ruh' verloren,
Denn, ach, ein Selbstzertrümm'rer ist der Geist!
Und wenn sie seinen Genius erheben,
Der sich gebiet'risch schon in ihm erweis't,
So wünsch' ich eins bescheiden nur: sein Leben."

Sie sprach's; ein andrer Knabe kam gegangen,
Dem ersten ähnlich, wie sein Wiederschein,

Ein Mutterlächeln schien er zu verlangen,
In ihren Klagen hielt die Mutter ein,
Auf ihre Lippen kommen herbe Klänge,
Sie mahnt den Knaben, Störer nicht zu sein;
Mißachten lag in ihrem Blick und Strenge.

„Erklärt mir eins, Ihr, dem ich ganz vertraue,“
Spricht sie, wie zürnend: „ehrwürdiger Freund:
Der Knabe hier von minder edlem Baue,
Den Mancher meinem Aeltsten ähnlich meint,
Kann jedem Ungemache widerstehen,
Ob Regen strömet, ob die Sonne scheint“ —
Sie stockt, und will vor Herzeleid vergehen.

„Zwei Söhne, und doch Liebe nur für Einen,“
So dachte still der Arzt. Entschlossen bot
Er ihrer Hand die Gabe, die der seinen
Sie zitternder entnahm, denn eignen Tod.
„Entscheide, Mutter, dann wird Gott entscheiden,“
Spricht er, sein letzter Blick ermahnt und droht.
Er ging; sie blieb mit ihren Kindern beiden.

Sie prüft den Kranken, findet ihn nicht bläßer,
Sein Athem wallet ruhig, ungestört,
Es ist nicht schlimmer, ja, vielleicht ist's besser:
„Den Arzt hat meine Mutterangst bethört,
Auch ist er kaum ein Arzt, ist nur ein Priester,
Von dürft'ger Wissenschaft ward er belehrt,
Und wo sein Wissen endet, sieht er düster.“

Eins ist gewiß, mit Müttern umzugehen,
Versteht er nicht, selbst ängstlich, streng und kalt.
So möge denn die Nacht vorübergehen,
Der Schlummer hat auch heilende Gewalt.
Bin ich nicht hier in mütterlicher Wache?
Und muß es sein, gegeben ist's ja bald;
Doch kennt er nicht das Kind, das zarte, schwache."

Sie raubt das Fläschchen hastig von dem Tische,
Durchdringt es mit dem Blick, und forscht und späht,
„Du stille Natter," ruft sie, „zische, zische!
Ist nicht ein Pesthauch, welcher dich verräth?
Nein, schwächlich Glas, der hätte dich zertrümmert;
Doch, füllt dich Balsam, den mein Herz erfleht,
So schimm're, wie die Engels-Thräne schimmert.

Am eignen Leben kann ich dich erproben,
O Raben-Mutter, welche das vergaß!"
Es sinkt ihr Blick, begeistert schon erhoben:
„Das Kind nur ist des Kindes richtig Maaß."
Da zuckt's in ihr, wie ein Gedank', ein schlauer,
Dann war's, als ob ein finst'res Buch sie las,
Und durch's Gebein ging ihr ein eis'ger Schauer.

„„Gift,"" „hat er denn genannt dies Wort der Schrecken,
Das mir so furchtbar in die Seele fiel?
„„Drei Tropfen," sprach er, nur — kann Angst so necken?
Ein wahrer Arzt nur wagt so kühnes Spiel,
Und spendet Gift nicht so auf's Ungefähre;
Nein, wenn es schadet, schadet es nicht viel — —
Wenn ich so kindisch mütterlich nicht wäre!

Lehrt' ich ihn nicht die Knabenspiele scheuen,
Worin der Jugend Uebermuth erwacht?
Verbot ich ihm nicht hundert Näschereien,
Die andre Kinder essen unbedacht?
Verschlingt sein Bruder nicht mit gier'gen Blicken
Das Fläschchen schon, woraus ihm Süßes lacht —
Ja, Naschen, Naschen, das ist sein Entzücken!

Komm, kleines Leckermaul, ich will nicht schelten,"
Sie winkt dem Knaben diesmal liebevoll,
„So schüchtern nicht! ich will dir ja vergelten,
Nimm, was ein bleich'rer Mund empfangen soll. —
Nimm meinen Segen — hast ihn früh empfangen,
Vor deinem Bruder" — murmelt sie mit Groll:
Den ersten Segen, mußt' er ihn erlangen! —

Was ist Natur? des Herzens mächtigst Walten;
Gleich ward getheilt noch keine Zärtlichkeit,
Das höh're Dasein, das muß ich erhalten,
Und wenn ein finst'res Schicksal so gebeut —
Was konnt' er werden? Seines Bruders Diener;
Er lebt von Gift, von Mißgunst und von Neid"
Und in des Kindes Auge blickt sie kühner. —

Es ist gethan, und bald ist es entschieden,
Der Liebling schlummert wie das Knäblein Christ,
Genesung kömmt in einem solchen Frieden;
Er lächelt, seht, wer hat ihn denn geküßt?
Die Mutter war's, er dankt, der süße Kleine;
Der And're schlummert auch, sein Schlummer ist
Stets ungestört. Die Mutter wacht alleine. —

Der Morgen lächelt auf die düst're Hütte,
Den Sturm besänftigt hat die stillste Nacht;
Nun kehrt der Arzt zurück mit treuem Schritte,
Bei einem Sterbenden hat er gewacht.
Er pocht, von innen hallt kein Lebenszeichen,
Schnell hat die morsche Thür' er aufgemacht;
Und sieht die Mutter, sieht der Kinder Leichen.

Sie richtet auf sich, zu dem Liebling deutend:
„Helft dem zuerst; errathet, was ihr seht!"
Er sieht — den Tod. Sie, zu dem Abgrund schreitend,
An dessen Rand die Alpenhütte steht,
Schreit zu dem Himmel auf: „ja, du kannst strafen!"
Und stürzt hinab — für sie giebt's kein Gebet,
Hinab, wie die, so Gottes Donner trafen. —

Es starrt der Priester in des Abgrunds Hölle,
Staunt dann empor in's reine Tageslicht;
Er wankt hinweg, und sah nie mehr die Stelle,
Wo sich erfüllt ein grausendes Gericht. —
Wohl war es Gift, was er gewagt zu spenden,
Allein unfehlbar tödtend war es nicht;
Lieblosigkeit ist Tod in Mutterhänden. —

Nach der Schlacht von Kollin.

An dem Brunnen sitzt der König,
Sitzt der König staubbedeckt,
Nahe strömt die frische Quelle,
Doch der König schöpfet nicht.
Nahe stehn die Feldherrn, müde,
Doch noch harrend des Befehls.
Viele schwanden, Viele fehlen,
Doch der König zählt sie nicht.
Viele schweigen, Viele bluten,
Doch zu trauern scheint nur Er.
Leise murmelt fort die Quelle,
Doch des Königs Gram ist stumm.
Angelehnt sind alle Fahnen,
In der Scheide jedes Schwert,
Er, der König, mit dem Stabe
Zeichnet die verlorne Schlacht
In den Staub; da schreibt er nieder
Seine erstverlorne Schlacht. —
„Treulos ist der Sieg — die Lehre
Beuget tief ein Heldenhaupt,
Philipps Sohn und Cäsar lernten
Nicht, was Friederich erfuhr.
Lerne, Friedrich — Friedrich, lerne;
Nur das Schicksal darf dich Zögling
Nennen, Zögling nur das Unglück.
Des Bezwungnen Boten eilen,
Wie die Herolde des Siegs,
Hinter ihnen krächzt der Rabe;

Doch der Sieger zählt die Todten,
Er, der süß bei ihnen schlummert,
Und von neuen Lorbeern träumet.
Kaiserstadt am Donaustrande,
Zitterst du noch? Deine Thürme
Läuten Sieg — auf seinen Hügeln
Thront das königliche Prag
Unerobert, sieht am Fuße
Seiner Mauern Preußens Fahnen,
Siegentsagend heimwärts wehn.
Friedrich, deine Tapfern modern
Auf Kollins zertretner Saat. —
Enggeschlossen sind die Kreise
Deines Adlers um dich her,
Dir ziemt nicht Erobrerweise,
Aber Löwengegenwehr.
Jeder fast von deinen Siegen
Wird dem Schiffbruch ähnlich sehn,
Kaum Geträumtes zu erfliegen;
Mindrer Größe ward's ersehn.
Dich hat nie der Ruhm geblendet,
Ohne Taumel wardst du Held;
Eh' dein erster Sieg vollendet,
Dünkte nichtig dir die Welt.
Wie, Mißlungnes noch betrachten?
Nur der Zufall hält Gericht:
Prüf' einst deine schönsten Schlachten;
Du verkennst den Zufall nicht." —
Dieses hat ein großer König
Hingeschrieben in den Staub.

Die rufenden Stimmen.

Im Zimmer des Mädchens ertönet ein Lied,
Ein Lied, so zauberisch linde,
So koset, bis sie entschlummert es sieht,
Die Mutter lispelnd dem Kinde.
Es locket heran den Schlummer, den Traum,
Es locket den Schläfer von hinnen:
„Umfasse mich, Vater, ich halte mich kaum,
Es will mich umfangen, umspinnen.

O Vater, so sieh' doch die himmlische Frau,
Wie hat sie doch her sich gefunden?
O Mutter, so höre, o Vater, so schau,
O folgt mir, bevor sie verschwunden.“
O Kind, erschrecke die Eltern doch nicht,
Die immer besonnen dich fanden! —
Wem gleichet das Scheinbild? „Ich schildre sie nicht,
Sie lächelt, das hab' ich verstanden.“

O Kind dich täuschen mit schmeichelndem Sang
Die Aeolsharfen vom Haine,
Dir tritt vor's Auge der geistige Klang
Mit süß bestrickendem Scheine.
Das Mädchen, sie koset, sie weicht nicht, sie läßt
Nicht ab: „o komm doch und siehe,
O sieh doch die Holde, nur halte mich fest,
Daß sie nicht von hinnen mich ziehe.“

Es folgt der Vater in's stille Gemach,
Da weilet nur Dunkel und Schweigen —
Es tönet kein Echo des Liedes mehr nach,
Es will sich nichts regen noch zeigen.
O laß was träumend dein Auge sah,
Dir nicht den Schlummer verspäten;
O schlummre mein Liebling, ich segne dich ja,
Ich segne; die Mutter wird beten. —

Bald tönet im Zimmer des Mädchens ein Lied,
Vernehmbar den Eltern nur Beiden,
Es locket, es schmeichelt, es schmachtet, es zieht
Halb Wiedersehen, halb Scheiden.
Dann wird es im Zimmer des Mädchens ganz leer
Und fort ziehn dunkle Gestalten,
Es rufet die Tochter die Eltern nicht mehr,
Doch rufen die Tochter die Alten.

Krankenkurzweil.

Zwölf Tropfen noch nimmt er vor Schlafengehn ein,
Dann wird er befördert zu Bette,
Man rückt ihm das Kissen, bedecket ihn fein
Und wünscht ihm gute Nacht um die Wette,
Man stecket mit Nadeln den Vorhang ihm zu,
Die Kerzen, die Lampen erlöschen im Nu,
Nun glimmert das Nachtlicht, der Glühwurm.

Jetzt dehnt er, jetzt streckt er zum Schlummer sich hin,
Er schüttelt von sich die Gedanken,
Empfiehlt sich der Vorsicht mit kindlichem Sinn,
Komm, Schlummer, du Heiland der Kranken!
Da zuckt es im Hüftbein, es naget, es sticht.
Zwar sind es nicht Wespen, doch ist es die Gicht;
Wie kroch sie doch unter die Decke?

Er zählet, er denkt an das wogende Korn,
Er denkt an die säuselnden Haine,
An Aeolsharfen, an's Alpen-Horn,
Doch wühlt es ihm fort im Gebeine,
Jetzt öffnet er's Auge, jetzt schließt er's auf's Neu',
Mit Liebeln und Aeugeln ist's leider vorbei;
Der Schlummer geht nicht in die Falle.

Wie schnarchet die Schildwach' am Pulverthurm,
Wo sie soll hüten die Blitze,
Indeß der Mann von Bildung als Wurm
Sich krümmt in fiebrischer Hitze,
Bald wird es zu arg ihm, er hebt sich empor,
Reißt wüthend die Schlafmütz' herunter vom Ohr,
So wie den Helm einst Achilles.

Nun lauscht, nun späht er, und horchet und sinnt,
Wie seufzen die Thüren, die Läden,
Die Mäuse, sie rasseln, die Spinne, sie spinnt,
Er höret bald seufzen, bald reden,
Er höret des Rosses entferntesten Trab,
Er höret des Blinden weit prüfenden Stab,
Der taktgemäß schlägt auf die Steine.

Nun mißt er mit eilendem Schritt das Gemach:
„Das sind mir verdrießliche Possen;
Ich fühle mich ganz unheilbar wach,
Es hat mich zu grimmig verdrossen.
Ein Maulwurf halte sich länger zu Haus!
Ich will in die offne Welt hinaus,
Die Aerzte gebieten Zerstreuung.

Ich kümm're nicht mehr um den Schlummer mich,
Ich mag ihn nicht stöhnend erbetteln,
Es giebt viel wackere Kranke wie ich,
Ich weiß schon was anzuzetteln,
Und wenn sich Gespenster bei Nacht ergeh'n,
Daß Wächters Haare zu Berge steh'n;
Die Kranken auch sind nicht Karthäuser."

Nun nimmt er sein Nachtlicht: „komm, kränklicher Schein,"
Er löset gar sorglich die Riegel,
Die Wärterin nicket gemüthlich darein
Und schnarcht mit verhängtem Zügel,
Er öffnet das Hausthor, er wagt sich hinaus,
Noch ist aus des Vormunds ehrwürdigem Haus
Kein Mädchen so glücklich entsprungen.

Er singet sein Liedchen von Thüre zu Thür';
„Herbei, ihr verunglückten Schläfer,
Die Nacht ist ambrosisch, herunter zu mir,
Erscheinet als leuchtende Käfer!"
Da nahet es leise, da nahet es dumpf,
Da kommt es geschlichen auf Socken und Strumpf,
In bunten Pantoffeln und Stiefeln.

„O herrlicher Einfall — o würdiger Mann!
Wie stoßen zu ihm die Patienten!
Nun bildet ein munterer Kreis sich heran,
An Richtung gleich und Elementen.
Nun kommt man zusammen nach Mitternacht,
Nun wird die Steifheit zu Grabe gebracht,
Gesunde sind gar zu phlegmatisch.

Das Volk ist schläfrig, wie Dachs und wie Bär,
Ist wie der Haifisch gefräßig,
Wir Kranke sind niemals gedankenleer,
Wir Kranke sind zierlich und mäßig."
Nun kommt es zu Kurzweil, nun kommt es zu Schwank,
Nun lachet sich mancher der Kranken halb krank,
Halb krank sich über Gesunde.

Der Eine bringt Karten, der Andre bringt Wein
Und andere köstliche Neige,
Vom Arzte verbotene Näscherein,
Noch Einer bringet die Geige,
Es wird ein Boston, ein Whist gemacht,
Hier wird geplaudert, dort wird gelacht,
Es kommt auch zu Stande manch Tänzchen.

Es flattert der Schlafrock als Zephyrgewand,
Es latscht der Pantoffel bacchantisch,
Man reicht sich im Reigen die fieb'rische Hand,
Es glimmert der Mond so romantisch;
Im Garten des Fürsten, „den Bessern," geweiht,
Da haben sich nie die Gesunden zerstreut,
Wie nun sich ergötzen die Kranken.

Da sondert manch' Päärchen sich seitwärts und spricht
Von fruchtlos begonnenen Kuren,
Man koset von gegenseitiger Gicht
Und gleich gestimmten Naturen.
„O spät gefundene Sympathie,
Der Herzen Schicksal bestimmest du nie,
Nein, Meister Stümper: der Zufall.

Wie kann dem Leben verleihen Gehalt
Ein kaum noch erweckbarer Bengel,
Es kann auf Herzen nur üben Gewalt
Ein bleicher, schmachtender Engel.
Nur Eine Seele sind Sie und Er —
Ein Glauben nur und ein Herz: und noch mehr:
Ein mineralischer Brunnen!

Ha, wie sie schlummern und stehlen die Nacht,
Die müßigen Schwärmer bei Tage,
Sie stehn in unserer Hut und Wacht,
Und ahnen nicht unser Gelage.
Wohl Euch, daß edle Kranke es giebt,
Ihr seid uns verfallen, wenn uns es beliebt,
Wie Holofernes der Judith.

Wir spotten der Betten worin ihr euch reckt,
Ja, krank sein heißet nicht sterben,
Wer weiß ob man am Morgen euch weckt,
Wir handeln als nächtliche Erben.
Denn wenn zur Flamme das Nachtlicht sich streckt,
Die Dächer ergreifet, die Glocken beleckt;
Wer wird euch warnen? — die Kranken."

Nun mehrt sich der Jubel, es mischt sich die Lust
Zu immer wachsender Buntheit,
Es wirbelt im Kopf, es glüht in der Brust,
Nun folgt auf Gesundheit Gesundheit,
Dem Landesherrn ein donnerndes Hoch,
Der ersten Lieb' auch, die keinen betrog,
Ein „Pereat“ für die Herrn Aerzte.

Man schmettert die Gläser zum Abschied entzwei,
Als wären's der Aerzte Scheiben.
Da bricht auf einmal hervor das Geschrei:
„Sie sollen uns nichts mehr verschreiben,
Zwar jagen wir aus den Federn sie nicht,
Doch laßt uns zerbrechen was immer zerbricht —
Die Fenster in Splitter und Scherben!“

Schon fliegt, wie leicht befiedert, der Stein,
An's Fenster ein wenig zu pochen,
Das hat nicht Zeit zu rufen: herein,
Schon liegt es im Zimmer zerbrochen.
Das ist ein Ketten= ein Degengeklirr,
„Nun, Brüderchen, wieder zurück in's Geschirr,
Das bringt uns zu Wege ein Schläfchen.“ —

Der Arzt erwacht mit gesträubtem Haar,
Wo blieb die gespenstische Menge?
Und früher als es Gewohnheit ihm war,
Erneut er die Fahrten, die Gänge,
Er fasset den Kranken verstört bei der Hand:
„Wie war denn die Nacht? — Ihr Puls ist gespannt?“ —
Die Nacht? — Juchhe, die war köstlich!

Der panische Schrecken.

Die Mutter ordnet ihrer Tochter Locken,
Wie Schade, daß man jetzt sie nicht so trägt,
Allein, wer trotz den Moden unerschrocken?
„Mein Kind, der Tanz hat dich zu sehr erregt,
Das junge Volk tanzt stets, wie auf dem Brocken,
Obschon man nicht mehr tanzt, doch rasend fegt;
Kannst du nicht einige Polkas überschlagen?
Du bliebest sitzen, wird man d'rum nicht sagen:“

Sie blickt ihr zärtlich nach, wie sie enteilet:
„Dich läßt man sitzen nicht, mein holdes Reh!
Der beste Tänzer wird dir stets ertheilet,
Den brauchet dir zu senden keine Fee.
Ich weiß, daß nah dein Bräutigam schon weilet,
Zwar Mütter flehen stets zur Himmelshöh;
Den Töchtern lahme Tänzer zu ersparen,
Auch sie vor armen Freyern zu bewahren.“

Nach Mitternacht, auf mütterlicher Wache,
Wo hütet man ein zartes Töchterlein,
Vernimmt dies Wort mit sympathetschem Ache
Die Schwägerin, und stimmet eifrig ein:
„Ja, Kinder sind gar eine schöne Sache,
Doch muß für sie man schweren Kampf erneun;
O Jugend, nur in Sorgen und in Wehen
Ist uns mit dir vergönnt ein Wiedersehen!

Wie muß ein Kinderloser nicht vergessen
Das Dasein, das er einmal nur erlebt?
Wer Kinder hat, wie leicht gedenkt er dessen,
Was hinter jenem schnell die Zeit begräbt!
Der Saal, den unser Mädchenfuß durchmessen,
Von unsern Töchtern wird er jetzt durchschwebt,
Und leuchten mögen unter ihren Tritten
Der Mütter Spuren, ähnlich Elfenschritten.

Der Tänzer freilich führt zur Mutter wieder,
Die ängstlich wird vermißt noch in dem Saal,
Der Bräutigam schwört alle Götter nieder:
Nie trenne Kind und Mutter meine Wahl!
Besucht uns einmal: Eltern, Schwestern, Brüder,
So spricht am dritten Tage der Gemahl;
Ach, wollte früh sich späte Weisheit spenden,
Man ließe bei dem Tänzer es bewenden!

Sieh, wie die Touren gaukelnd sich verzweigen,
Wie jedes Paar so friedlich scheint getraut,
Wie Neugier Putz und Schönheit, wie ihr eigen,
Mit hellem Blick des Kolibri's beschaut!
Da lispelt ein Geflüster durch den Reigen:
Wißt, Mädchen, unter uns ist eine Braut;
Man will verschweigen, doch zuvor entdecken,
Und durch den Saal ergeht ein pan'scher Schrecken,

Die Mütter fahren auf mit Blicken scheuen:
Brennt es beim Nachbar denn so lichterloh?
Es scheint der Rettungsruf sich zu erneuen,
Den man von Jena kennt und Waterloo.

Vermähle sich, wer kann! tönt durch die Reihen,
Nicht bei Lisboa's Erdstoß dröhnt' es so!
Was kreucht und fleugt, herein zu dem Altare!
Von Lehnstuhl auf, von Krankenbett und Bahre!

Dann wird getraut selbst in den Fastentagen,
Mit Cholera, mit Gripp und jedem Weh,
Von solchem Aufruhr kann ein Städtchen sagen,
Wo springt ein Pulverkarren in die Höh'.
Wohin, mit wem? man hat nicht Zeit zu fragen!
Auf's Pflaster fliegt hinaus das Kanapee,
Man sitzt darauf, weiß Gott, mit was für Leuten;
Dergleichen sah man nie zu seinen Seiten!

Vom Straßensopha darf man sich erheben,
Wenn uns das Herz nicht zu dem Nachbar zieht,
Doch sitzen bleibt mit ihm für dieses Leben,
Wer auf des Ehstands Sopha so gerieth.
Dann spricht in reuevollem Widerstreben
Das schöne Kind, das man in Thränen sieht:
O wär' ich lieber sitzen so geblieben,
Wie mir's die Schwestern weißgesagt, die lieben!

Wohin geräth man nicht in pan'schem Schrecken?
Ich selbst; dein sel'ger Bruder mag verzeihn,
Ich will so wenig kränken ihn, als wecken;
Ich spreche nicht, als Zeugin hier allein.
Ach, ließe denn kein Mittel sich entdecken,
Von solchen Schrecknissen uns zu befrein?
Wozu verleitet nicht der Aberglaube:
Versorgung, weiblicher Beruf und Haube!

Der Knabe träumet schon von Schwiegermüttern,
Bocksfüßig und mit Schwefel parfümirt,
Doch auch vor Schwiegersöhnen kann man zittern,
Wie ich im Traum, im Wachen schon verspürt.
Ein Mädchen greift nicht stets nach Glanz und Flittern,
Es wird vom Wunderlichsten oft verführt,
Unendlich ist der Umfang der Naturen,
Noch weiter euer Reich, Karicaturen!

Was wißt vom Eidam ihr, Romanenschreiber?
Als Seraph steigt er euch vom Himmelsthron!
Ach, schweiget nur, ihr faden Uebertreiber;
Der Hunger, der ist euer Schwiegersohn.
Ein Tochtermann erscheint mir stets als Räuber,
Dann als ein etwas abgelebter Sohn;
Es dreht bei einem Volk, an Sitten klüger,
Sechs Monde lang den Rücken ihm die Schwieger *).

Wie, wenn ein edler Fürst aus dreizehn Räthen
Errichtet' einen bleibenden Verein,
Mit regelmäßigem Zusammentreten,
Um hilfreich mancher Elternnoth zu sein?
Für Schönheit wären sie nicht anzubeten,
Doch jung, doch geistreich? liebenswürdig? nein;
Nur müßt' im Volk verbreitet sein die Sage,
Daß jeder goldne Berge bei sich trage.

Wenn nun ein schönes Kind im pan'schen Schrecken
Sich zu verplämpern liefe die Gefahr,

*) Bei einer mexikanischen Völkerschaft.

Da würd' ein Rath sich werbend ihr entdecken,
Und ihr den Gang vorschlagen zum Altar.
Sie würd' erwiedern ihm mit Stolz und Necken,
Doch immer bliebe dieses Factum klar:
Daß, wenn nicht von Figur, doch von Vermögen,
Zu Füßen hätt' ein Freyer ihr gelegen."

Solch' ein Kollegium von Stets=Verschmähten,
Versetzt man ihr; sein Nutzen leuchtet ein,
Recht schön, wenn wir vom König es erflehten,
Es könnt' uns eine Rettungsanstalt sein.
Wie aber einem Fall entgegentreten,
Der sich ereignen dürfte und erneun:
Wenn nun der Rath, trotz seinem Korbpatente,
Das Ja des Mädchens doch gewinnen könnte?

„Dann würde schnell der Vorhang weggehoben,
Dem pflichtvergessnen Rathe zum Garaus,
Ein Donner würde rufen dann von Oben:
Der Rath ist nichts als eine Kirchenmaus!
Auf Wartegeld würd' er hinausgeschoben
In alle Ewigkeit, sich selbst zum Graus,
In der Landstädte kläglichste verwiesen,
Und daß er längst vermählt sei, ihm bewiesen.

Auch könnte räthselhaft der Rath verschwinden,
Man würde gleichsam Wittwe dann genannt,
Man würde leichter in Geduld sich finden,
Um abzuwarten eine edl're Hand,
Für immer aus dem Mädchenstand verschwinden,
Wo man auf glühendem Pech sitzt festgebannt.

Was aber ist gefahren in's Orchester?
In meiner Jugend war im Takt es fester." —

Es stutzt der Tanz, der Takt wankt in den Bügeln,
Ein Mißklang, einer noch — Musik verschied.
Nun sieht man Alles plötzlich sich entzügeln,
Die Menge weiß nicht, ob sie drängt, ob flieht.
So pflegt der Telegraph nur aufzuwiegeln,
Ein wilder Ruf, der durch die Sääle zieht:
Wie Fluthen, die an Felsen sich gebrochen:
Eulalia von Blondheim ist versprochen!

„Vermähle sich wer's kann! Ihr ward ein Höcker,
Talentlos, von Vermögen keine Spur,
Wer solch ein Kleinod fand ist ein Entdecker,
O seltenstes Gebilde der Natur!
Uns aber werden fehlen nicht die Necker,
Wenn die zuerst gelangt zum großen Schwur,"
Es giebt ein Fliegen, Drängen, Treten, Rennen,
Wo Gläubiger selbst und Schuldner sich nicht kennen.

Drei Väter zappeln umgerannt im Staube,
Sie stammeln: Mitgift, stammeln Wittwenthum.
Wer sorget nicht für seines Kindes Haube?
Nur theurer ist fürwahr des Aeltsten Ruhm.
Doch immer säumet noch die Friedenstaube,
Noch bleibt der Saal des Aufruhrs Eigenthum,
Die Mutter, die wir eben sprechen ließen,
Noch kann sie, warnend, nicht ihr Kind umschließen.

Wie, Schwarzenberg, bei deinem Flammenfeste
Pauline hoch aus dem Entsetzen ragt,

Die bleicheste der todtenbleichen Gäste,
Und wild so manchen Sterbenden befragt:
Wo ist mein Kind? wo seine Ueberreste?
So irrt auch uns're Mutter unverzagt
Und fragt sich, hörbar kaum vor Herzenspochen:
Wo ist mein Kind, mit wem ist sie versprochen?

Doch nun beginnt das Staubgewölk zu sinken,
Das aufstieg wie der Heldendampf der Schlacht.
Trauringe sieht man durch den Nebel blinken,
Nun hellet sich die schleierhafte Nacht,
Dann sieht heran man Bräutigame hinken,
Mit Bräuten frühlingsholder Jugendpracht,
Was sich der Tanz nie trauet zu vereinen,
Das sieht im Ehstand man gepaart erscheinen.

Die Tänzer ordnen sich zu beiden Seiten,
Man ließ sie mitten in dem Walzer stehn.
Schaut, rufen sie, ihr Herz voll Bitterkeiten,
Wie Venus und Vulkan zur Trauung gehn!
Wer fragt noch, ob wir hüpfen oder schreiten,
Hienieden lohnt es nicht zu tanzen schön,
Längst zieht der Tanz nicht mehr der Liebe Schranken,
Am Boden kriechen hin die Ehgedanken!

Die Mutter findet ihre Rosalinde,
Und kann sich nicht besinnen, daß sie schalt,
Doch wessen Auge trägt hier eine Binde?
Was wirket hier für blendende Gewalt?
Die Mutter sieht zur Seite ihrem Kinde
'Nen Herrn von gar zu häßlicher Gestalt;

Sie will sich fassen, doch er spricht geschwinder
Nach alter Art: segnen Sie ihre Kinder!

Was sagt man doch sogleich zu Schwiegersöhnen?
„Längst ist mir die Familie bekannt,
Die Mutter zählte zu den ersten Schönen“ —
Doch stille steht hier Rede, wie Verstand.
Sie kann sich diesem Aeußern nicht versöhnen,
Der Satan ist's, das lieget auf der Hand,
Sie könnt' ihn höflich dessen nur versichern:
Daß sie ihn früh gekannt — aus Sagenbüchern.

Abwechselnd flehn und drohen ihre Blicke,
Anrufend und anklagend Gott und Kind:
„So stürzet Ungeduld in Mißgeschicke,
Mein Gott, wie thöricht alle Mädchen sind!
Kannst du dein Wort denn nehmen nicht zurücke?
Wenn man nur will, erkennt man gar geschwind,
Daß wir vor lauter Achtung fehl geriethen,
Und auch kein Fünkchen Liebe können bieten.

Herr Sohn — wir armen waffenlosen Mütter!
Frau Tochter, nein, mein Gottverlassenes Kind!
Wohin gehörst du? hinter's Klostergitter,
Wo man nur auf des Himmels Freuden sinnt!
Wie kann gefallen dir ein Höllenritter!“
Gar wohl, Mama, versetzet Rosalind!
Ich acht' ihn hoch, glaub' es nur meinen Schwüren;
Zum Küssen; mehr noch, zum Photographiren!

„Wär's noch der Sohn, der Neffe oder Vetter,
Nur nicht er selbst in eigenster Person!

Am meisten fürchten, Frauen, wir die Spötter,
Strafpredigten beut man die Spitze schon"
Käm' uns ein anderer Satan nur als Retter,
Hätt' ich Othello selbst zum Schwiegersohn!
Und würde schon in deinen Flitterwochen,
Du Teufelskind, dir das Genick gebrochen!" —

Der Satan hat für sich den Klang der Stimme,
Ein schön Organ — o biegsamer Tenor!
Er beugt sich vor dem mütterlichen Grimme,
Er leihet jedem Einwand gern sein Ohr.
Nicht, daß ich hinter Milton, Goethe klimme,
Mir schwebt langjährige Erfahrung vor;
Dem Teufel werde nie das Lob benommen:
Daß er die Leute läßt zu Worte kommen. —

Wollt ihr die Menschen mühsam nicht errathen,
So lasset reden sie nach Herzenslust,
Meist tischt ihr ihnen auf, ihr Diplomaten,
Was sie, vor euch, seit Jahren schon gewußt.
Minister, Eltern, Richter, Potentaten,
Vermauern so der Leute Mund und Brust;
Wem ihr das Wort nicht gönnt, der bäumt sich höher,
Wer sich aussprechen darf, der fügt sich eher. —

Theilnehmend hat er Sessel schon gerücket,
(O Mann von Bildung, dies versäume nie!
Im Sturm, der Eichen bricht und Lilien knicket,
Bewährt sich feiner Lebensart Magie.)
Er lauscht dem Strom des Vorwurfs, und er nicket,
Als ob er Manches selbst sich nicht verzieh'!

Und äußert: „Vieles hätt' er nicht verbrochen,
Wenn eine Mutter so zu ihm gesprochen!

Wer lang gesprochen, meinet zu erwachen,
Die Dinge sehn auf einmal anders aus,
Man weiß nicht, soll man weinen oder lachen,
Auch nicht ein Sterbenswörtchen blieb zu Haus.
Es ordnen plötzlich sich von selbst die Sachen,
Nur nehmt als Elephanten nicht die Maus!
Und sollen nicht, er will es gern erlauben,
Die Kinder folgen ihrer Mutter Glauben?

Um nun des Lesers Herz nicht zu beschweren;
Es war so eigentlich der Satan nicht,
Laßt mich nicht mehr ergänzen und erklären,
Dehnt nicht zu Dido's Kuhhaut mein Gedicht.
Ihr müßet Sprünge, Lücken ihm gewähren,
Sonst leist' ich auf mein Sängerthum Verzicht.
Der Nymphen Anmuth ist in ihrer Eile;
Zusammenhang ist meist auch Langeweile.

Den Vorschlag, den die Mutter that, die Gute,
Den aber nehm' ich förmlich hier zurück,
Es fehlt uns, Menschenfreunden, nicht an Muthe,
Doch immer an dem rechten Augenblick;
Ein Plan, der nicht auf Aktien beruhte,
Der machet nicht in unsren Zeiten Glück.
Drum zählet ihn zu den Verbesserungs-Mitteln,
Bei denen eins nur bleibt: den Kopf zu schütteln!

Die Ahnfrau.

I.

Was sich neiget auf die Wiege,
Wann der Amme Lied verstummet,
Nein, die Mutter ist es nicht.

Auf des Säuglings reinen Schlummer
Breitet segnend ihre Hände
Die verschleierte Gestalt.

Wie auf eines Engels Schooße,
Lallet, stammelt schon der Kleine,
Streckt die Händchen nach Gebet.

Mit Entsetzen sah die Mutter,
Wie der Kleine spielet furchtlos
Mit der Ahnfrau stillem Geist.

Doch der Knabe wächst und lächelt,
Doch der Knabe blüht und wandelt
Ohne Gängelband und Furcht.

Er, des Hauses letzter Sprosse,
Eines Heldennamens Erbe,
Ja, der Kleine wird ein Held!

II.

In des Hauses edlem Wappen
Steht ein königlicher Leue
Aus des ersten Kreuzzugs Ruhm.

Darum wird ein junger Löwe
Auferzogen stets im Schlosse
Für des Erben frühstes Spiel.

In die jugendliche Mähne
Greifet er mit zarten Händen,
Und der Löwe murrt und kost.

Das Gebiß des seidnen Bandes
Legt das Kind ihm in den Rachen,
Und er läßt sich spannen ein.

Stolz nun lenket ihn der Knabe,
Den geleitet bleich die Führer,
Als er Cäsars Wagen zog.

Lächelnd sieht des Knaben Mutter,
Wie er tummelt seinen Löwen,
Aber täglich warnet sie.

Als er mit der Flammenzunge
Leckt die Herrscherhand des Knaben,
Sieht die Mutter es erschreckt:

„Knabe, nie gewähr' ihm dieses"
Doch es rauscht der Geist vorüber,
Und sie schaudert, sie verstummt.

Auf des Löwen Runzelstirne
Sinket kraftlos ihre Rechte
Und sie lehnet sich auf ihn.

III.

Nur der Knabe, fast ein Jüngling,
Lächelt, wann der Geist erscheinet,
Lächelt, wann der Löwe brüllt.

Traulicher als zu der Mutter,
Spricht er zu dem Schattenbilde,
Das stets mehret den Besuch.

Sanfter als der Schwester Lämmer,
Schmieget sich an ihn der Löwe,
Unterwürf'ger als sein Roß.

Wohl dir, heldgeborner Jüngling,
Nicht erbleichen kann dein Antlitz
Vor dem Antlitz der Gefahr.

Undurchdringlich wird die Rüstung
Sein, die deine Glieder decket,
Und aus Demant sein dein Schwert.

Blitze werden deine Wimper
Nicht bewegen, Donner werden
Nimmer sträuben dir das Haar.

IV.

Herrlich ist des Jünglings Antlitz,
Herrlich wallt des Löwen Mähne,
Brüderlich ist ihre Kraft.

Erster Kampf, du führst zum Siege,
Erster Gegner, du erliegest,
Erste Liebe wird erhört.

Schmeichelnd zu der Herrin Füßen
Schmiegt sich der erwachs'ne Löwe,
Doch versagt sie ihm die Hand.

Um das Haupt der Holden waltet
Still der Schutzgeist des Geliebten,
Wehret von ihr die Gefahr.

Wilde Flammen, wilde Rosse,
Wilde Fluthen, wild Verderben
Hält der treue Schutzgeist ein.

Aber einst im Rausch der Wonne
Aus der Stunde der Erhörung
Kehrt der Jüngling heim, und sieh'!

Vor ihm steht der Ahnfrau Schatten,
Und das Grausen packt ihn schneller,
Als die Liebe ihn gefaßt.

V.

Fruchtlos mit der Mutterstimme
Ruft die Ahnfrau den Verlornen,
Lange sieht er sie nicht mehr.

Dann auf einmal kommt sie rauschend
Durch den Bogengang gezogen,
Mit gebieterischem Wink.

Deutet zu der Gruft der Väter;
Er erhebt sich von dem Lager,
Und sie wandeln als ein Paar.

Wandeln durch die langen Hallen,
Wandeln unter Heldensärgen,
Wankend er und drohend sie.

Vor dem Aeltesten der Todten
Bleibt sie stehen, zu dem Enkel
Oeffnet sie den bleichen Mund:

„Wähle zwischen mir und Moder;
Drücke diese morsche Rechte
Oder reiche mir die Hand.“

Schaudernd wendet sich der Jüngling,
Und des Ahnherrn morsche Rechte
Schließt er in die Seine still.

Furchtbar blickt ihn an der Schatte:
„Wie, ihr bebt nicht vor dem Tode,
Nein, ihr schaudert vor dem Geist.

Feiger, eben leckt der Leue
Deiner Holden zarte Finger
Und bald sauget er ihr Blut.

Feiger“ — und die kalte Rechte
Drückt sich ihm aufs wärmste Leben,
Ha, sein Leben wird zu Stein!

Und er blieb getreu den Todten,
Fern verhallt des Leu'n Gebrülle,
Doch der Mutter Angstruf naht.

Und sie wirft den Blick der Löwin
Sterbend auf den Geist der Ahnfrau,
„Ruhe nimmer!" lispelt sie.

Druck von Fr. Tantz in Weimar.